


Zuhause im Quartier



Die räumliche Gestaltung
der Umwelt zwecks
Förderung der
Ortsverbundenheit

Zuhause im Quartier

**Die räumliche Gestaltung
der Umwelt zwecks
Förderung der
Ortsverbundenheit**

Zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.)
Von der KIT-Fakultät für Architektur, Karlsruher Institut für Technologie (KIT),
genehmigte Dissertation von Bettina Wyss

Referenten:

Prof. Dipl.-Ing. Markus Nepl, Karlsruher Institut für Technologie
Prof. Dr. Michael Stauffacher, ETH Zürich

Tag der mündlichen Prüfung: 19. März 2019

Inhaltsverzeichnis

Persönliches Vorwort	I
Dank	II
Kurzfassung	V
Abstract	VII
Kapitel 1: Einleitung	1
Relevanz und Problemstellung	1
Ortsverbundenheit als Untersuchungsgegenstand	3
Stand der Forschung	4
Lebensqualität und Ortsverbundenheit	4
Forschungsstand in Bezug auf die Methodik der Studie	5
Forschungslücken	6
Die Relevanz des Einbezugs der Nutzerperspektive in die Planung	6
Der Einbezug von Beziehungsaspekten von Orten	7
Subjektive Komponenten der Lebensqualität	7
Zu Funktionen von Orten	8
Räumliche Aspekte der Ortsverbundenheit	8
Forschungsfragen	9
Ziele der Arbeit	9
Aufbau der Arbeit	10

Kapitel 2: Theoretische Grundlagen	11
Problemstellung	11
Verdichtung	12
Lebensqualität	16
Gesellschaftlicher Wandel	34
Begriffsdefinition Ortsverbundenheit	21
Begriffsdefinition von Beziehung / Verbundenheit / Attachment	21
Begriffsdefinition von Ort / Place	21
Begriffsdefinition von Ortsverbundenheit / Place Attachment	22
Übersicht über das Forschungsfeld der Ortsverbundenheit	23
Die am Forschungsfeld der Ortsverbundenheit beteiligten Disziplinen	23
Die Entwicklung des Forschungsfeldes der Ortsverbundenheit	24
Relevanz der Ortsverbundenheit	25
Ortsverbundenheit und Nutzen für die Gesellschaft	26
Anwendung von Ortsverbundenheit in der Planung	28
Anwendung der Ortsverbundenheit im Standortmarketing	29
Fazit zur Relevanz von Ortsverbundenheit	29
Funktionen der Ortsverbundenheit	30
Aspekte der Ortsverbundenheit	30
Positive und negative Ortsverbundenheit	32
Wie entsteht Ortsverbundenheit?	32
Bedürfnisse in der Planung	34
Vergleich der zwischenmenschlichen Verbundenheit mit der Ortsverbundenheit	36
Einleitung	36
Was macht eine zwischenmenschliche Bindung aus?	37
Bindung bei Erwachsenen	38
Entstehung der Bindungsforschung	39
Funktionen von zwischenmenschlichen Bindungen	39
Fazit	40
Fazit Kapitel 2	42

Kapitel 3: Methodik	43
Forschungsverständnis	43
Qualitative Forschung	43
Studie	44
Analyse	48
Nicht weiter verfolgte Ansätze	48
Kapitel 4: Fallstudie Quartier Wipkingen	51
Die Stadt Zürich	52
Begriffsdefinition Quartier	53
Quartiere in Zürich – eine gelebte Einheit	54
Das Quartier Wipkingen	57
Entwicklung Wipkingens	57
Zusammenfassung	67
Bildstrecke Wipkingen	68

Kapitel 5: Studie	91
Einleitung	91
Inhalt und Aufbau Kapitel	92
Portraits Bewohner	93
Urs Kräuliger – Mitgestalten und am Quartierleben teilnehmen	93
Anna Galinski – Gestalten	94
Seraina Cavelti – Spannungsfeld zwischen Stadt und Bergen	95
Sarah Straumann – Zürcherin	97
Barbara Studer – lokal engagiert	98
Marcel Todisco – Fussgänger und Ästhet	99
Peter Oplatka – «Ich bin ein Stadtkind»	100
Beni Weder – Präsident des Quartiervereins Wipkingen	101
Beantwortung der Forschungsfragen 1 und 2 – Die «Sieben Aspekte der Ortsverbundenheit»	103
1. Infrastrukturorte	105
2. Erholungsorte	112
3. Soziale Orte	123
4. Geborgenheit im Raum	137
5. Aneignung - die in den Räumen liegenden Möglichkeiten	146
6. Atmosphäre	150
7. Erinnerungsorte	154
Fazit zu den Forschungsfragen 1 und 2	160
Beantwortung der Forschungsfrage 3: Relevanz des lokalen Wohnumfeldes	161
Die «7 Aspekte der Ortsverbundenheit» – eine kritische Reflektion	165
Zum Projekt «Karlsruhe: Eine Stadt erleben: Fotoportrait»	165

Kapitel 6: Gesamtbetrachtung und Ausblick	191
Zusammenfassung der Ergebnisse	191
Evaluation der Forschungsziele	194
Übertragbarkeit und Anwendbarkeit der Ergebnisse – Leitbilder für das Gestalten von Räumen die Raumgeborgenheit ermöglichen	194
1. Leitbild Infrastrukturorte	194
2. Leitbild Geborgenheit im Raum	194
3. Leitbild Erinnerungsorte	197
4. Leitbild Soziale Orte	197
5. Leitbild Atmosphäre	199
6. Leitbild Aneignung	199
7. Leitbild Erholungsorte	200
Rückblick und Ausblick	203
Anhang	203
Anhang I: Literaturverzeichnis	203
Anhang II: Abbildungsverzeichnis	212
Anhang III: Tabellenverzeichnis	213
Anhang IV: Interviewleitfaden Bewohner	214
Anhang V: Fragebogen	216

Persönliches Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist mit einer längeren Reise verbunden. Von der klinischen Psychologin, die eine grosse Begeisterung und ein grosses Interesse an der Raumplanung hatte und die sich wünschte, das Wissen der Psychologie in die Raumplanung einzubringen – hin zur Raumplanerin, die sehr glücklich ist, demnächst in einem privaten Planungsbüro als Raumplanerin arbeiten zu können. Zwischen diesen beiden Destinationen, liegen verschiedene Zwischenstationen, beruflich wie privat. Aber immer gleichgeblieben ist die Begeisterung für die Raumplanung und die Überzeugung, dass es notwendig ist, die Grundprobleme die hinter dem zunehmenden Platzverbrauch und der steigenden Mobilität liegen, interdisziplinär anzugehen. Verdichtung (und damit meine ich dass Zusammenrücken der Bewohner, nicht eine rein bauliche Verdichtung) ist notwendig. Und deshalb ist mir die Auseinandersetzung damit, wie verdichtete Städte gebaut sein müssen, damit die Bewohner sich wohl fühlen, wichtig. Diese Arbeit habe ich noch mit dem «Rucksack» der Psychologin entworfen. In der Zeit der Dissertation durfte ich verschiedene andere Forschungswelten kennenlernen, vor allem die Raumplanungsforschung im Rahmen des Doktorandenkollegs «Forschungslabor Raum», aber auch ganz wichtig für mich die Zeit die ich am TdLab – dem «Labor für Transdisziplinarität» – an der ETH verbringen durfte. Die Auseinandersetzung damit, wie für die Gesellschaft relevante Forschung entsteht– wie dazu die Forschungsprobleme mit den Betroffenen selbst diskutiert werden und auch wieder in die Praxis zurückfliessen – das hat mich sehr beeindruckt. Würde ich die Arbeit heute nochmals beginnen, so würde der transdisziplinäre Forschungsansatz sicher zentral in diese Arbeit einfliessen. Ich hoffe, dass die Resultate dieser Arbeit einen Beitrag zur bedürfnisgerechten Planung von Städten beitragen werden. Für mich war es auf jeden Fall mit jedem Schritt eine lehr- und lebenswerte Erfahrung.

Sils Maria, 26. April 2018

Dank

Ich möchte allen danken, die mich auf dieser Reise in den letzten Jahre begleitet haben. Ich habe diese Arbeit alleine geschrieben, aber in Wahrheit ist sie ein Gemeinschaftsprojekt.

Besonderer Dank gilt:

Zuerst *Professor Markus Neppl*, meinem Doktorvater, der mich 2012 als Doktorandin aufgenommen hat und der mir immer sehr vertrauensvoll zur Seite gestanden ist. Danken möchte ich Professor Neppl auch für die Ermöglichung der Teilnahme am Doktorandenkolleg. Ein Dank gilt auch *Maria Schweitzer*, die durch all ihr administratives Organisieren die Promotion um einiges angenehmer gemacht hat.

Den Organisatoren und Mitgliedern des Doktorandenkolleg Forschungslabor Raum, allen voran *Professor Bernd Scholl*: Für die gemeinsame interdisziplinäre Reise, den Austausch und die unzähligen Erlebnisse im Rahmen des Kollegs.

Professor Dr. Michael Stauffacher und seinem Team am TdLab der ETH – für die ausserordentliche Gastfreundschaft, Offenheit und das Interesse und Engagement für meine Arbeit. Die Zeit die ich als Gastwissenschaftlerin am TdLab verbringen durfte, hat mich nachhaltig geprägt und ohne diese Unterstützung wäre diese Arbeit so nicht zustande gekommen.

Allen im Rahmen dieser Arbeit interviewten Personen, für ihre Zeit und ihre Offenheit.

Elsbeth Iten für ihr tolles Fotoportrait zu Wipkingen und *Stefan Dinter* für das spannende Gespräch zum Thema «Orte» und dafür, dass ich seine Studie als Datengrundlage verwenden durfte.

Franziska Stüssi Eberhard und ihrem verstorbenen Mann *Franz Eberhard*, dir mir beide unabhängig voneinander, Mut gemacht haben diese Reise zu wagen. Franziska Stüssi gilt ein besonderer Dank für ihre Unterstützung und ihre Geduld.

Allen die diese Arbeit finanziell erst möglich gemacht haben: dem Müllerschen-Familienfonds, der Albert Speer Stiftung für das Stipendium - das die Endphase der Dissertation wesentlich erleichtert hat, dem Team des ehemaligen Vereins *Studienaktie*, dabei vor allem meinen Darlehensgebern *Marlene Mader, Urs Wälchli, Herr und Frau Homey-Iseman*; ein Dank gilt ihnen nicht nur für die finanzielle Unterstützung, sondern vor allem auch für ihr Vertrauen, dass ich und mein Projekt unterstützungswürdig sind.

Meinem Bruder Daniel Wyss, der mir mit seiner Expertise im Bereich der Sprache und des logischen Denkens beim Endspurt tatkräftig zur Seite gestanden ist.

Meinem Vater Wolfgang Wyss, der mich auf dem Weg, den ich in den letzten Jahren gegangen bin, mit grossem Interesse und Vertrauen begleitet hat.

Mathis Füssler ein grosser Dank aus vollem Herzen für die Unterstützung beim Layouten und die motivierenden Gespräche.

Fabian Preisig – vielen Dank für das unermüdliche Gegenlesen und die humorvollen Rückmeldungen.

Ruth Joss – für die vielseitigen Tipps und spannenden Gespräche.

Andreas und Helen Oplatka, die mich in der Anfangszeit dieser Arbeit, als alles nur eine «Idee im Kopf» war, mit Interesse und grosser Zuneigung unterstützt haben.

An alle die mir das Leben und Arbeiten an wunderbaren Orten ermöglicht haben: Meinem Vater Wolfgang Wyss und meiner Tante Verena von Planta für die Aus- und Schreibzeiten im wunderschönen Fexerhaus, Verena von Planta für die Zeit in ihrem wunderbaren Haus in Scharrans, Esther und Eduard Mumprecht für die grosszügige Möglichkeit das wunderbare Atelier hoch über den Dächern Zürichs für die Endphase der Arbeit als Klausurort zu benutzen, Bruno Kunz – der mich als einer der ersten ermuntert hat, eine Promotion zu schreiben und dessen wunderschönes Ferienhaus - die «Schibestei» - ich für eine Woche zum Energietanken benutzen durfte. Marcel Frey und Andreas Gubler vom Alpenhof im Weisstannental, die mir mit Gespräch, Speis und Trank und einem wunderbaren Ort, das Schreiben in der Endphase der Arbeit erleichtert haben.

Dem Team des Studentenkaffees Hirschli: Ein genialer Ort, ein wahrer «dritter Ort» – mit Kaffee, viel guten Gesprächen, toller Atmosphäre, Gleichgesinnten – Danke!

An all meine Freunde: Für ihr Vertrauen, ihr Interesse an meinen Projekten und vor allem ein grosses Danke für die gemeinsam verbrachte Zeit.

Fextal, 30. April 2018

Kurzfassung

Problemstellung: Weltweit leben immer mehr Menschen in Städten, der Wohnraum wird dichter. Negative Konsequenzen der Verdichtung beeinträchtigen die Lebensqualität. Deshalb ist es notwendig, die Lebensqualität in Städten zu fördern. Ein wichtiger Ansatz dazu ist, Städte so zu planen, dass Ortsverbundenheit ermöglicht; beziehungsweise gefördert wird. Ortsverbundenheit ist die emotionale Bindung von Menschen zu Orten, welche ein Bedürfnis von Menschen darstellt. Aus dem Vorhandensein von Ortsverbundenheit resultiert Lebensqualität.

Ziel: Hat man Kenntnisse darüber, zu welchen Orten Menschen ortsverbunden sind, und wieso dies der Fall ist, so hat man die Möglichkeit Städte gezielt so zu planen, dass sie Ortsverbundenheit ermöglichen. Diese Arbeit ist deshalb folgenden Forschungsfragen nachgegangen:

- Welche Orte sind für Menschen besonders wichtig?
- Wieso sind diese Orte für Menschen besonders wichtig?
- Wie wichtig ist das lokale Wohnumfeld für Menschen?

Methode: Dazu wurde im Quartier Wipkingen in Zürich eine qualitative Studie durchgeführt. Mit acht Bewohnern des Quartiers, sowie mit acht Personen die im beruflichen Kontext mit dem Quartier zu tun haben, wurden Experteninterviews durchgeführt. Die Interviews wurden anschliessend gemäss der Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Ausserdem wurde ein intensives Literaturstudium betrieben. Die Ergebnisse aus Literaturrecherche und Studie wurden danach anhand, der vom Fotografen und Sozialpädagogen Stefan Dinter im karlsruher Quartier Weststadt durchgeführten Studie «Karlsruhe. Eine Stadt erleben: Fotografien», reflektiert.

Schlussfolgerungen: Orte erfüllen für Menschen wichtige Funktionen, dadurch befriedigen sie Bedürfnisse von Menschen, was in erhöhter Lebensqualität resultiert.

Resultate: Orte müssen bestimmte Funktionen erfüllen, damit Ortsverbundenheit entsteht. Diese Funktionen sind die in dieser Studie erarbeiteten «**sieben Aspekte der Ortsverbundenheit**». **Dies sind: Infrastrukturorte, soziale Orte, Erinnerungsorte, Erholungsorte, Atmosphäre, Geborgenheit im Raum und Aneignung.** Das lokale Wohnumfeld ist dann für Menschen wichtig, wenn möglichst viele der «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» erfüllt werden.

Anwendbarkeit und Übertragbarkeit der Ergebnisse: In Planungen sollen die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» gezielt einbezogen werden, damit so ein Ort entsteht, die Ortsverbundenheit ermöglicht und dadurch die Lebensqualität der Raumnutzer steigert. Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» auf verschiedene Räume übertragbar sind.

Schlagwörter: Ortsverbundenheit, Heimat, Lebensqualität, Quartier, Verdichtung, Stadtplanung

Abstract

Problem: Worldwide urbanisation and densification of cities is increasing at a steady pace. This trend could impede on the quality of life. One possible approach for maintaining the quality of life in cities is to plan them according to the concept of place attachment. Place attachment is the emotional bond people have to places, whose presence has been proven to result in quality of life.

Goal: If one has knowledge about to which places people are attached and why they are attached to these places, then one has the possibility to plan cities, so that place attachment is made possible. Because of this, this research asks the following questions:

- Which places are important to people?
- Why are these places important to people?
- How important is the local living environment for people?

Methodology: For this purpose, a qualitative study was carried out in the Wipkingen district in Zurich. Expert interviews were conducted with eight residents of the neighborhood, as well as with eight people who deal with the neighborhood in a professional context. The interviews were then evaluated according to the content analysis according to Mayring. In addition, an intensive literature study was conducted. The results of the literature review and the study were then further analyzed on the basis of the study conducted by the photographer and social pedagogue Stefan Dinter in the karlsruher district Weststadt.

Conclusions: Places provide important functions for people. Through this they fulfill certain needs of people. The fulfillment of these needs results in quality of life. Places that fulfill important functions, result in place attachment. If places are planned in a way, that makes the for place attachment necessary functions possible, this results in an increase in quality of life.

Results: Places must fulfill certain functions in order for place attachment to develop. These functions are the in this study identified «**seven qualities of place attachment**». **These are: infrastructure, social places, places of memory, places of recreation, atmosphere, feeling of security and appropriation.**

Implications: For the planning of cities the «seven qualities of place attachment» should be incorporated, so that the built environment enables and enhances place attachment. The results of the study in Wipkingen were cross-checked with a study in Karlsruhe, Germany. The «seven qualities of place attachment» were thus validated.

Keywords: Place Attachment, quality of life, densification, city planning

Kapitel 1: Einleitung

RELEVANZ UND PROBLEMSTELLUNG

«Verwurzelt sein ist vielleicht das Wichtigste und am wenigsten erkannte Bedürfnis der menschlichen Seele» (Weil, 1956, S. 71).



Abbildung 1: Pulled by the roots (L. Erlich, Foto Wyss, 2015)

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Frage, wie die Lebensqualität in Stadtquartieren gefördert werden kann. Unter den Faktoren, welche die Lebensqualität in Städten beeinflussen, wird dabei auf das Konzept der Ortsverbundenheit fokussiert.

Unter Ortsverbundenheit wird in der vorliegenden Arbeit die emotionale Bindung einer Person an einen Ort verstanden, welche verschiedene Funktionen erfüllt. Menschen haben Beziehun-

gen zu Orten, wie sie auch Beziehungen zu anderen Personen haben. Ortsverbundenheit ist ein psychologischer Prozess, der aber auch klar räumliche, gebaute und geographische Komponenten beinhaltet.

Dies ist von hoher Aktualität, denn in der Schweiz stehen viele Städte vor einer kommenden Verdichtung. Einbussen an Lebensqualität werden befürchtet. Wo immer möglich müssen durch die Planung Mehrwerte in Bezug auf die Lebensqualität geschaffen werden. Deshalb ist es wichtig zu wissen, zu welchen Orten Personen eine Verbundenheit aufbauen, damit so gezielt die Lebensqualität verbessert werden kann. Auch wird sich durch die zukünftige räumliche Entwicklung der Raum stark verändern. Planungen, die für die Bewohner wichtige Orte betreffen, lösen viele Emotionen bei den Betroffenen aus. *«Residents may feel threatened with a change in their place attachment and place identity. ... Because we don't know what specifically these people are attached to and identify with, it is difficult to predict what effect change will have on them»* (Alexander, 2008, S. 16). Es ist wichtig, dass die Ortsbeziehungen der Menschen bei Planungen «mitgedacht werden» (Stedman, 2002, S. 577).

Die Auswirkungen des aktuellen gesellschaftlichen Wandels können, wenn man dem nicht entgegenwirkt, zu einer Abnahme der Ortsverbundenheit von Bewohnern zu ihren Städten führen. Da Ortsverbundenheit jedoch ein zentrales menschliches Bedürfnis ist, würde dadurch die Lebensqualität der Menschen abnehmen. Deshalb ist auf eine Gestaltung der Umwelt zu achten, die eine Ortsverbundenheit möglich macht.

Als Ergebnis soll diese Arbeit dazu beitragen, Ortsbeziehungen vermehrt in die Planung einzubeziehen. Denn so kann ein Mehrwert an Lebensqualität geschaffen werden, welcher gerade für das zukünftige verdichtete Bauen von Relevanz ist. Zudem sind Ortsbeziehungen, also das Gefühl von Verbundenheit, Sicherheit und Wohlbefinden, das ein Ort vermittelt, gerade in der heutigen Zeit wichtig, wo Individualisierung und Globalisierung zur Anonymisierung in den Städten und dem Abnehmen von nachbarschaftlichen Beziehungen führen können. **Existiert ein Wissen darüber, zu welchen Orten Menschen sich verbunden fühlen, kann auf der konkreten, lokalen, stadtplanerischen Ebene darauf eingegangen werden, indem diese Orte und die Beziehungen der Bewohner zu diesen, gezielt in die Planung einbezogen werden.**

ORTSVERBUNDENHEIT ALS UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND

«Das Aareufer begann fast vor meiner Haustür. Die Wege waren flach. Ich liebte die **Vertrautheit** mit dieser Landschaft, die sich nach kurzer Zeit einstellte und die mich die geringsten Veränderungen wahrnehmen liess. Ob der Fluss mehr Wasser führte, ob die Blätter sich verfärbten, ob der Waldboden sumpfig wurde. **Ich war mit meiner Umgebung verbunden**. Endlich verstand ich, was Pie meinte, **wenn sie von ihrem Wald sprach wie von einem geliebten Wesen**. Ich entwickelte dem Aareufer gegenüber ganz ähnliche Gefühle» (Moser, 2017, S. 173; Hervorhebung B.Wyss).

Die Schweizer Schriftstellerin Milena Moser beschreibt im obigen Abschnitt, was ihr das Aareufer (die Aare ist ein Fluss in der Schweiz) bedeutet. Es ist ein Ort, den sie gut kennt, denn sie geht fast täglich dort joggen. Mit der Zeit kennt sie jede Eigenheit der Strecke. Diese Vertrautheit löst bei ihr eine Bindung an den Ort aus. Dieser Abschnitt zeigt exemplarisch, um was es bei Ortsverbundenheit geht.

Ortsverbundenheit wird unter anderem durch die Interaktion mit dem Ort und der Vertrautheit mit dem Ort hervorgerufen. Sie kann bei Menschen sowohl identitätsstiftend wirken, als auch ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickeln lassen und verstärken. Menschen haben nicht nur das Bedürfnis nach Bindung und der dadurch entstehenden Geborgenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch nach Bindung und Geborgenheit im Raum (Scannell & Gifford, 2010a, S. 1). Zahlreiche Forschungsarbeiten zeigen, dass das Erleben von Ortsverbundenheit ein Grundbedürfnis des Menschen ist, das – wenn es vorhanden ist – die Lebensqualität steigert. Orte erfüllen verschiedene Funktionen für Menschen. Unter anderem vermitteln sie Sicherheit, ermöglichen die Selbstverwirklichung der Raumnutzer und geben Kontinuität (Scannell & Gifford, 2010a, S. 5). Dadurch, dass Orte solche zentrale Funktionen für Menschen erfüllen, entwickeln diese eine Ortsverbundenheit (Alexander, 2008, S. 56; Marcus, 1992, S. 97). Wie oben erwähnt, entsteht Ortsverbundenheit nicht nur durch Vertrautheit mit dem Ort, sondern kann auch anderweitig entstehen; beispielsweise dadurch, dass jemand an einem Ort ein besonderes Erlebnis hatte (z.B. der erste Kuss,...). Analog zu Beziehungen mit Menschen. Diese entstehen oft auch durch Vertrautheit, es gibt aber auch Beziehungen die auf einem Moment basieren (wie z.B. bei «Liebe auf den ersten Blick»). Emotionen spielen bei der Ortsverbundenheit eine wichtige Rolle, sie sind quasi der «Klebstoff» der Verbundenheit zwischen Mensch und Umwelt. Man hat Gefühle dem Ort gegenüber, im Gegenzug kann der Ort auch Emotionen bei der Person auslösen. Dies wirkt sich in Planungen zum Beispiel so aus, dass bei Ortsveränderungen Personen mit starken negativen Emotionen reagieren, da sie die Bindung und die Vertrautheit, die sie zu einem Ort haben, gefährdet sehen. Diese durch den Ort hervorgerufenen und auf den Ort bezogenen Emotionen, beeinflussen das Verhalten von Menschen (Lewicka, 2005, S. 393; Scannell & Gifford, 2010a, S. 4).

STAND DER FORSCHUNG

Im folgenden Abschnitt wird dargelegt, wie sich die vorliegende Arbeit in die aktuelle Forschung zum Thema Lebensqualität, gesellschaftlicher Wandel und Ortsverbundenheit einordnet.

Lebensqualität und Ortsverbundenheit

Zahlreiche umweltpsychologische Studien belegen, dass die Lebensumwelt wesentlich über unsere Lebensqualität mitentscheidet – vom Einkommen über Beziehungen bis hin zur Gesundheit (Stern, 2016, S. 20). Aber nicht nur die Lebensumwelt ist für die Lebensqualität entscheidend, besonders wichtig dabei ist die Beziehung zwischen Menschen und ihrer Umwelt. Ortsverbundenheit ist ein Aspekt dieser Mensch-Umwelt-Beziehungen. Die polnische Umweltpsychologin Maria Lewicka hat in ihrer Forschung herausgefunden, dass Menschen die ortsverbunden sind: «... *demonstrated a higher sense of coherence, were more satisfied with their life overall, had a stronger bonding social capital and neighborhood ties, were more interested in their family roots, trusted people more, and were generally less egocentric,...*» (Lewicka, 2011b, S. 218). Personen, die ortsverbunden sind wechseln weniger oft den Wohnort (Lewicka, 2011b, S. 220), was wiederum Auswirkungen auf die Lebensqualität der Betroffenen hat, denn Personen, die in ihrer Kindheit häufig den Wohnort wechseln, sind unglücklicher und haben weniger soziale Beziehungen (Oishi, 2010, S. 5–21). Aber Ortsverbundenheit hat nicht nur Auswirkungen auf die Lebensqualität einzelner Personen, sondern auch auf die Qualität von Nachbarschaften, wie die folgende Beobachtung der Umweltpsychologen Lynne Manzo und Douglas Perkins zeigen: «*These emotional bonds to places are critical to the wellbeing of neighborhoods, as they can motivate residents to participate in their communities and work to improve and protect them*» (Manzo & Perkins, 2006, S. 348). Je länger eine Person an einem Ort wohnt, desto stärker ist ihr Gefühl der Verbundenheit, das sie gegenüber diesem Ort empfindet. Und umso verbundener Personen mit einem Ort sind, umso positiver bewerten sie diesen. Und wenn man aus subjektiver Perspektive mit einem Ort zufrieden ist, dann hat das Auswirkungen auf die Lebensqualität. Denn Lebensqualität kommt schlussendlich immer durch eine subjektive Bewertung der eigenen Lebensumstände zustande.

Dazu, ob und inwiefern Ortsverbundenheit Auswirkungen auf die Lebensqualität hat, haben verschiedene Forscher bereits geforscht. Die für diese Arbeit wichtigsten Arbeiten, da sie von einer ähnlichen Problem- und Fragestellung ausgehen, sind: *Erstens*: Die Arbeiten der israelische Raumplanerin Tovi Fenster, deren Methoden und Forschungsergebnisse bereits in Planungsprozessen angewandt werden (Fenster, 2009, S. 217–231). *Zweitens*: Die Dissertation von Gabriele Stoiser: «Lebensqualität und Ortsverbundenheit. Dargestellt am Beispiel der Landeshauptstadt Klagenfurt» (Stoiser, 2011a). Gemäss Stoiser stellt Ortsverbundenheit eines der Elemente dar, die Lebensqualität ausmachen. Diese Ansicht wird in den Forschungsarbeiten von Schmied

und von Wirth ebenfalls geteilt. *Drittens*: Waltraud Schmied (Schmied, 1985): «Ortsverbundenheit und Lebensqualität» und *Viertens*: Timo von Wirth (Von Wirth, 2014): «Places in Transformation: Integrating Residents Perspectives and Spatial Characteristics into the Assessment of Urban Quality of Life». **Fenster, Stoiser, von Wirth und Schmied kommen zum Schluss, dass Ortsverbundenheit ein zentraler Aspekt der Lebensqualität ist.**

Forschungsstand in Bezug auf die Methodik der Studie

Grundlage für die methodische Konzeption der vorliegenden Arbeit ist die **Arbeit von Tovi Fenster**, einer in Israel und England tätigen Raumplanerin, die ähnliche Forschungsfragen erforscht hat und deren Methode des «**cognitive temporal mapping**» bereits in Planungsprozessen angewandt wird (Fenster, 2009, S. 479–498). Der Begriff «temporales mapping» kommt daher, dass die befragten Personen gebeten werden, die ihnen wichtigen Orte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu zeichnen. Das Zeichnen der Karten wird von eingehenden Interviews und einer Besprechung der Zeichnungen begleitet. Diese Methode ist eine Möglichkeit das lokale Wissen der Bevölkerung für Planungsprozesse in Erfahrung zu bringen. Die Interviews und Zeichnungen werden dann dahingehend untersucht, inwiefern Elemente der Lebensqualität darin genannt werden. Auch das **Forschungsprojekt «urban-relations»**, das von der Universität Lugano durchgeführt wurde, verfolgte einen ähnlichen Ansatz bezüglich der relationalen Karten und der Forschungsmethodik der narrativen Interviews (Maggi, Mengis, Scholz, & Brandberg Ralini, 2011, S. 1–10).

Im Lauf des Forschungsprozesses, hat sich die Frage gestellt, in welcher Form für die Praxis der Planung Hinweise zur Implementierung der Ortsverbundenheit gemacht werden können. **In der angewandten Architekturforschung gibt es diverse Projekte, die erfolgreich mit Funktionen von Orten arbeiten.** Dies zum Beispiel im **Projekt «Urbane Qualitäten»** in dem ein Autorenkollektiv um die Simon Kretz und Lukas Küng, sechs Qualitäten der Urbanität definiert hat, die als Funktionen von Orten angesehen werden können (Kretz, Küng, & Angélil, 2016). Erfüllt ein Ort diese Qualitäten, so hat er eine «Urbanität» (Kretz u. a., 2016). Die vorliegende Arbeit überträgt diesen Ansatz auf das Thema der Ortsverbundenheit. Spannend ist auch das **Planungsprojekt «Neugasse»** in Zürich, in dem ein historisches Areal umgenutzt werden soll. In einem partizipativen Prozess wurden dort folgende Funktionen definiert, die das Areal zukünftig erfüllen soll: «*Alltag und Nachbarschaft*», *Wohnen, Arbeiten, gemeinsam Nutzen*, «*Raum und Atmosphäre*», *Verkehrssysteme und «Anbindung an die Umgebung»*. Auf die Idee, dass wenn Orte für Menschen möglichst viele wichtige Funktionen erfüllen, Ortsverbundenheit entsteht, ist die Autorin unter anderem auch durch die Dissertation «Heimat - Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens» des Geografen Michael Neumeyer gestossen. **Die Konzepte Heimat und Ortsverbundenheit haben viele Überschneidungen.** Gemäss Neumeyer entsteht Heimat, wenn Menschen erfahren, dass ihre Lebenswelt

ihre Bedürfnisse befriedigt. Er definiert Heimat denn auch als «satisfaktionierende Lebenswelt» (Neumeyer, 1992, S. 127). Der Geograf Andreas Huber, der sich in seiner Dissertation «Heimat in der Postmoderne» mit dem Begriff der Heimat auseinandergesetzt hat, schreibt: «(...) Heimat verliert mit dieser Sichtweise deutlich ihre Qualität als räumliche Realität, sie wird zu einem psychischen Zustand, dem Zustand der Satisfaktion in einer Lebenswelt» (Huber, 1999, S. 55).

FORSCHUNGSLÜCKEN

Bei der Literaturrecherche wurden Forschungslücken entdeckt. Diese werden folgend dargestellt.

Die Relevanz des Einbezugs der Nutzerperspektive in die Planung

Für die Praxis der Raumplanung relevant ist der vermehrte Einbezug der Nutzerperspektive in die Planung. Was für Ansprüche und Bedürfnisse haben die Nutzer in Bezug auf den Raum? Notwendig ist ein gekoppeltes Raumverständnis, in dem subjektive Aspekte der Raumnutzer und objektive Aspekte der Umwelt (z.B. Überbauungsziffer, ÖV-Versorgungsgrad, Entfernung zu Erholungsfläche) in die Planung einbezogen werden: *«Beide Zugänge, objektives Raumpotential und wahrgenommene Raumeigenschaften, sind als Elemente urbaner Qualität zu betrachten»* (Von Wirth & Stauffacher, 2013, S. 17). Den Einbezug der Bedürfnisse der Nutzer bewertet der Raumplaner Timo von Wirth als zentral für eine gelungene Stadtplanung, die als Ziel die Förderung der urbanen Lebensqualität verfolgt. Er sagt dazu: *«The quality of urban areas is influenced by characteristics of their built, natural and social environments. At the same time, quality also evolves through individuals' experiences and local perspectives on urban space. Only through this user experience can urban space become a series of places assigned with meaning and function (e.g., for residents). Accordingly, research on the places in transformation entails a coupled understanding of urban quality of life, an approach that has not yet been adopted by the scientific community»* (Von Wirth, 2014, S. I; Hervorhebung B. Wyss). Von Wirth geht in seiner Forschung der Frage nach, wie der Zusammenhang zwischen Ortsverbundenheit und Lebensqualität in sich rasch verändernden Gebieten ist. Seine Schlussfolgerungen können jedoch generell auf das Zusammenspiel zwischen Ortsverbundenheit und Lebensqualität übertragen werden. Mit dem Einbezug der **Nutzerperspektive** in die Planung wird auch das **lokale Wissen der Raumnutzer** in die Planung einbezogen. Dies ist wichtig, da gewisse Eigenheiten des Ortes oft nur die Raumnutzer kennen (Fenster, 2009, S. 482). Dieser Einbezug des lokalen Wissens wird noch viel zu wenig gemacht (Fenster, 2009, S. 479).

Der Einbezug von Beziehungsaspekten von Orten

«The complexity of the urban subject calls for an integrative approach of urbanism that illuminates the complex web of relationships of people, organizations, spaces and times» (Maggi et al., 2011, S. 2).

Menschen schätzen ihre Umwelt für weit mehr als nur für funktionelle und ökonomische Gründe. *«Part of this value (Anmerkung der Autorin: der Bedeutung die Orte für Menschen haben) seems wrapped up in the meanings symbolized by place features and the contribution this meaning makes to place identity. This quality of the environment exists in an intangible transaction between people and place. It is not easily seen by officials or professionals concerned with community renewal (...). Hence, it is easily ignored, resulting in the production of sterile, identity-less environments that may further disassociate residents from their placebased communities» (Hull, Lam, & Vigo, 1994, S. 117–118).* Es ist wichtig die Bedeutung, die Orte für Menschen haben, zu erfassen, um so die Beziehungsaspekte von Orten besser in die Planung einbeziehen zu können. Genau dies ist auch das Anliegen der vorliegenden Arbeit. Planer arbeiten bisher immer noch meist mit objekt-zentrierten Methoden (Healey, 2006, S. 33). Die Beziehungsaspekte von Orten werden in Planungen noch viel zu wenig einbezogen. Dies wohl auch, weil Bedeutungen die Orte für Menschen haben, aufwendig zu erheben ist. Notwendig ist ein vermehrt relationales Verständnis von Planung, verstanden als der Einbezug der Wechselwirkungen zwischen Menschen und Umwelt.

Subjektive Komponenten der Lebensqualität

Lebensqualität besteht aus subjektiven und aus objektiven Komponenten¹. Die Elemente, die die subjektiven Aspekte der Lebensqualität ausmachen, sind viel schwieriger in die Planung einzubeziehen – da sie als psychologische Prozesse nicht direkt beobachtbar sind, sondern «intra-psyrisch» ablaufen. *«Kompliziert wird der postulierte Zusammenhang weiter durch die Wahrnehmung: bebaute Umwelt wirkt nicht (nur) direkt sondern (auch) vermittelt über die wahrgenommene Umwelt» (Von Wirth & Stauffacher, 2013, S. 31).* Zudem sind solche Prozesse von Person zu Person etwas verschieden, so dass oft angenommen wird, dass eine Übertragbarkeit nicht möglich ist. Es gibt jedoch durchaus «Grundgesetze» nach denen diese subjektiven Prozesse ablaufen. Dazu muss aber eine Übersetzungsarbeit von den oft aus den Sozialwissenschaften stammenden Grundlagen, hin zu einer Anwendung in der Stadtplanung, gemacht werden. Hierzu gibt es wenig empirische Forschung (Drasdo, 2018, S. 12). Hier leistet die vorliegende Arbeit einen wesentlichen Beitrag.

¹ Der einzig gemeinsame Nenner aller Definitionen von Lebensqualität ist die Unterscheidung in objektiven Faktoren (z.B. materielle Sicherheit, Infrastruktur, etc.) und subjektive Faktoren (psychologischen Prozesse – z.B. Gefühl der Sicherheit, Selbstwirksamkeit, Zufriedenheit, etc.) (Stoiser, 2011a, S. 20).

Zu Funktionen von Orten, Ortsverbundenheit und den Bedürfnissen die dadurch erfüllt werden

Den Funktionen von Ortsverbundenheit gehen wenig Forscher nach (Alexander, 2008, S. 11). *Wieso sind Menschen ortsverbunden? Welche Funktionen werden dadurch erfüllt und welche Bedürfnisse der Raumnutzer werden dadurch «befriedigt»? Welche Bedeutung haben Orte für Menschen?* Scannell und Gifford definieren die drei Hauptfunktionen von Ortsverbundenheit als: *erstens*: Sicherheit, *zweitens*: Zielerreichung und Selbstregulation und *drittens*: Kontinuität. Diese Funktionen seien jedoch nicht abschliessend und es brauche weitere Forschung: *«Further research is needed to fully understand the functions of place attachment and the particular needs that it fulfills»* (Scannell & Gifford, 2010a, S. 6). **Zur Frage welche Funktionen Orte, zu denen Menschen ortsverbunden sind, erfüllen, gibt es keine Forschung. Hier setzt die vorliegende Arbeit an, indem sie der Frage nachgeht, welche Funktionen Orte die für Personen wichtig sind, für diese erfüllen.**

Räumliche Aspekte der Ortsverbundenheit

Es gibt wenig Forschung zu den physischen Aspekten von Orten, die Ortsverbundenheit ermöglichen (Von Wirth, 2014, S. 106). Für die Praxis der Stadtplanung ist es wichtig zu wissen, welche konkreten physischen Elemente der Umwelt Ortsverbundenheit ausmachen und wieso. Zu was wird Ortsverbundenheit aufgebaut? In der Ortsverbundenheitsforschung sind vor allem die personenbezogenen Merkmale erforscht worden, welche bewirken, dass Leute mehr oder weniger ortsverbunden sind (Alexander, 2008, S. 11; Lewicka, 2011b, S. 207; Von Wirth, 2014, S. 102). Die Eigenschaften von Orten, zu denen Menschen eine Ortsverbundenheit haben, sind wenig erforscht. Genau hier setzt die vorliegende Arbeit an. Es geht darum herauszufinden, welche Arten von Orten für Menschen besonders wichtig sind, und wie zur Verbesserung der Lebensqualität der Bewohner beigetragen werden kann. Interessant ist auch zu erforschen, welches «Ausmass» diese für Personen wichtigen Orte haben. Sind es kleine räumliche Einheiten (Wohnung, Zimmer, Nachbarschaft) oder grössere Einheiten (Stadt, Land, etc.)? Lewicka sagt dazu: *«(...) about 70 % deal with attachment to neighborhood (or community), about 20 % - with attachment to dwelling (home), much fewer with city, and almost none reaches further than city scale (region, country or contingent). Only a small percent deals simultaneously with more than one place scale»* (Lewicka, 2010, S. 36). Deshalb wurde in der Studie für diese Arbeit, die Frage nach wichtigen Orten offen gestellt. Die interviewten Personen konnten alle «Ausmasse» von Orten angeben. Daraus lässt sich rückschliessen, welche Art von Orten am meisten Relevanz haben für die Befragten.

FORSCHUNGSFRAGEN

Aufgrund der Problemstellungen (welche in Kapitel 2 ausführlich erläutert werden) und basierend auf einer ausführlichen Recherche zum Stand der Forschung, wurden folgende Forschungsfragen definiert:

- 1. Welche Orte sind für Menschen besonders wichtig? Das heisst, zu welchen Orten bauen Menschen eine Ortsverbundenheit auf?*
- 2. Wieso sind gerade diese Orte für die Personen besonders wichtig? Wieso bauen sie zu diesen Orten eine Ortsverbundenheit auf?*
- 3. Welche Relevanz hat das lokale Wohnumfeld, operationalisiert als das Wohnquartier, für Menschen heute? Inwiefern sind die für Personen wichtigen Orte lokal gelegen?*

ZIELE DER ARBEIT

Die Ziele die mit dieser Arbeit verfolgt werden, sind zweierlei:

1. Das **Wissen über die konkreten räumlichen Aspekte der Ortsverbundenheit**, sowie über die wichtigsten Funktionen der Ortsverbundenheit, soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit, **anhand eines konkreten Raumes** – des Quartiers Wipkingen, **erarbeitet werden**. Daraus resultiert einerseits konkretes Wissen über die Elemente, die im Quartier Wipkingen Ortsverbundenheit ausmachen. Aus den in den Interviews angegebenen Orten die für die Bewohner besonders wichtig sind, wurde eine Karte erstellt, die das Netz dieser besonderen Orte darstellt. Damit werden konkrete Informationen darüber geliefert, welche Orte den Leuten im Quartier wichtig sind und wieso. So können diese Orte besser in Planungen einbezogen werden. Beziehungsweise, ebenso wichtig wie die angegebenen wichtigen Orte, sind die Bereiche im Quartier, in denen keine Orte besonderer Bedeutung angegeben worden sind. So dass gegebenenfalls in diesen «weissen» Flecken gezielt Aufwertungsmassnahmen ergriffen werden können.
2. Ziel der vorliegenden Arbeit ist auch, die **konzeptionelle, sowie praktische Grundlage** zu legen, damit die anhand der durch die Literaturrecherche, die Ergebnisse der Studie in Wipkingen und der Fotostudie in Karlsruhe erarbeiteten **Ergebnisse, auf andere Städte und Quartiere übertragen werden können**. **Damit auch für weitere Planungen, ohne dass eine ausführliche Analyse vor Ort notwendig ist, eine Planung ermöglicht werden kann, die die Ortsverbundenheit der Raumnutzer berücksichtigt**. Dies geschieht anhand der im Rahmen der vorliegenden Arbeit gebildeten Funktionskategorien, von Aspekten von Orten zu denen die Raumnutzer eine Ortsverbundenheit haben. **Die Funktionskategorien und die im Rahmen dieser Arbeit erarbeiteten Hinweise, wie die einzelnen Funktionskategorien jeweils umgesetzt werden können, geben dem Praktiker ein Werkzeug an die Hand, Ortsverbundenheit in die konkrete Planung einzubeziehen**.

AUFBAU DER ARBEIT

Zur Beantwortung der Fragestellung wurde eine Studie durchgeführt, die die Forschungsfragen anhand des Quartiers Wipkingen in Zürich untersucht. Die aus der Studie in Zürich und der Literaturrecherche gewonnen Erkenntnisse wurden, mit der vom Sozialpädagogen und Fotografen Stefan Dinter erstellten Fotostudie «Karlsruhe. Eine Stadt erleben: Fotografien», verglichen. Dinter ist in seiner Arbeit der Frage nachgegangen, welche Orte für Menschen im nahen Wohnumfeld besonders wichtig sind. Anhand der Studie von Dinter konnten die Erkenntnisse, der in Wipkingen durchgeführten Studie, nochmals reflektiert werden.

Daraus abgeleitet werden in Kapitel 6 Handlungsempfehlungen abgegeben, wie das Wissen über Ortsbeziehungen in die Stadtquartiersplanung einbezogen werden kann. **Im Rahmen dieser Arbeit erfolgt eine Übersetzungsarbeit der subjektiven Komponenten von Lebensqualität zu objektiven Komponenten hin.**

In **Kapitel 2** wird der theoretische Hintergrund der Arbeit dargelegt. In **Kapitel 3** wird das methodische Vorgehen der Studie erläutert und das Forschungsverständnis der Autorin dargelegt. In **Kapitel 4** folgt die Darstellung der Fallstudie, es werden die Stadt Zürich und das Quartier Wipkingen portraitiert, der historische Kontext und die stadtplanerische Situation dargelegt und die Auswahl dieser Orte als Fallstudie begründet. In **Kapitel 5** erfolgt die Beantwortung der Forschungsfragen anhand der in Zürich durchgeführten Studie, aufgrund von Literaturrecherchen und mittels des Quervergleichs der Erkenntnisse mit der vom Fotografen Stefan Dinter in Karlsruhe durchgeführten Fotostudie «Karlsruhe. Eine Stadt erleben: Fotografien». In **Kapitel 6** erfolgt das Fazit zur vorliegenden Dissertation: *Was lassen sich aus der vorliegenden Arbeit für die Praxis für Schlüsse ziehen? Was sind Praxisempfehlungen aufgrund der vorliegenden Arbeit für eine bedürfnisgerechte Stadtplanung, die eine hohe Lebensqualität ermöglicht und die Ortsbindungen der Raumnutzer berücksichtigt? Inwieweit konnten die zu Beginn der Arbeit gestellten Ziele erreicht werden? Wo sind die Grenzen der vorliegenden Arbeit und was sind zukünftige Forschungsthemen?*

Kapitel 2: Theoretische Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden die theoretischen Grundlagen, auf denen diese Arbeit basiert, vorgestellt. Dazu werden zuerst die **zentralen Begriffe der Arbeit definiert** (Ortsverbundenheit, Ort, Verbundenheit) und es wird ausführlich auf die **Problemstellungen** eingegangen, auf die sich die Arbeit bezieht.

Um die Erkenntnisse der Studie, die zur Beantwortung der Forschungsfragen durchgeführt wurde, einordnen zu können, wird danach, anhand folgender Punkte, ein Überblick über das Forschungsfeld **der Ortsverbundenheit** gegeben:

- **Forschungsfeld:** Es wird erklärt, wie das Forschungsgebiet der Ortsverbundenheit entstanden ist und wer die zentralen Akteure sind.
- **Relevanz der Ortsverbundenheit:** Es wird die Relevanz der Ortsverbundenheit für die Praxis der Planung erläutert.
- **Aspekte und Entstehen der Ortsverbundenheit:** Danach werden wichtige Erkenntnisse aus der Forschung zur Ortsverbundenheit dargelegt.
- **Zwischenmenschliche Verbundenheit versus Ortsverbundenheit:** Abschliessend erfolgt ein Vergleich der Ortsverbundenheit mit menschlichen Bindungen. Das Forschungsfeld der Ortsbeziehungen bezieht sich oft auf Theorien aus der zwischenmenschlichen Bindungsforschung. Deshalb ist es hilfreich mit diesen Theorien vertraut zu sein.
- Abschliessend erfolgt das **Fazit**.

PROBLEMSTELLUNG

Im folgenden Abschnitt werden die Problemstellungen dargelegt, auf die sich die Arbeit bezieht. Zu Beginn des Problemlösungsprozesses, als den sich die vorliegende Arbeit versteht, steht die Problembestimmung. «Problems first!» lautet die Aufforderung (Schönwandt, 2013, S. 185). Zentral ist dabei die Frage, welcher Missstand zum Startpunkt der Forschungsfragen genommen wird. Es soll konkret benannt werden, wieso ein Ausgangszustand als misslich empfunden wird und warum man sich damit beschäftigen will (Schönwandt, 2013, S. 188).

Verdichtung

Die Schweiz steht vor grossen raumplanerischen Herausforderungen. Die Zersiedlung des Landes verläuft nach wie vor ungebremst, die Bevölkerungszahl steigt, der pro Person verfügbare Raum nimmt ab. Um diesem Ziel gerecht zu werden, wird planerisch vor allem auf die Verdichtung gesetzt – was vor allem in den Städten zu einer höheren baulichen Dichte und zu einer höheren Personendichte führen wird. Die Verdichtung stösst aber auf Widerstände, eine Verminderung der Lebens- und Wohnqualität wird befürchtet. Bauliche Dichte wird oft negativ wahrgenommen, da damit einhergehend der Verlust von Grünflächen, vermehrter Schattenwurf, weniger Aussicht usw. verbunden sein kann. Das was an der Verdichtung als negativ erlebt wird – der Lärm, die Zunahme des Verkehrs (dabei sowohl die Zunahme des öffentlichen Verkehrs als auch des motorisierten Individualverkehrs), «Dichtestress», der Verlust der Privatsphäre, usw. – hat meist mit der Zunahme der Raumnutzer zu tun:.

Zum Begriff der Dichte

Der Begriff der Dichte wird in verschiedenen Disziplinen verschieden definiert (Grams, 2015, S. 16). Der Duden definiert Dichte als *«dichtes Nebeneinander von gleichartigen Wesen oder Dingen auf einem Raum»* (Duden, 2018). Gleichartigkeit und Raumbezug sind dabei die zentralen Elemente der Begriffsdefinition. Es geht also um die Zunahme von gleichen Elementen pro Raum. Was dabei dichter wird, ist erstmals noch offen. In der vorliegenden Arbeit wird unter »Dichte« die Zahl der Raumnutzer pro Fläche verstanden. Dies wird in der Fachliteratur als «soziale Dichte» bezeichnet. Denn zukünftige Dichte muss vor allem soziale Dichte sein.

Die Akzeptanz der Dichte - Qualitäten bewahren, Defizite beheben und Mehrwerte schaffen

Die Akteure der schweizerischen Raumplanung scheinen sich einig zu sein, dass Verdichtung notwendig ist. Aber wie soll diese umgesetzt werden? Die Ängste der Bevölkerung in Bezug auf Verdichtung haben oft mit der Angst vor der kommenden Veränderung zu tun und mit den Unsicherheiten die diese mit sich bringt. Der Kanton Zürich hat zur Akzeptanz der Dichte, als Teil der langfristigen Raumentwicklungsstrategie, ein Teilprojekt lanciert. Eine im Rahmen dieses Projekts erstellte Studie kam aufgrund einer Umfrage bei dreitausend Personen zu folgenden Schlüssen: *Erstens*: Die Mehrheit der Menschen ist mit ihrer Wohnsituation zufrieden und möchte die charakteristische Gestalt ihrer Umgebung auch bei Veränderungen erhalten. *Zweitens*: Je höher die bauliche Dichte in einem Umfeld ist, desto grösser ist die Akzeptanz für weitere Schritte in diese Richtung. Und *drittens*: Wenn bauliche Verdichtung in der Nachbarschaft auch mit qualitativen Verbesserungen für Betroffene verbunden ist, schwindet der Widerstand. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen klar, dass die Akzeptanz in Bezug auf die kommende Verdichtung steigt, **wenn im Zuge der Verdichtung qualitative Mehrwerte geschaffen werden und wenn auf die Ängste der Bevölkerung eingegangen**

wird. Im Fazit der Studie heisst es als Schlussfolgerung zum Umgang mit Dichte: *«Qualitäten bewahren, Defizite beheben und Mehrwerte schaffen»* (Amt für Raumentwicklung Kanton Zürich, 2014, S. 31–32). Das Schaffen von Mehrwerten wird dabei als eine zentrale Möglichkeit gesehen, der negativen Einstellung der Bevölkerung gegenüber der Verdichtung zu begegnen.

Verdichtung und Lebensqualität – die Relevanz der Ortsverbundenheit für die Stadtplanung

Dichtes Wohnen kann sowohl negativ als auch positiv erlebt werden – es hängt stark von den Bedingungen des Wohnens und der Wohnumgebung ab (Halpern, 1995, S. 15). Deshalb stellt sich im Rahmen der kommenden Verdichtung die Frage, was Lebensqualität ausmacht. Gemäss Beat Sutter, Geschäftsleiter des Planungsbüros Metron AG, muss für die zukünftige Akzeptanz der Verdichtung die Verbindung von mehr Nutzung und mehr Qualität gegeben sein (Schneeberger, 2015, S. 7). Gerade hier setzt die vorliegende Arbeit an: **Ein Aspekt der Lebensqualität ausmacht ist, gemäss der aktuellen Forschungsliteratur, die Ortsverbundenheit.** Für die Praxis ist dabei interessant, wie Orte so gestaltet werden können, dass Menschen eine positive Ortsverbundenheit zu ihnen aufbauen können.

Auch das Raumplanungsgesetz der Schweiz nimmt Bezug zum Thema Verdichtung und der bedürfnisgerechten Raumplanung. So steht im Schweizerischen Raumplanungsgesetz, dem RPG, in Artikel 1, zu den Zielen der schweizerischen Raumplanung, dass Bund, Kantone und Gemeinden mit Massnahmen der Raumplanung insbesondere folgende Bestrebungen unterstützen sollen: *«(...) die Siedlungsentwicklung nach innen zu lenken, unter Berücksichtigung einer angemessenen Wohnqualität»* und in Artikel 3 Absatz 3 *«Die Siedlungen sind nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu gestalten und in ihrer Ausdehnung zu begrenzen»* (RPG, 1979). Ein solches Bedürfnis ist eben das nach Ortsverbundenheit, womit die vorliegende Arbeit auch an das im Raumplanungsgesetz erwähnte Kredo der bedürfnisgerechten Planung anknüpft.

Lebensqualität

«Warum ist es keine selbstverständliche Anforderung an Architektur, Menschen glücklich zu machen?»
Benedikt Schulz, Architekt (Denk, Kasperek, Schulz, & Schulz, 2015, S. 7).

Wie vorhergehend dargelegt, ist es wichtig, durch eine vorausschauende Stadtplanung, im Zuge der Verdichtung Mehrwerte zu schaffen. Ein möglicher Ansatz dazu ist das Konzept der Lebensqualität. Die Lebensqualität ist im Zuge der Verdichtung sowohl aus subjektiver Sicht der Raumnutzer, als auch aus Sicht der Planer «gefährdet». Denn Aspekte wie Grünraum, Freiflächen, Privatsphäre, usw. die im Zuge der Verdichtung allenfalls weniger werden können, sind Teile dessen, was Lebensqualität im städtischen Umfeld ausmacht. Aus diesem Grund ist es wichtig, das Konzept der Lebensqualität aktiv in die Stadtplanung

einzu beziehen. Deshalb wird folgend der Begriff der Lebensqualität eingehender untersucht.

Begriffsdefinition von Lebensqualität

«Lebensqualität» ist ähnlich wie Ortsverbundenheit ein multidimensionales Konzept, mit dem sich Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen auseinandergesetzt haben (unter anderem in der Geschichte, Medizin, Psychologie, Ökonomie, Soziologie und Philosophie). Diese verschiedenen Disziplinen haben jeweils andere Definitionen und Herangehensweisen an das Thema. Eine allgemeine Definition von Lebensqualität existiert nicht, der Begriff scheint nur im Kontext definierbar zu sein. Hilfreich ist es dazu, die Herkunft des Begriffs Qualität anzusehen: Qualität kommt vom lateinischen Wort *qualis* und bedeutet *«wie beschaffen, von welcher Art»*. Ab dem 16. Jh. wurde das Wort auch mit der Bedeutung von *«alle Erwartungen zufriedenstellende Ausführung (von Waren), Güte»* verwendet (Pfeifer, 2013a). Wichtig für den Begriff der Lebensqualität ist der Bedeutungsaspekt von *«alle Erwartungen zufriedenstellend»* – es geht um die Erwartungen, die eine Person an ihre eigene Lebensqualität hat.

Elemente der Lebensqualität – oder was macht Lebensqualität aus?

Auch wenn die Beurteilung der eigenen Lebensqualität sehr individuell ist, so gibt es doch Elemente die allgemein als Bestandteile der Lebensqualität gelten. Lebensqualität resultiert aus der Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse. Diese sind zum Beispiel materielle Sicherheit, politische Sicherheit, soziale Beziehungen, Arbeit, Möglichkeiten der Selbstentfaltung, usw.. *«Einig scheint man sich nur darüber zu sein, dass individuelle Lebensqualität etwas mit Bedürfnissen und deren Befriedigung zu tun hat. Unklar bleibt jedoch, welche Bedürfnisse für die Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität von Bedeutung sind»* (Schmied, 1985, S. 6). Neben anderen Faktoren können auch Orte zur Bedürfnisbefriedigung beitragen. Wie Waltraud Schmied in ihrer Dissertation *«Ortsverbundenheit und Lebensqualität»* sagt: *«Die lokale Lebensqualität hängt daher davon ab, welche Ressourcen in der Region und dem Ort vorhanden sind, um die Bedürfnisse der Bewohner zu befriedigen bzw. welche Funktionen dieser Raum erfüllt»* (Schmied, 1985, S. 8). Der einzig gemeinsame Nenner aller Definitionen von Lebensqualität ist die Unterscheidung in objektiven Faktoren (z.B. materielle Sicherheit, Infrastruktur, etc.) und subjektive Faktoren (psychologische Prozesse – z.B. Gefühl der Sicherheit, Selbstwirksamkeit, Zufriedenheit, etc.) (Stoiser, 2011a, S. 20). Dieses gekoppelte Verständnis von Lebensqualität, bei dem diese als Wechselwirkung von subjektiven und objektiven Faktoren verstanden wird (in der Abbildung als urbane Qualität bezeichnet) stellt die folgende Grafik dar:



Abbildung 2: Gekoppeltes Verständnis urbaner Qualität (Von Wirth & Stauffacher, 2013, S. 17)

So wie es keine allgemeingültige Definition von Lebensqualität gibt, so gibt es keine allgemeingültige Definition der Elemente die Lebensqualität ausmachen. Folgend werden zwei Definitionen von Lebensqualität vorgestellt, in denen Ortsverbundenheit explizit als Element der Lebensqualität vorkommt. **Dass der Einbezug der subjektiven Komponenten von Lebensqualität für die Planung einfacher wird, dazu möchte diese Arbeit beitragen, indem sie das Konzept der Ortsverbundenheit auf physische / konkrete Elemente der Stadtplanung überträgt. Es erfolgt im Rahmen dieser Arbeit eine Übersetzungsarbeit der subjektiven Komponenten von Lebensqualität zu objektiven Komponenten hin.**

Ortsverbundenheit als Element der Lebensqualität – die Definition der Lebensqualität von Gabriele Stoiser

Die Mathematikerin und Geografin Gabriele Stoiser untersucht in ihrer Dissertation «Lebensqualität und Ortsverbundenheit» die Lebensqualität der Einwohner von Klagenfurt (Stoiser, 2011b, S. 7). Gemäss Stoiser sind folgende Dimensionen Teil der subjektiven Komponenten der Lebensqualität:

- **Ortsverbundenheit**
- Sicherheit
- Umwelt und Verkehr
- Versorgung, Wirtschaft
- Wohnen
- Freizeit
- Kultur und Bildung

Das Konzept der Lebensqualität in Städten von Tovi Fenster: Zugehörigkeit, Engagement und Komfort

Für Tovi Fenster, eine israelische Raumplanerin, besteht Lebensqualität aus den drei Komponenten Zugehörigkeit (engl. = belonging), Verbindlichkeit / Engagement (engl. = commitment) und Komfort (engl. = comfort). Der von Fenster mit «Zugehörigkeit» benannte Begriff, kann auch als Ortsverbundenheit übersetzt werden. Bei Fenster ist also Ortsverbundenheit einer der Komponenten die Lebensqualität ausmachen (Fenster, 2004, S. 10). Fenster hat ihre Definition von Lebensqualität vom israelischen Architekten Shamay Assif übernommen, der

im nationalen Masterplan von Israel schreibt: *«The somehow overused term «quality of life» means a combination of comfort, belonging and commitment to the society in Israel with the ties to the place, the identification and the commitment with the physical environment – this is the vision of our landscape»* (Fenster, 2004, S. 50).

In der vorliegenden Arbeit wird Lebensqualität als durch die Befriedigung der wichtigen Bedürfnisse von Menschen resultierende Zufriedenheit und Wohlbefinden definiert. Diese Bedürfnisse können vielseitiger Art sein - physische, emotionale, soziale, spirituelle, usw.. Als die Elemente die Lebensqualität ausmachen, versteht die Autorin folgende Aspekte: Erfüllung der Basisbedürfnisse (Nahrung, Dach über dem Kopf, etc.), soziale Komponenten, Wohlstand, Gesundheit, psychisches Wohlbefinden (z.B. Selbstwirksamkeit, Ortsverbundenheit, Möglichkeiten der Selbstentfaltung, etc.) und politische Aspekte (Mitspracherecht, Partizipation, Gerechtigkeit). **Einer der Bestandteile die Lebensqualität ausmachen, ist die Ortsverbundenheit.**

Gesellschaftlicher Wandel

Im folgenden Abschnitt wird erläutert, wie Ortsverbundenheit zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in Beziehung steht. Ortsverbundenheit – als ein Teil der Lebensqualität von Menschen ausmacht – scheint in den letzten Jahrzehnten quasi zur bedrohten Art geworden zu sein. Globalisierung, Individualisierung und Anonymisierung in den Städten, das vermehrte Entstehen von «Nicht-Orten²» und die Zunahme der Mobilität machen Ortsverbundenheit in der heutigen Zeit zu einem Paradoxon (Augé, 2012, S. 124). Gerade diese «Gefährdung» der Ortsverbundenheit, verbunden mit dem dennoch bestehenden Bedürfnis der meisten Menschen danach, führt dazu, dass Forscher das Phänomen erforschen. Die Umweltpsychologen Leila Scannell und Robert Gifford sagen dazu: *«Part of this interest (Anm. der Autorin: ihrem Interesse am Erforschen der Ortsverbundenheit) stems from the awareness, that person-place bonds have become fragile as globalization, increased mobility, and encroaching environmental problems threaten the existence of, and our connections to places important to us»* (Scannell & Gifford, 2010a, S. 1). Im Folgenden werden Aspekte des gesellschaftlichen Wandels, welche in Bezug zu Ortsverbundenheit stehen, erläutert.

Mobilität

Ortsverbundenheit entsteht unter anderem durch die Wohndauer an einem Ort und durch die dadurch entstehende Vertrautheit mit dem Ort und den Menschen, die mit diesem Ort in Verbindung stehen. Genau diese Aspekte scheinen heutzutage rar zu sein. Menschen werden immer mobiler. Diese Mobilität bedroht sowohl die Ortsverbundenheit, als auch das Sozialkapital der heutigen Gesellschaft (welches in Bezug steht zur Ortsverbundenheit, wie später

² Nicht-Orte sind ein Konzept des französischen Anthropologen Marc Augé, der in seiner Theorie beschreibt, wie im Zuge der Moderne vermehrt Orte entstehen, die auswechselbar, beliebig und identitätslos wirken.

dargelegt wird). Wie der amerikanische Soziologe Eric Klinenberg sagt: *«Our commitment to places is even weaker. We move so often that some sociologists call modern neighborhoods “communities of limited liability”, places where people make connections without expecting those links to be deep or lasting»* (Klinenberg, 2012, S. 13; Oishi, 2010, S. 5–21). Amerikaner, die in ihrer Kindheit häufig den Wohnort wechseln, sind unglücklicher und haben weniger soziale Beziehungen, als solche die länger an einem Ort leben. Amerikaner, die als Erwachsene sehr mobil sind, empfinden ihr Leben als interessanter, berichten aber über weniger stabile Freundschaften (Oishi, 2010, S. 5–21). Personen wiederum die ortsverbunden sind wechseln weniger oft den Wohnort (Lewicka, 2011b, S. 216).

Digitalisierung und Virtualisierung

Unsere heutige Gesellschaft ist geprägt durch eine zunehmende Digitalisierung und Virtualisierung in vielen Lebensbereichen. Man kann heute online einen Lebenspartner finden, einkaufen, die Ferien buchen, Freunde finden, usw.. Viele Städte beklagen ein regelrechtes Ladensterben aufgrund der Zunahme des Online-Handels. **Dies führt zu einer Verarmung des lokalen Lebens, wenn dieser Entwicklung nicht aktiv entgegengewirkt wird. Das Beziehungsnetz im lokalen Umfeld wird dadurch geringer.** Dennoch, Menschen haben ein Bedürfnis nach Austausch und einem lebendigen Umfeld. Auch wenn sie sich selber nicht aktiv am Wohnort engagieren, so wird ein aktives, lebendiges Wohnumfeld von vielen geschätzt. So sind zum Beispiel in Zürich gerade die Quartiere, welche ein aktives öffentliches Leben mit Cafés, angenehm gestalteten Plätzen, usw. haben, als Wohnorte besonders beliebt. **Das Quartier Wipkingen in Zürich** ist ein solches Quartier, das durch die Zunahme an Lebensqualität im öffentlichen Raum, in den letzten Jahren eine enorme Attraktivitätssteigerung erfahren hat. Die Nachfrage nach Wohnungen übersteigt bei weitem die Anzahl des verfügbaren Wohnraums. Gerade diese Entwicklung hat zur Auswahl von Wipkingen als Fallstudie für die vorliegende Arbeit geführt.

Durch die Technologisierung unserer Gesellschaft könnte der Anschein entstehen, dass Orte an sich unwichtig sind. Dem widerspricht der Forscher Richard Florida vehement: *«My own research has convinced me that this «end of place» view is unequivocally wrong»* (Florida, 2012, S. 187). Florida geht in seinem Buch *«The creative class»* der Frage nach, was Kreativität ermöglicht und er kommt zum Schluss, dass dabei der Ort an sich eine zentrale Rolle spielt. Kreative Personen, die er als die Wirtschaftsträger der Zukunft sieht, suchen ganz gezielt bestimmte Ortsqualitäten auf: *«What creatives look for are abundant highquality amenities and experiences, an openness to diversity of all kinds, and above all else the opportunity to validate their identities as creative people. (...) It all boils down to one simple fact: Place has replaced the industrial corporation as the key economic and social organizing unit of our time»* (Florida, 2012, S. 186–188). Dies zeigt zum Beispiel auch die Standortwahl von Firmen wie Google, für deren Auswahl von Firmenstandorten, die Lebensqualität des jeweiligen Ortes zentral ist.

«Die Allgegenwart der Social Media und anderer virtueller Kommunikationsmöglichkeiten führte bislang nicht zu einem Rückgang des Wunsches nach physischer Begegnung und realen Austausch. Dazu braucht es Raum. Und Orte. Die Globalisierungsphänomene, welche für die meisten Menschen als fremd gesteuert und ohne unmittelbare Möglichkeit zur Beeinflussung wahrgenommen werden, führen zu einer Ausnivellierung der städtischen Lebenswelten. Sie stärken gleichzeitig das Bedürfnis breiter Bevölkerungskreise, die eigene Mitwelt mitgestalten zu wollen» (Bürgin, 2013, S. 136–137; Hervorhebung B. Wyss).

Sozialkapital

Unter Sozialkapital versteht man die Ressourcen, die Menschen auf Basis sozialer Beziehungen zur Verfügung stehen. Gemäss dem Politikwissenschaftler Robert Putnam hat das Sozialkapital in Amerika in den letzten Jahrzehnten wesentlich abgenommen. Menschen sind heute viel weniger miteinander verbunden. Diverse Studien zeigen, dass in den letzten Jahrzehnten die Anzahl der Menschen, die sich aktiv in Vereinen, politischen Parteien, usw. engagiert, stetig abnimmt (der Autor Robert Putnam verwendet auf Englisch dafür das Wort «community groups») (Putnam, 2000, S. 11). Putnam beschreibt, dass die Partizipation in den Bereichen Politik, Religion und Arbeit abnimmt. Dadurch wiederum nehmen informale soziale Beziehung an Anzahl und Intensität ab, wodurch das Sozialkapital der einzelnen Personen auch abnimmt. Als Gründe für diese Abnahme an zivilem Engagement, sieht Putnam den Zeit- und Gelddruck, die zunehmende Zersiedelung und die daraus resultierende Mobilität und die Technologisierung der heutigen Gesellschaft (Putnam, 2000, S. 12). Putnam macht seine Beobachtungen anhand von Amerika, ähnliche Tendenzen lassen sich jedoch auch in Europa beobachten. So haben ländliche Gemeinden in der Schweiz immer mehr Mühe ehrenamtliche politische Ämter neu zu besetzen. **Kann Sozialkapital durch Planung aktiv geschaffen werden? Gibt es Orte die mehr als andere Ortsverbundenheit ermöglichen?** Falls dies der Fall ist, so kann Wissen über was diese Orte ausmacht, auf andere Orte übertragen werden und so durch Interventionen «am Ort» Sozialkapital gezielt aufgebaut werden.

Soziale Netzwerke

Ortsverbundenheit entsteht zentral durch soziale Netzwerke. Dabei sind starke und lose Bindungen wichtig. Die Begriffe starke und lose Bindungen (im Englischen close and weak ties) stammen vom Soziologen Mark Granovetter, einem der Begründer der Netzwerkanalyse. Granovetter hat nachgewiesen, dass nicht nur die engen persönlichen Beziehungen für das Wohlbefinden der Menschen wichtig sind, sondern auch lose Bekanntschaften – Personen, die man nicht als engsten Freundeskreis bezeichnen würde, die einem jedoch vertraut / bekannt sind. Diese «losen Bindungen» sind von besonderer Relevanz, zum Beispiel bei der Stellensuche. Sie entstehen unter anderem durch die Teilhabe an gesellschaftlichem Engagement. Gerade dadurch sind diese «losen Bindungen» in der heutigen Gesellschaft bedroht. Denn immer weniger Menschen sind Mitglied in lokalen Vereinen, politischen Verbänden, etc.. Viele Städte

beklagen ein sogenanntes «Lädelisterben» - Kleingeschäfte gehen ein und werden durch Filialen von Grossverteilern ersetzt. Diese liegen oft am Rand der Städte und sind viel anonym als die früheren Dorfgeschäfte. Auch trifft man in weiter vom Wohnort liegenden Geschäften viel weniger Nachbarn, Bekannte, etc.. Das Wohnumfeld wird dadurch anonym, wodurch zu einem gewissen Teil die «losen Bindungen» verloren gehen. In Bezug zu diesem Thema steht der Begriff des Sozialkapitals. Damit ist gemeint, dass die Beziehungen die ein Mensch hat, auch eine Form von Kapital bilden. **«Lose Bindungen» können auch über Netzwerke im Internet entstehen, jedoch haben Netzwerke bei denen sich die Beteiligten noch «in persona» kennen eine andere Wirkung. Diese informellen Treffpunkte können durch eine vorausschauende Planung mitgestaltet werden.**

Individualisierung

Die Individualisierung in unserer Gesellschaft nimmt zu. Es gibt immer mehr Single-Haushalte; in der Stadt Zürich sind unterdessen über 50 % der Haushalte Ein-Personen-Haushalte. Von den negativen Auswirkungen der gesellschaftlichen «Vereinzelnung» sprechen diverse Autoren (Bauman, 2008; Castells, 2004; Hilti, 2011; Miller, 2002; Sennett, 1998; Turkle, 2011). Der Kulturanalytiker Will Miller kommt in seinem Buch «Refrigerator Rights» zum Schluss: *«I've slowly come to the conclusion that the core emotional problem of modern life is this: a pervasive personal detachment and aloofness from other people. ... We no longer live in physical or emotional closeness to the people who helped shape us, including our family of origin, friends, neighbors, and the acquaintances of our childhood. ... It's not just about moving away. It's about being away, being apart, being isolated, and being too alone»* (Miller, 2002, S. 11). Sein Buch trägt den Titel «Refrigerator Rights», also auf Deutsch «Kühlschrank-Rechte». Denn Miller postuliert, dass heutzutage vielen Menschen auf einer alltäglichen Ebene vertraute Beziehungen fehlen. Diese vertrauten Beziehungen nennt er «Refrigerator Rights». Denn man ist in diesen Beziehungen dem andern so vertraut, dass wenn man beim Andern zu Besuch ist, ohne zu fragen, sich selber etwas aus dem Kühlschrank holen kann. Diese zunehmende Isolierung führt zu vermehrter Einsamkeit und psychischen Krankheiten. Die zunehmende Individualisierung führt wiederum zu einer Abnahme des Sozialkapitals und hier wiederum vor allem zu einer Abnahme des Sozialkapitals auf lokaler Ebene, da das Leben immer einfacher auch «digital» geführt werden kann. Man kann heute zu jeder Uhrzeit alles mögliche im Internet bestellen, ohne je einen Fuss vor die Haustüre zu setzen. Dies führt zu einer Verarmung des lokalen Lebens. Man könnte nun sagen, dass dies egal ist, doch die Forschung und auch die für diese Arbeit geführten Interviews zeigen, dass Menschen trotz all dieser gesellschaftlichen Veränderungen, nach wie vor ein Bedürfnis nach einem «lokalen Alltag» haben.

Ortsverbundenheit ist eine Form von Beziehung. Ortsbeziehungen können bis zu einem Grad auch menschliche Beziehungen ersetzen. Dies ist einer der Gründe wieso Ortsbeziehungen gerade heute von zunehmender Relevanz sind. Hinzu kommt, dass Orte zu denen Menschen gerne eine Ortsverbundenheit aufbauen, oft auch soziale Komponenten haben. Menschen inter-

essieren sich vor allem für andere Menschen. Und sind an einem Ort andere Menschen sichtbar bzw. beobachtbar, so führt dies oft dazu, dass dieser Ort für Menschen besonders wichtig ist. **Denn Menschen haben ein Bedürfnis nach sozialen Kontakten, welche auch «passiv», das heisst durch reines Beobachten und anonymes Teilhaben hergestellt werden können (z.B. indem sie sich in ein Kaffee setzten und Menschen beobachten).**

Globalisierung und Moderne – die zunehmende Anzahl von Nicht-Orten

Eine weitere Auswirkung der gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte ist die zunehmende Anonymisierung von Orten. Gemeint ist damit, dass sich Orte weltweit aneinander angleichen. Egal ob in München oder in Zürich – in den Haupteinkaufsstrassen finden sich die gleichen Geschäfte. Der den Orten jeweils eigene Charakter geht zunehmend verloren. Der Anthropologe Marc Augé sagt dazu: *«So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort. Unsere Hypothese lautet nun, dass die «Übermoderne» Nicht-Orte hervorbringt»* (Augé, 2012, S. 83). Die Übermoderne, wie sie Augé versteht, ist die «Kehrseite der Postmoderne». Unsere Zeit ist für den Anthropologen gekennzeichnet durch ein Übermass an Zeit, ein Übermass an Raum und eine grassierende Individualisierung. Unter dem «Übermass an Raum» versteht Augé, dass die Verkehrsmittel immer schneller werden, und die Distanzen immer kürzer zu sein scheinen. Am Fernsehen sehen wir Ereignisse vom anderen Ende der Welt. Als Folge dieses «Übermasses an Raum» sieht der französische Wissenschaftler eine Vermehrung von Nicht-Orten. Darunter versteht er sinnentleerte Orte wie Autobahnen, Flughäfen, Einkaufszentren oder Flüchtlingslager. **Eine der Thesen dieser Arbeit ist, dass Orte, definiert als Raum, der für die Benutzer eine Bedeutung hat, geschaffen werden kann, wenn das Wissen über Ortsbeziehungen eingesetzt wird um solche Orte «beziehungsgerecht» zu gestalten.**

Fazit - sind Orte und Ortsverbundenheit heute noch relevant?

Ortsverbundenheit gewinnt durch die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung an Relevanz. Denn auch wenn wir eine immer technologisiertere, digitalisiertere, globalisiertere und individualisiertere Gesellschaft sind, am Grundbedürfnis des Menschen nach sozialen Kontakten, Austausch und dem Bedürfnis solche an realen, physischen Orten zu erleben, hat sich wenig geändert. Es ist gut möglich, dass der gesellschaftliche Wandel zum Revival des Begriffs «Heimat» geführt hat. Man spricht zum Teil auch vom Trend zum «Cocooning» – dem Rückzug der Menschen in den persönlichen Wohnbereich. Dies aufgrund von Ängsten und Unsicherheiten im Rahmen des gesellschaftlichen Wandels. **Dass dies nicht notwendig ist, sondern eine Raumborgenheit auch in Bezug auf den öffentlichen Raum entstehen kann, zeigt das Konzept der Ortsverbundenheit.**

BEGRIFFSDEFINITION ORTSVERBUNDENHEIT

Der folgende Abschnitt erklärt, was unter Ortsverbundenheit in der Fachliteratur verstanden wird und was die Autorin als Arbeitsdefinition unter dem Begriff versteht. Zu Ortsverbundenheit wird international geforscht. Im Englischen wird für den Begriff Ortsverbundenheit das Wort «Place Attachment» verwendet. In dieser Arbeit werden die Begriffe Ortsverbundenheit und Place Attachment als Synonyme verwendet. Deshalb befasst sich der folgende Abschnitt mit dem englischen und dem deutschen Begriff.

Der Begriff «Ortsverbundenheit» wird in der Forschung uneinheitlich verwendet. Es gibt zahlreiche Definitionen von «Ortsverbundenheit», die jeweils unterschiedliche Nuancen betonen und von Autoren mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen entwickelt worden sind (M. Vittoria Giuliani & Feldman, 1993, S. 3).

Es ist sinnvoll zur Begriffsbestimmung in einem ersten Schritt die Begriffe »Ort« und »Verbundenheit« (beziehungsweise »Place« und »Attachment«) getrennt zu betrachten, bevor der Begriff »Ortsverbundenheit« (beziehungsweise »Place Attachment«) als Ganzes definiert wird. Denn sowohl »Ort« als auch »Verbundenheit« sind komplexe Begriffe. Dies wird auch aus folgendem Zitat zum Begriff »Place Attachment« der Forscher Irwin Altman und Setha Low deutlich: *«The word «attachment» emphasizes affect; the word «place» focuses on the environmental settings to which people are emotionally and culturally attached. The question arises, however, as to what is meant by the word place. Place, in our general lexicon, refers to space that has been given meaning through personal, group, or cultural processes. For purposes of our discussion, places may vary in several ways – scale or size and scope, tangible versus symbolic, known and experienced versus unknown or not experienced»* (Altman & Low, 1992a, S. 5; Hervorhebung B. Wyss).

Begriffsdefinition von Beziehung / Verbundenheit / Attachment

«Verbundenheit» wird definiert als *«Das Verbundensein, (Gefühl enger) Zusammengehörigkeit»* (Wahrig, 1980a, S. 479). Das Wort »Binden« (es stammt vom griechischen Wort Peisma, das Seil bedeutet) sagt es schön - denn es bedeutet *«zusammen festmachen, festumwunden, fesseln, verknüpfen»* (Jiffy, Al-Kazaz, & Albers, 2001, S. 217). Ortsverbundenheit bedeutet, dass ein Mensch und ein Ort miteinander verbunden sind / zusammengehören / miteinander verknüpft sind. Der Begriff »Attachment« kann als synonym für Verbundenheit übersetzt werden.

Begriffsdefinition von Ort / Place

Der Begriff »Ort« wird in der Alltagssprache häufig verwendet und scheint einem auf den ersten Blick klar verständlich. Doch schaut man genauer hin, ist es nicht einfach zu beschreiben,

was man darunter versteht. Orte sind mehr als Gebiete in der physischen Welt. Orte umfassen physische und soziale Dimensionen (Altman & Low, 1992b, S. 7). Im Wörterbuch wird «Ort» definiert als «Stelle, Platz, Gegend» (Wahrig, 1980b, S. 930). Der Begriff «Ort» umfasst verschiedene Skalen von Räumen. Die englischen Begriffe Space und Place sind in ihren Bedeutungen präziser als der deutsche Begriff Ort. Space kann man mit Ort übersetzen und Place als «ein Ort der eine besondere Bedeutung hat» (Altman & Low, 1992a, S. 165–185). Wie der Geograph Edward Relph sagt: «*Place, across social science disciplines, is commonly defined as space that has been imbued with meaning*» (Lewicka, 2011b, S. 209; Relph, 1976, S. 5).

Begriffsdefinition von Ortsverbundenheit / Place Attachment

Das einzige Wörterbuch in dem die Autorin eine Definition der Begriffe »Place Attachment« oder «Ortsverbundenheit» gefunden hat, ist der «APA Dictionary of Psychology»³. Darin wird «Place Attachment» definiert als: «... *feelings of connection or affiliation with a geographic location that provides security and comfort and contributes to identity. Individually and collectively, people become attached to certain places, such as their homes or their neighborhoods*» (APA, 2015, S. 800). Wie vorhergehend erwähnt, existieren in der Forschung verschiedene Definitionen zum Begriff Ortsverbundenheit. Allen Definitionen gemeinsam ist, dass Ortsverbundenheit die Beziehung zwischen Personen und ihrer Umgebung bezeichnet (Altman & Low, 1992b, S. 2; Scannell & Gifford, 2010a; Williams, 2014, S. 97). Bei den meisten Definitionen wird **der emotionale Aspekt** der «Verbundenheit» betont (Altman & Low, 1992b, S. 17; Morgan, 2010, S. 1; Trentelman, 2009). So definiert die Umweltpsychologin Lynne Manzo und der Humangeograph Patrick Devine-Wright Ortsverbundenheit als: «*Place attachments are emotional bonds that form between people and their physical surroundings. These connections are a powerful aspect of human life that inform our sense of identity, create meaning in our lives, facilitate community and influence action*» (Manzo & Devine-Wright, 2014, S. 1; Hervorhebung B. Wyss). Sieht man sich die Begriffsdefinitionen der Einzelbegriffe an, aus denen sich Ortsverbundenheit zusammensetzt, so stechen folgende Aspekte heraus:

Ort/Place: Stelle, Platz, Gegend - physischer Raum der eine Bedeutung «erhalten» hat.

Verbundenheit: Das Verbundensein, Gefühl enger Zusammengehörigkeit.

Bindung/Attachment: Enges inneres Verbundensein, emotionale Verbindung zwischen dem Kleinkind und der Elternfigur.

Daraus abgeleitet, wird in dieser Arbeit unter Ortsverbundenheit, die Beziehung (definiert als inneres Verbundensein) zwischen Menschen und Orten (definiert als geographisch lokalisierbare Koordinatenpunkte), verstanden.

³ APA = American Psychological Association

ÜBERSICHT ÜBER DAS FORSCHUNGSFELD DER ORTSVERBUNDENHEIT

Im folgenden Abschnitt geht es darum aufzuzeigen, welche theoretischen Hintergründe in das Forschungsfeld der Ortsverbundenheitsforschung eingeflossen sind. Es wird dargelegt, wie das Forschungsfeld zum Thema Ortsverbundenheit entstanden ist und wie es sich seit da entwickelt hat und wer die relevanten Forschungsakteure sind.

Ortsverbundenheit hat wie in Kapitel 1 dargelegt mit der Wechselwirkung von Menschen und Orten zu tun. Deshalb kann man das Thema prinzipiell von der Seite der Menschen angehen, oder von der Seite der Orte. Forschung findet oft immer noch innerhalb einer Disziplin statt und traditionell ist es die Psychologie, die sich mit der menschlichen Seite und die Geographie die sich mit der Umweltseite befasst. In den letzten Jahrzehnten haben sich diese Disziplinen einander thematisch immer mehr angenähert. Heute ist das Forschungsfeld der Ortsverbundenheit ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Im Feld der Ortsbeziehungen vertretene Disziplinen sind: Die Umweltpsychologie (im Fokus stehen hier die psychologischen Prozesse der Individuen - Emotion, Kognition und Verhalten), die Humangeographie (im Fokus steht hier der Zusammenhang von menschlichem Handeln und Raum. Von Anfang an wurden viele Theorien aus der Soziologie und Psychologie integriert und es fand eine Hinwendung zu aktuellen gesellschaftlichen Problemen statt), die Soziologie, die Raumplanung und die Architektur, beziehungsweise die Landschaftsarchitektur.

Der Begriff der Ortsverbundenheit stammt ursprünglich aus der Umweltpsychologie. Seit einigen Jahren befassen sich immer mehr Forscher verschiedenster Disziplinen mit diesem Thema.

Die am Forschungsfeld der Ortsverbundenheit beteiligten Disziplinen

Das Forschungsfeld der Ortsverbundenheit ist interdisziplinär, es wirken Forscher aus verschiedenen Disziplinen mit. Diese Forscher bringen jeweils die Methoden und Theorien und die ihren Disziplinen eigenen Wissenschaftsverständnisse in die Ortsverbundenheitsforschung mit. So ist ein sehr heterogenes Forschungsfeld entstanden. Zum besseren Verständnis, damit die im Text immer wieder genannten Forscher besser eingeordnet werden können, anbei eine Darstellung der wichtigen Forscher im Gebiet der Ortsverbundenheit. Dargestellt mit ihrer jeweiligen Disziplin, da diese die Fragestellungen, die Problemdefinitionen und die Methoden der Forscher zentral beeinflussen.



Abbildung 3: Zentrale Forscher im Bereich Ortsverbundenheit (Wyss, 2018)

Die Entwicklung des Forschungsfeldes der Ortsverbundenheit

Etwa ab den 1960er Jahren wurde in verschiedenen Forschungsdisziplinen untersucht, welchen Einfluss Menschen und Räume aufeinander haben (Drasdo, 2018, S. 76). Die ersten Publikationen hierzu waren: **Jane Jacobs** «The Death and Life of Great American Cities» von 1961 und **Marc Fried**s Studie «Grieving for a lost home» von 1963. Jacobs kritisierte die Planungsweise der 1950er Jahre, die soziale Gemeinschaften und die Eigenart von Stadtteilen zerstöre (Jacobs, 1992, S. 5). Fried untersuchte die Folgen einer Zwangsumsiedlung in Boston und fand heraus, dass viele Menschen trotz objektiv verbesserten Wohnkonditionen unter dem Verlust des alten Viertels litten (Fried, 1966, S. 359). In den 1970er / 80er Jahren begannen Humangeographen, die meist einen phänomenologischen Forschungsansatz hatten, sich mit dem Unterschied von abstraktem Raum und Orten die eine Bedeutung⁴ haben, auseinanderzusetzen (Lewicka, 2011b, S. 207). Dies waren: **Yi Fu Tuan** mit «Topophilia: A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values» (Tuan, 1990), **Edward Relph** mit «Place and Placelessness» (Relph, 1976), **Anne Buttimer** und **David Seamon** mit «The human Experience of Space and Place» (Buttimer & Seamon, 1980) und **David Seamon** mit «A Geography of the Lifeworld» (Seamon, 1979). Diese Forscher haben den Fokus auf den individuellen Erfahrungen von Menschen dem Raum gegenüber.

Robert Altman, ein Sozialpsychologe der an der Universität Utah forscht und **Setha Low**, die Psychologie und Anthropologie studiert hat und heute an der University of New York forscht, haben mir ihrem 1992 herausgegebenen Sammelband das Forschungsfeld der Ortsverbundenheit begründet. Der von der Umweltpsychologin **Lynne Manzo** und dem Humangeogra-

⁴ engl. = abstract space and meaningful place

phen **Patrick Devine-Wright** 2014 herausgegebene Sammelband zu «Place Attachment. Advances in theory, methods and applications» kann als Folgeband verstanden werden. Beide Sammelbände bündeln den Wissensstand zum Publikationszeitpunkt. Sie sind in der inhaltlichen und in der methodischen Ausrichtung sehr breit. Der Sammelband von 1992 hat nur amerikanische Autoren beinhaltet, der Folgeband von Manzo und Devine-Wright enthält Beiträge von Autoren aus der ganzen Welt. Ortsverbundenheit ist von Anfang her ein sehr amerikanisch geprägtes Forschungsfeld gewesen. In anderen Ländern wurde zwar zu ähnlichen Themen geforscht, jedoch unter anderen Begriffen (z.B. Heimat, Ortsverbundenheit, usw.). Die Ortsverbundenheitsforschung ist immer noch sehr vielfältig. Sie lässt sich grob gesehen in die zwei Stränge der **phänomenologischen Forschung** (dies sind meist Humangeographen), die eher qualitativ arbeitet und die **empirische Sozialforschung** (dies sind meist Wissenschaftler der Umwelt- und Sozialpsychologie) unterteilen (Lewicka, 2011b, S. 208). Aktuell wird immer mehr zur praktischen Anwendung von Ortsverbundenheit geforscht. Zum Beispiel zu den Fragen, wie Ortsverbundenheit nachhaltiges Handeln fördern kann und wie Ortsverbundenheit zur Gestaltung von lebenswerten Städten beitragen kann (Manzo & Devine-Wright, 2014, S. 1).

RELEVANZ DER ORTSVERBUNDENHEIT

Ortsverbundenheit kommt gerade im Lichte der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen eine besondere Bedeutung zu. Die vorhergehend geschilderten gesellschaftlichen Veränderungen könnten den Eindruck erwecken, als dass Orte und Ortsverbundenheit für Menschen immer weniger wichtig werden. Es stellt sich also die Frage, ob Ortsverbundenheit für Menschen heute noch etwas Wichtiges ist und ob Menschen heute überhaupt noch ein Bedürfnis nach Ortsverbundenheit haben? Diese Frage kann mit einem klaren Ja beantwortet werden (Lewicka, 2011a, S. 676). Wie der Geograph Nicholas Entrinkin sagt: *«The risks and uncertainties created by the processes of modernization mean that attachment to place and the sense of belonging and security that it engenders can take on a particularly significant role in people's life»* (Entrinkin, 1991, S. 3). Die Frage nach der Relevanz der lokalen Umwelt ist Inhalt der Forschungsfrage 3, welche ausführlich im Kapitel 5 beantwortet wird. Ortsverbundenheit beeinflusst wie vorhergehend dargelegt, die Lebensqualität von Menschen, sie kann jedoch auch gesamtgesellschaftliche Auswirkungen haben, sowie auch wirtschaftliche Aspekte beeinflussen. Diese Auswirkungen von Ortsverbundenheit im grösseren Kontext sollen nun geschildert werden.

Ortsverbundenheit und Nutzen für die Gesellschaft

Ob und wie Menschen ortsverbunden sind, hat Auswirkungen auf ihr Verhalten der Umwelt gegenüber. Denn was man liebt, dem trägt man Sorge. Dies zeigt auch die Forschung. Wie die Umweltpsychologen Lynne Manzo und Douglas Perkins sagen: *«These emotional bonds to places are critical to the wellbeing of neighborhoods, as they can motivate residents to participate in their communities and work to improve and protect them»* (Manzo & Perkins, 2006, S. 348). Starke Ortsverbundenheit geht einher mit verstärktem lokalen und sozialem Engagement, zumindest solange die Personen in der Nachbarschaft soziale Beziehungen und nachbarschaftliche Bindungen pflegen (Lewicka, 2005, S. 385). Ortsverbundenheit motiviert Menschen ihrer Umgebung Sorge zu tragen. So gibt es weniger Verschmutzung und Vandalismus an Orten, an denen die Bewohner eine hohe Ortsverbundenheit haben (Mihaylov & Perkins, 2014, S. 61). Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass sich das Gefühl vom «Eigenen» / vom «Zuhause» auf die Umgebung der eigenen Wohnung überträgt. Und so wie man dem eigenen Zuhause Sorge trägt, so schaut man dann für das Wohnumfeld. Dieser Ansatz wird zum Beispiel vom Kanton Thurgau in einer Kampagne gegen Littering angewendet.

Abbildung 4: Bild aus der Anti-Littering Kampagne des Kantons Thurgau (Amt für Umwelt Kanton Thurgau, 2014)



**WAS IM SCHLAFZIMMER
STÖRT, STÖRT AUCH IN
DER GONDEL.**

HEIDI LAND



IGSU

IGSU Interessengemeinschaft für eine saubere Umwelt und mehr Lebensqualität. www.igsu.ch

Anwendung von Ortsverbundenheit in der Planung

Die Stadtplanung der Zukunft muss die Bindungen, die die Bewohner zu spezifischen Orten haben, integrieren und mitdenken - denn immer mehr wird in der Zukunft im Bestand gebaut werden müssen. Wodurch gezwungenermassen Übereinanderschichtungen von Ortsbedeutungen und Erinnerungen entstehen. Durch die Einbeziehung des Wissens, über die bestehende Ortsverbundenheit der Bewohner, kann erfolgreicher geplant werden. Wie die Landschaftsarchitektin und Forscherin Franziska Drasdo in ihrer Dissertation zum Thema «Planen mit Ortsbeziehungen» sagt: *«Da Planer für und mit Menschen planen, ist es für sie von großem Interesse, wie Menschen mit dem Raum in Verbindung stehen. Die Analyse solcher Mensch-Raum-Beziehungen bildet ab, welche Räume für Menschen wichtig sind. Weiterhin macht sie nachvollziehbar, warum Menschen auf eine bestimmte Weise auf Raumveränderungen, beispielsweise durch Planungen, reagieren»* (Drasdo, 2018, S. 1). Ortsverbundenheit wird noch viel zu wenig in die Planung einbezogen (Manzo & Perkins, 2006, S. 347). Gelingt der Einbezug der verschiedenen Disziplinen und ihrer jeweiligen Sichtweisen auf den Raum, dann kommt eine Stadtplanung zu stande, die menschengerecht plant. Erschwerend für den Einbezug der Planung ist auch, dass sozialwissenschaftliches Wissen von der Planung oft als Luxus angesehen wird. Ein Luxus für den man keine Zeit und kein Geld hat (Manzo & Perkins, 2006, S. 347). Doch die Kosten die entstehen, wenn die Beziehungsaspekte von Orten nicht in die Planung einbezogen werden, sind gross. So scheitern immer mehr Planung an den Widerständen der Bevölkerung, wodurch in den Planungen Mehrkosten und grosse zeitliche Verzögerungen entstehen. Das Verständnis der Ortsverbundenheit der Raumnutzer, kann helfen, zu verstehen wieso Personen Planungen Widerstände entgegengesetzten oder wieso sie diese unterstützen: *«Even in communities with entrenched conflicts or negative responses to change, an understanding of place attachments and meanings can provide lessons about what mobilizes people, and what feelings about place are at the root of their reaction, which can help move a community toward conflict resolution or even consensus»* (Manzo & Perkins, 2006, S. 347). Eine Möglichkeit Ortsverbundenheit in die Planung zu integrieren, ist der Ansatz der israelischen Raumplanerin Tovi Fenster. Sie bezieht subjektive Kartografien der Bewohner in Planungen mit ein und macht so lokales Wissen verfügbar (Fenster, 2009).

Anwendung der Ortsverbundenheit im Standortmarketing

Ortsverbundenheit ist von hoher Relevanz für das Standortmarketing von Städten. Denn wenn Personen Orte im wörtlichen Sinne lieben, so profitieren auch die Städte davon (Florek, 2011, S. 351; Florida, 2012, S. 185–187). Dies knüpft an das von Richard Florida in seinem Buch «The rise of the creative class» dargelegte Argument, dass kreative Wirtschaftszweige die Motoren der Wirtschaft in der westlichen Welt sind. Und dass diese kreative Wirtschaft auf innovative und kreative Mitarbeiter angewiesen ist. Diese wiederum bevorzugen gewisse «Charakteristiken» von Orten. Der Wohn-und Arbeitsort soll eine hohe Lebensqualität haben, international gut erschlossen sein und generell ein kreatives Umfeld haben. Solche Standortqualitäten spielen eine wichtige Rolle bei der Standortwahl von Firmen wie Google (Florida, 2012, S. 185–187). Die polnische Marketing Spezialistin Magdalena Florek, die eine Firma für das Standortmarketing von Städten hat - das «Best Place - The European Place Marketing Institute» sagt dazu: *«In order to keep talented and satisfied residents as well as attracting new ones, city managers need to understand how attachment to their place is created, developed and supposed to increase»* (Florek, 2011, S. 351). Für den Einkaufstourismus von Städten sind gerade jene Personen wichtig, die nur wegen dem Ort an sich kommen. Zudem sind viele Städte daran interessiert, hoch qualifizierte Arbeitnehmer an sich zu binden. Dies geschieht vor allem dadurch, dass eine hohe Lebensqualität vor Ort ermöglicht wird. Wird spezifisch auf die Ortsverbundenheit der Zielgruppe geachtet, so kann dies merkliche Auswirkungen auf die Attraktivität des Ortes haben (Florek, 2011, S. 346). Florek spricht dabei von Ortsloyalität und dem daraus folgenden emotionalen «commitment» zu einem Ort: *«This sense of affective attachment has to be fostered by town and city managers trough the development of meaningful relationships with a city. Depending on the type of socio-economic segment, city managers can implement a variety of programmes and interventions to enrich, enhance, maintain, modify or create desired levels of city attachment»* (Florek, 2011, S. 346). Florek schlägt vor die Ortsverbundenheit der Zielgruppe durch Massnahmen zu fördern, die spezifisch auf die Ziele der Stadt und auf die Zielgruppe ausgerichtet sind. Dies können Anlässe sein, wie «Tag der offenen Türe» in der Stadtverwaltung, Stadtspaziergänge, Vorträge oder Marketing-Aktivitäten wie Newsletters, Social Media Aktivitäten, usw. (Florek, 2011, S. 352).

Fazit zur Relevanz von Ortsverbundenheit

Ortsverbundenheit hat auf verschiedenen Ebenen eine hohe Relevanz. Der Einbezug von Ortsverbundenheit wird gerade in der zukünftigen Planung immer wichtiger werden, da in bereits bestehendem Siedlungsgebiet gebaut wird. Dort bestehen unweigerlich schon Ortsbeziehungen. **Versteht man welche Ortsbeziehungen vorhanden sind und welche Funktionen diese erfüllen, so kann man erfolgreicher planen.**

FUNKTIONEN DER ORTSVERBUNDENHEIT

Vorhergehend wurde die Relevanz von Ortsverbundenheit für die Praxis erläutert. *Aber wieso ist dem so? Welche Funktionen erfüllt Ortsverbundenheit?* Wichtig ist zuerst die Feststellung, dass Ortsverbundenheit an sich eine Funktion ist. Menschen haben das Bedürfnis nach Geborgenheit im Raum. Wie der Umweltpsychologe Robert Gifford sagt: *«Becoming bonded to a place is psychologically important in itself, but it also has implications for important external issues, including sustainability and climate change»* (Gifford, 2014, S. 559–560). In der Forschungsliteratur besteht Konsens darüber, dass Ortsverbundenheit folgende Funktionen erfüllt (Chawla, 1992, S. 68; Drasdo, 2018, S. 108–110; Maria V. Giuliani, 2003; Scannell & Gifford, 2010a, S. 5–6):

1. Überleben und Sicherheit
2. **Zielerreichung und Selbstregulation**
3. **Kontinuität**

Gemäss der Mathematikerin und Soziologin Gabriela Stoiser, die in ihrer Dissertation den Zusammenhang zwischen Ortsverbundenheit und Lebensqualität untersucht hat, ist zudem **das Gefühl der Geborgenheit in einer räumlichen Umgebung die Hauptfunktion der Ortsverbundenheit** (Stoiser, 2011b, S. 168). Weitere in der Forschung diskutierte Funktionen der Ortsverbundenheit sind: **Orientierung, Zugehörigkeit, soziale Verbundenheit, Identität, Alltag, Routinen, Erholung, Selbstverwirklichung, Zielerreichung und Überleben**. Spannend sind auch folgende von der Landschaftsarchitektin und Forscherin Claire Cooper-Marcus bestimmten Funktionen der Ortsverbundenheit: **Kontrolle, Manipulation, Erholung, Privatsphäre, Kontinuität, Selbstverwirklichung, Spiritualität und Selbstwirksamkeit**. Die Hauptfunktion der Ortsverbundenheit, sieht sie im Erleben von **Orten als Quelle der Geborgenheit und des «Umsorgt-werdens»** (Marcus, 1992, S. 87–100).

ASPEKTE DER ORTSVERBUNDENHEIT

Ortsverbundenheit ist ein vielschichtiges Phänomen. Wie alle psychologischen Konzepte ist es nicht direkt beobachtbar, sondern nur indirekt über Verhaltensweisen und Erzählungen von Menschen erfassbar. Die Psychologie versucht solche, nicht direkt sichtbaren Konzepte, durch Theorien zu erklären. Sicher ist, dass Ortsverbundenheit durch den Ort bestimmt wird (dem physischen Setting an sich), den Aktivitäten und Erfahrungen die eine Person an einem Ort macht und den Bedeutungen (entstanden durch Erfahrungen und Erinnerungen) die die Person dem Ort zuschreibt. Ortsverbundenheit kann man in Ortsaspekte und in psychologische Aspekte unterteilen. **Spannend für die Praxis ist die Frage, was zwischen Mensch und Ort geschieht, wenn eine Ortsverbundenheit besteht?**

Diese Frage wird im Rahmen des 3-teiligen Modells zu Ortsverbundenheit von Scannell und Gifford erklärt. Dieses Modell wird in der Ortsverbundenheitsforschung oft verwendet. Orts-

verbundenheit wird dabei als ein multidimensionales Konzept mit den Dimensionen Person, psychologischer Prozess und Ort verstanden (Scannell & Gifford, 2010b, S. 2). **Die Dimension psychologischer Prozess** beschreibt die Manifestationen der Ortsverbundenheit in Affekt, Kognition und Verhalten. **Die Ortsdimension** beinhaltet verschiedene Aspekte des Ortes, wie soziale und physische Eigenschaften des Ortes. **Die Personendimension** zeigt wer gebunden ist und ob die Bindung auf individuellen oder gemeinschaftlich geteilten Bedeutungen basiert (Scannell & Gifford, 2010b, S. 289). Ortsverbundenheit gibt es gemäss Scannell und Gifford auf der individuellen Ebene und auf der Gruppenebene. Auf der individuellen Ebene beinhaltet Ortsverbundenheit die Verbindungen die eine Person zu einem Ort hat. Auf der Gruppenebene entsteht Ortsverbundenheit, wenn die symbolische Bedeutung eines Ortes von den Gruppenmitgliedern geteilt wird (Scannell & Gifford, 2010a, S. 2).

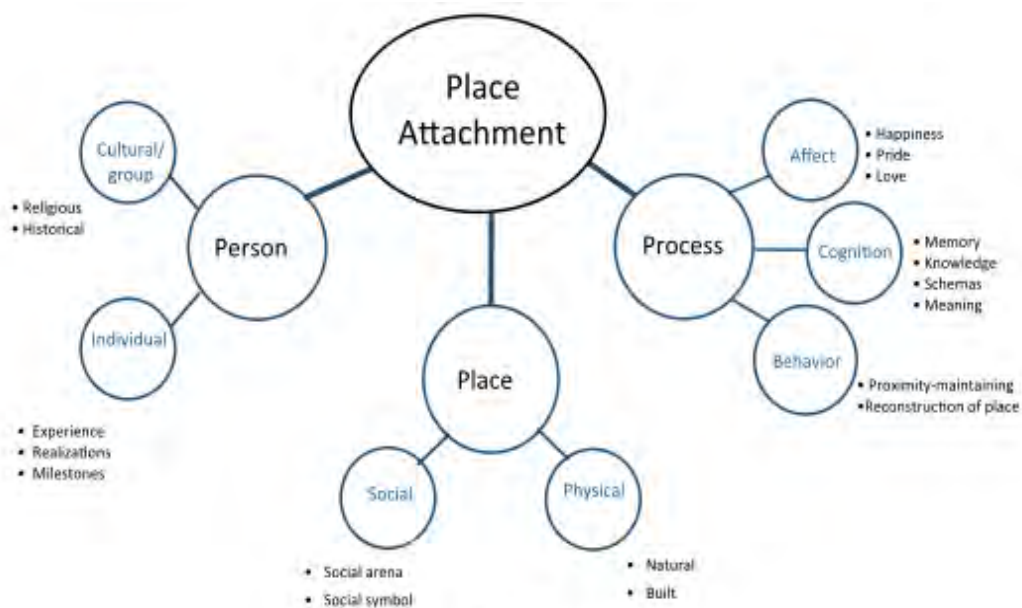


Fig. 1. The tripartite model of place attachment.

Abbildung 5: Das dreiteilige Modell der Ortsverbundenheit nach Scannell und Gifford (Scannell & Gifford, 2010a, S. 2)

Ortsverbundenheit hat bei Menschen Einfluss auf Emotionen, Kognitionen und Verhalten. Ortsverbundenheit wird als **emotionale Verbundenheit** zwischen einem Ort und einer Person definiert. Bei der Messung von Ortsverbundenheit wird auch meist nach Gefühlen gefragt. Ortsverbundenheit hat aber auch einen Zusammenhang mit Verhalten und Gedanken. Diverse Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass **Ortsverbundenheit das Verhalten beeinflusst**. Zum Beispiel geht eine hohe Ortsverbundenheit einher mit einer höheren Beteiligung an Gemeinschaftsaktivitäten am Ort (Bonaiuto, Carrus, Martorella, & Bonnes, 2002; Lewicka, 2011b) und mit grösserem Widerstand zu Veränderungen des Ortes, wenn diese Veränderungen als negativ beurteilt werden (Bonaiuto u. a., 2002, 2002; Manzo & Devine-Wright, 2014; Mihaylov & Perkins, 2014). **Ortsverbundenheit hängt mit den Erinnerungen**

und den Erfahrungen zusammen, die eine Person an einem Ort macht – mit gedanklichen (in der Psychologie nennt man dies kognitive) Prozessen. Kognition ist etwas das Ortsverbundenheit auslösen kann, oder als begleitendes Phänomen auftritt. Wie wenn man zum Beispiel über einen für einem wichtigen Ort nachdenkt, dann sind die Erinnerungen an diesen Ort plötzlich wieder präsent und sie können Handlungen oder Emotionen auslösen.

Positive und negative Ortsverbundenheit

Emotionale Beziehungen zu Orten sind meist positiv, sie können aber auch Angst, Hass und Ambivalenz gegenüber einem Ort beinhalten. Es kann also auch eine negative Ortsverbundenheit bestehen (Ahrentzen, Altman, & Low, 1992, S. 115; Altman & Low, 1992a, S. 5). Dies ist nicht erstaunlich, denn Ortsverbundenheit entsteht vor allem durch Erfahrungen, die eine Person an einem Ort macht. Werden an einem Ort schlechte Erfahrungen gemacht, so verbindet man den Ort auch mit negativen Gefühlen. So sagte eine der interviewten Personen, in der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Studie, zum Ort wo sie aufgewachsen ist: *«Ich bin in Chur aufgewachsen, das ist relativ eng geographisch. Das ist so eingebunden mit den Bergen. Das hat mir nie gefallen»*. Sie nennt Chur als wichtigen Ort, jedoch als einen der ihr nicht gefällt. Also als einen Ort, zu dem sie eine negative Verbundenheit hat. Die Psychologin Louise Chawla beschreibt dieses Phänomen der ambivalenten Bindung zu Kindheitsorten in ihrem Artikel *«Childhood Place Attachments»*(Chawla, 1992, S. 63–83). Diese Ambivalenz betrifft oft den Ort an dem eine Person aufwächst. Denn mit dem Ort sind die Schwächen der Familie, Erinnerungen, soziale Ungerechtigkeiten, etc. die man am Ort erlebt hat, verknüpft (Chawla, 1992, S. 75). Der Ort kann dabei nicht absolut abgelehnt werden, denn die eigene Persönlichkeit ist mit dem Ort verbunden. Der Ort ist Teil dessen was man ist. Deshalb entwickelt man eine ambivalente Haltung gegenüber dem Ort. Ortsverbundenheit ist ein vielschichtiges Phänomen, das eine grosse Relevanz für die Praxis der Planung hat. Ortsverbundenheit kann eine Chance sein, in Planungsprozessen für die Bevölkerung Mehrwerte zu schaffen. Werden den Ortsbeziehungen der Bevölkerung nicht genügend Beachtung geschenkt, so kann dies zur Verhinderung von Planungen durch die Bevölkerung führen.

Wie entsteht Ortsverbundenheit?

Wenn man weiss wie Ortsverbundenheit entsteht, kann man diese, wo es sinnvoll erscheint, gezielt fördern. **Ortsverbundenheit entsteht vor allem dadurch, dass Orte für Menschen eine wichtige Funktion erfüllen.** Damit ein Raum dies leisten kann, müssen gewisse Rahmenbedingungen erfüllt sein. Entscheidend für die Entstehung von Ortsverbundenheit ist, inwieweit den individuellen Ansprüchen genüge getan werden kann (Stoiser, 2011b, S. 155). **Hält der Ort keinerlei Funktion mehr für die Personen, oder trägt er starke negative Assoziationen, dann löst sich die Ortsverbundenheit.** So können Kriminalität, erzwungene Umsiedlung und Umweltkatastrophen Ortsverbundenheit zerstören (Brown & Perkins, 1992,

S. 279–304). **Ortsverbundenheit kann auch entstehen, weil ein Ort für eine gesamte Gruppe eine besondere kollektive Bedeutung hat** (Scannell & Gifford, 2010a, S. 2). Dies wäre zum Beispiel für Muslime Mekka oder für Katholiken Rom. **Es gibt auch Theorien die Ortsverbundenheit evolutionär erklären.** Ortsverbundenheit entsteht danach zu Orten, die Menschen einen evolutionären Vorteil geben (z.B. grüne Orte die offen und weitläufig sind – in denen man Gegner / Gefahren frühzeitig erkennen kann, fruchtbare Orte die Nahrung gewährleisten, etc.) (Riley, 1992, S. 13–35). Meist entsteht Ortsverbundenheit über eine längere Zeitdauer, sie kann aber analog zur Verliebtheit auch auf einen Schlag kommen. Über den Gesamtverlauf **ihres Lebens entwickelt eine Person unterschiedliche Bindungen zu diversen Orten, die zusammen ein Bedeutungsnetz von Orten bilden.**

Vertrautheit mit einem Ort, Wohndauer, Alltag

«Ortsverbundenheit entsteht durch einen Zuwachs an Erfahrungen die am Ort gemacht werden» (Alexander, 2008, S. 128).

Des Weiteren entsteht Ortsverbundenheit durch Vertrautheit mit einem Ort. Deshalb ist die **Wohndauer** einer der korrelierenden Faktoren von Ortsverbundenheit. Die Wohndauer bewirkt ein Gefühl der Vertrautheit, der Kontinuität, was wiederum ein Gefühl der Sicherheit gibt. Der Philosoph Michel de Certeau beschreibt in seinem Buch *«The Practice of Everyday life»* (Certeau, 1988) wie Ortsverbundenheit als Prozess entsteht. Und zwar dadurch, dass Menschen sich den Raum durch alltägliche Praktiken aneignen. Dies kann zum Beispiel das Gehen in der Stadt sein. *«Belonging and attachment are built on the base of accumulated knowledge, memory and intimate bodily experiences of everyday walking»* (Fenster, 2004, S. 155). Ortsbindung geschieht hier nicht nur durch kognitive Prozesse, sondern stark auch durch das Körperliche. Der Raum wird wörtlich «verkörpert». Familie und Kinder führen oft auch zu einer höheren Ortsverbundenheit mit dem Wohnort. Da man durch die Kinder und die Schule oft gezwungenermassen einen lokalen Bezug hat. *«Whilst abstract knowledge about a place can be acquired relatively quickly, attachment to a place takes longer to develop, growing out of a large number of routine activities and everyday experiences, as well as more significant life events»* (Gordon, 2012, S. 90). Die an einem Ort verbrachte Zeit bringt es mit sich, dass man mit dem Ort Erinnerungen verbindet (Manzo, 2005, S. 74). Langzeitbewohner haben eine stärkere Bindung zu ihrem Wohnort, da ihr lokales Wissen zunimmt und die sozialen Netzwerke und die Gemeinschaft über die Zeit gestärkt wird (Hay, 1998, S. 8).

Positive Korrelation mit Ortsverbundenheit

Zahlreiche Studien zeigen, dass Ortsverbundenheit positiv korreliert mit dem Alter der Person (jüngere Personen ziehen öfters um als ältere), der Wohndauer und der Stärke der lokalen Bindungen mit dem Ort. Eigentum fördert ebenfalls die Verbundenheit zu einem Ort (Lewicka, 2011b, S. 216). All dies sind Faktoren die bewirken, das eine Person länger an einem Ort wohnt, was wiederum die Ortsverbundenheit stärkt.

Negative Korrelation mit Ortsverbundenheit

Ortsverbundenheit ist negativ korreliert mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Wohnregion, mit einer höheren Ausbildung und mit der Grösse des Ortes (Lewicka, 2011a, S. 677, 2011b, S. 216). Dies, weil Personen mit einer höheren Ausbildung und Personen die in einer wirtschaftlich prosperierenden Gegend leben, beruflich mehr Optionen haben und so auch flexibler sind bezüglich einem Umzug (Von Wirth, 2014, S. 121). Grössere Orte sind anonym, was den Aufbau von Ortsbeziehungen erschwert.

Notwendige Funktionen von Orten damit Ortsverbundenheit entsteht

Wie vorhergehend erläutert, erfüllt Ortsverbundenheit für Menschen wichtige Funktionen. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass wenn Orte für Menschen gezielt diese Funktionen erfüllen, dann Ortsverbundenheit entsteht. Diesen Ansatz hat die Soziologin Laura Alexander in ihrer Dissertation «Meaning of Place: Exploring Long-term Resident's Attachment to the Physical Environment in Northern New Hampshire» erforscht. Sie ist der Frage nachgegangen, welche Funktionen Orte zu denen Menschen ortsverbunden sind, für diese haben (ihre Forschung hat sich spezifisch mit Naturorten befasst). Sie ist dabei auf folgende Funktionen von Naturorten, zu denen Menschen ortsverbunden sind, gestossen: Stabilität, Erholung, Ehrfurcht (engl. = reverence), Lebensunterhalt und Identität (Alexander, 2008, S. 10). **Die vorliegende Arbeit verfolgt den Ansatz, Ortsverbundenheit gezielt über die Funktionen von Orten zu ermöglichen, beziehungsweise zu verstärken.** Dies wird in Kapitel 5 ausführlich dargelegt werden.

Bedürfnisse in der Planung

Diese Arbeit geht von der Existenz von Bedürfnissen aus. Der Duden definiert Bedürfnis als: «*Wunsch, Verlangen nach etwas; Gefühl, jemandes, einer Sache zu bedürfen, jemanden, etwas nötig zu haben*» (Duden, 2016b). Bedürfnisse sind ein theoretisches Konzept, das nicht direkt beobachtbar ist. Dennoch, in der Forschungsliteratur besteht Konsens darüber, «*(...) dass Lebensqualität und damit auch – bis zu einem gewissen Grad – subjektives Wohlbefinden wie Zufriedenheit und Glück mit Bedürfnissen und deren Befriedigung zusammenhängt*» (Stoiser, 2011b, S. 30). Die Auffassung darüber, welche Bedürfnisse tatsächlich und für wen zu befriedigen sind, gehen jedoch auseinander. Welche Bedürfnisse als «grundlegend» angesehen werden, hat immer auch mit den gesellschaftlichen Ansichten der jeweiligen Epoche zu tun

(Mussel, 1992, S. 10). Konsens besteht in Bezug auf die physiologischen Grundbedürfnisse, wie z.B. Schlaf, Nahrung, etc. Zahlreiche Autoren haben Bedürfniskataloge aufgestellt. Bekannte Ansätze bilden dabei die Trieblehre von Sigmund Freud und die Bedürfnispyramide von Abraham Maslow. Christine Mussel, die sich in ihrer Dissertation «Bedürfnisse in der Planung der Städte» intensiv mit dem Begriff der Bedürfnisse auseinandergesetzt hat, schlägt vor, Bedürfnisse in Planungen jeweils diskursiv zu erheben. Dazu hat sie eine Methode entwickelt, die die Betroffenen von Planungsprojekten zu ihren Bedürfnissen befragt (Mussel, 1992). Lucius Burckhardt wiederum kritisiert die Quantifizierung von Bedürfnissen in der Planung. Er argumentiert, dass Bedürfnisse individuell und nicht quantifizierbar sind – die Planer jedoch möchten «konkrete» Zahlen und fordern eine klare Quantifizierung von Bedürfnissen der Raumnutzer. Er postuliert, dass dies nicht möglich ist, da menschliche Bedürfnisse (im Gegensatz zu solchen von Tieren) immer in einem sozialen Setting entstehen (Fezer & Schmitz, 2012, S. 170–177). Mussel geht hier einen interessanten Mittelweg, indem sie der Individualität von Bedürfnissen Rechnung trägt und eine anwendbare Methode zu deren Erhebung entwickelt hat. Eine diskursive Erhebung der Bedürfnisse der Raumnutzer ist oft, aufgrund von begrenzten zeitlichen und finanziellen Ressourcen, nicht realisierbar, weshalb Annahmen über die vorhandenen Bedürfnisse getroffen werden müssen. Hier setzten in dieser Arbeit entwickelten «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» ein.

Zum Zusammenhang zwischen Ortsverbundenheit und Bedürfnissen haben verschiedene Forscher geschrieben. Die Geografen Michael Neumeyer und Andreas Huber sehen Heimat, ein Konzept das der Ortsverbundenheit sehr ähnlich ist, als ein Raum der die Bedürfnisse der Raumnutzer befriedigt. Neumeyer definiert Heimat denn auch als «satisfaktionierende Lebenswelt» (Neumeyer, 1992, S. 127).

VERGLEICH DER ZWISCHENMENSCHLICHEN VERBUNDENHEIT MIT DER ORTSVERBUNDENHEIT

Einleitung



Abbildung 6: «To their beloved Engadin», Inschrift in einer Sitzbank im Fexstal im schweizerischen Bergtal Engadin (Baricsa, 2018)

Die obige Photographie zeigt eine Sitzbank auf der die Widmung «To their beloved Engadin» steht. Im Engadin, einer Region in den Bergen in der Schweiz, ist es Tradition, dass Menschen den Ortschaften eine Sitzbank spenden, welche jeweils mit einer Inschrift versehen ist. Meist sind die Inschriften einer Person gewidmet. Obige Inschrift wendet sich an einen geliebten Ort. Orte können also wie Menschen geliebt werden. Dies legt nahe, dass Ortsverbundenheit und Verbundenheit zwischen Menschen Ähnlichkeiten teilen. Der Psychologe Paul Morgan der zum Zusammenhang von menschlicher Bindung zu Ortsverbundenheit forscht, schreibt dazu: *«The parallels between human attachment and place attachment appear to be significant enough to be recognised by several participants who describe a subjective sense of being shaped or «parented» by place. Similarly, the wide use of the term «Mother Earth» signifies a broader cultural recognition of close parallels between the two forms of attachment»* (Morgan, 2010, S. 11). Bindungen stehen oft im Kern des Gefühlslebens von Menschen. Denn wie wir alle wissen,

erleben Menschen in Beziehungen oft die intensivsten Gefühle. Der Begründer der Bindungsforschung John Bowlby sagt dazu: *«Many of the most intense emotions arise during the formation, the maintenance, the disruption, and the renewal of attachment relationships»* (Bowlby, 1979, S. 130). Folgendes Zitat aus einem Artikel zu «environmental memories» in dem sich die Landschaftsarchitektin Claire Cooper Marcus mit der Bedeutung von Ortserinnerungen auseinandersetzt, illustriert die Ähnlichkeit von Ortsverbundenheit und zwischenmenschlicher Verbundenheit sehr schön. Eine junge Frau erzählt darin von einem für sie wichtigen Kindheitsort: *«I don't know why I felt nor continue to feel so strongly about this place... It may have been one of the first significant places that I was able to «bond» with... I think it's important for people to have such a place, even if it is thousands of miles away, where they know the place will take them back and nurture them no matter how long they have been absent. That is how I feel about this place. Whenever I return to Ohio, usually once a year or less, I insist on returning and renewing myself there... I have memories of how it has been loving at different times in my life»* (Marcus, 1992, S. 97). Sie erzählt, dass der Ort für sie Sorge (engl. = to be cared for). Sie fühlt sich am und vom Ort geborgen und aufgehoben. Ähnlich kann jemand auch von einer menschlichen Beziehung erzählen.

Die Bindungsforschung hat in der Psychologie eine lange Tradition. Ein grosser Teil der Forschung zur Ortsverbundenheit baut auf den Theorien zu zwischenmenschlichen Beziehungen auf. Deshalb ist es wichtig, auf die für die Psychologie sehr wichtige Bindungstheorie von John Bowlby und Mary Ainsworth einzugehen. Im folgenden Abschnitt werden die Hauptkenntnisse der zwischenmenschlichen Bindungsforschung vorgestellt und folgende Fragen beantwortet: *Was macht eine zwischenmenschliche Bindung aus? Was für Funktionen hat die zwischenmenschliche Bindung? Wo liegen Gemeinsamkeiten und wo liegen Unterschiede zwischen der Ortsverbundenheit und der zwischenmenschlichen Bindung?*

Was macht eine zwischenmenschliche Bindung aus?

Was ist Bindung? Der Begriff Bindung wurde bereits in Kapitel 1 definiert. Hier nochmals zur Rekapitulation die Begriffsdefinition. Bindung wird in der Bindungsforschung charakterisiert durch das Vorhandensein von vier Elementen: die gebundene Person sucht die Nähe der Bindungsperson, bei einer Trennung kommt es zu «Trennungs-Stress» (engl. = separation distress), die Bindungsperson fungiert als sichere Basis (engl. = secure base) von der aus die Umwelt entdeckt werden kann und als «sicherer Hafen» (engl. = safe haven) zu der bei Unsicherheit oder Bedrohung zurückgekehrt werden kann (Mikulincer, 2006, S. 57). Diese Verhaltensweisen kann eine Person auch gegenüber einer nicht-Bindungsperson zeigen. Ob eine Bindung besteht, kann man daran erkennen, ob mehrere der oben genannten Verhaltensweisen gezeigt werden (Mikulincer, 2006, S. 58). Für die Bindung zwischen dem Kleinkind und seiner Bezugsperson ist der klare Indikator der «Trennungs-Stress», das kennen die meisten.

In einem gewissen Alter versetzt es Kleinkinder in Panik, wenn sie von ihrer Bezugsperson - auch wenn nur für kurze Zeit - getrennt werden. Kinder und Erwachsene haben meist eine primäre Bezugsperson. Typischerweise haben sie aber weitere zusätzliche Bezugspersonen (Mikulincer, 2006, S. 58). Zu Orten gilt dasselbe; man hat den eigenen Wohnort meistens als ersten Bezugsort und dann einige zusätzliche Orte, die einem wichtig sind. **Für die meisten Menschen ist das eigene Zuhause die Basis – der bergende Raum.**

Bindung bei Erwachsenen

Für Erwachsene ist die Bindungsperson oft der Partner, ein Elternteil oder Freunde: *«In adulty attachments, as in childhood ones, there is proximity-seeking behavior (to the attachment figure) when under stress (to be near the other person for security); distress upon inexplicable separation / joy upon reunion; and a secure base effect / grief at loss»* (Hay, 1998, S. 22). Bei Bindungen ist es so, dass mit der Zeit Erinnerungen entstehen, die auf positiven Erfahrungen mit der Bindungsperson beruhen. Man weiss: «Mutter ist für mich da, wenn ich sie brauche». Diese Erinnerungen werden verinnerlicht und können bei stressigen Situationen ins Gedächtnis gerufen werden. Dadurch fühlt man sich sicherer, ohne überhaupt realen Kontakt zur Bindungsperson gehabt zu haben. Die Psychologie nennt dies «innere Arbeitsmodelle von Beziehungen». Mit der Zeit brauchen Personen immer weniger den realen Kontakt zu Bezugspersonen, das Erinnern an diese alleine hilft (Mikulincer, 2006, S. 56). **Das gleiche gibt es auch bei Orten. Erinnerungen an wichtige Orte können bewirken, dass man sich geborgen fühlt ohne den Ort selbst aufsuchen zu müssen.**

Entstehung der Bindungsforschung

Der Arzt und Psychoanalytiker **John Bowlby** (1907-1991) ist der Begründer der Bindungsforschung. Für Bowlby ist Bindung ein biologisches System, das dem Überleben dient und evolutionär bedingt ist. Denn Kinder, die ein Bindungsverhalten zeigen und immer wieder die Sicherheit – die die Nähe der Bindungsperson mit sich bringt – suchen, sind überlebensfähiger als solche, die dies nicht tun. Als Funktion der Bindung sieht Bowlby vor allem das Verhindern von Schaden. Er hat beobachtet, wie sehr der Verlust der Mutter Kleinkinder stresst. Dies hat ihn dazu bewegt, sich zu fragen was an dieser Beziehung so besonders ist. Vor Bowlby war die Sichtweise, dass die Bindung zwischen Mutter und Kind nur wegen der Nahrungsaufnahme entsteht. Bowlby hat sich von den Ethologen Konrad Lorenz und Niko Tinbergen inspirieren lassen, die gezeigt haben, dass bei Baby-Gänsen unabhängig vom gefüttert werden eine Bindung entsteht (Bretherton, 1992, S. 762). Es geht vor allem darum, dass die Mutter präsent ist. Parallel zum Trieb des Kindes, die Nähe der Bindungsperson zu suchen, braucht es auf Seiten der Bindungsperson ein evolutionär bedingtes Verhalten, das der Umsorgung des Kindes dient. Bowlby spricht hier von der Fürsorglichkeit der Mutter. Eine gute Bindung zeichnet sich dadurch aus, dass die Bindungsperson eine hohe Sensitivität gegenüber der gebundenen Person hat.

Eine weitere Forscherin die die Bindungsforschung zentral geprägt hat, ist die Psychologin **Mary Ainsworth** (1913-1999). Ainsworth war langjährige Mitarbeiterin von John Bowlby. Sie hat diesen 1950 getroffen und ihre Zusammenarbeit hat über vierzig Jahre gedauert. Während ihrer gesamten Laufbahn hat sich das Kernkonzept ihrer Theorie, dass die Mutter die sichere Basis ist von der aus das Kind die Umwelt entdeckt, nicht geändert (M. D. Ainsworth & Marvin, 1995, S. 7). Sie beschreibt, dass wenn eine Person sich sicher gebunden fühlt, diese sich von der sicheren Basis, die die Bindungsperson darstellt, wegbewegen kann. Denn durch das Wissen über die Verfügbarkeit der Bindungsperson, kann sie sich mit Vertrauen anderen Aktivitäten zuwenden (M. D. S. Ainsworth & Parkes, 1991, S. 40). Ainsworth hatte vor der Begegnung mit Bowlby bei William Blatz doktoriert, bei dem sie zum ersten Mal mit der Bindungstheorie in Berührung kam. Blatz hatte unabhängig von Bowlby ganz ähnliche Beobachtungen zu Bindungen gemacht. Er glaubte, dass sich Kinder, wenn sie sich sicher geborgen fühlen, mehr für die Umwelt interessieren und für das was um sie herum geschieht. Unter dieser Voraussetzung haben die Kinder das Bedürfnis, die Umwelt zu entdecken und sich von der Bindungsperson wegzubewegen. Bei Überforderungen während dieser Entdeckungen ist es für das Kind wichtig, dass die Eltern verfügbar sind (M. D. Ainsworth & Marvin, 1995, S. 3-4). Es ist die Präsenz der Bindungsperson die wichtig ist, mehr noch als das Verhalten derselben. Ainsworth sagt dazu: *«It's a bit like Lorenz's work with ducklings – it didn't really matter whether the mother duck fussed with the little creatures or just did her own thing; if she would start swimming away, the ducklings would follow. It was her presence that was the essential thing, and I think this phenomenon of imprinting was really important to Bowlby's original formulation of human attachment»* (M. D. Ainsworth & Marvin, 1995, S. 14).

Funktionen von zwischenmenschlichen Bindungen

Bindungen haben verschiedene Funktionen. Die wichtigsten beiden sind die Gefühlsregulation und das Vermitteln von Sicherheit, welche in der Folge ausführlicher dargestellt werden.

Die Funktion der Gefühlsregulation: Gemäss Bowlby ist die zentrale Funktion von Bindungen Emotionen zu regulieren. Ängste werden durch Bindungen gemindert, man fühlt sich sicherer, aufgehoben und geborgen. Dies kann durch die Nähe und die aktive Unterstützung der Bezugsperson oder durch Erinnerungen an die Bezugsperson geschehen. Emotionen sind komplexe Phänomene, die auch kognitive und physiologische Auswirkungen haben. Deshalb haben Bindungen auch Auswirkungen auf körperliche Reaktionen von Personen. Zum Beispiel zeigen Personen in einer Stresssituation - wenn ihr Partner in der Nähe ist - einen tieferen Blutdruck (Mikulincer, 2006, S. 56).

Die Funktion der Sicherheit: Bindungen dienen dem Überleben der Person. Dies ist besonders offensichtlich bei Kleinkindern, die auf die Unterstützung der Erwachsenen angewiesen sind. John Bowlby, der Begründer der Bindungsforschung sagt dazu: *«Attachment theory re-*

gards the propensity to make intimate emotional bonds to particular individuals as a basic component of human nature... the relationship exists in its own right and has a key survival function of its own, namely protection» (Bowlby, 1988, S. 120–121). Hat ein Kind die angeborene Funktion, die Nähe zu seiner Bindungsperson zu suchen, so steigert das aus evolutionärer Sicht seine Überlebenschancen (Mikulincer, 2006, S. 59). Aber nicht nur für Kinder sind Bindungen wichtig, auch Erwachsene sind auf Bindungen angewiesen. Für diese sind sie zwar nicht mehr überlebenswichtig, dennoch bieten sie eine Steigerung der Überlebenschancen. Auch hier kann also für die Bindung aus evolutionärer Sicht gesprochen werden. Bei Kindern und Erwachsenen bieten Bindungen Sicherheit. Die vertraute Person kann Unterstützung geben und wo notwendig beschützen. Bei Erwachsenen sind oft die romantischen Partner, die Eltern oder Freunde die Bindungspersonen. Oft ist das Gefühl, dass die Bindungsperson verfügbar ist, das Wichtigste: «The primary source of felt security is the perception that the attachment figures are accessible and responsive; maintaining proximity to them is the primary strategy for achieving it» (Mikulincer, 2006, S. 59).

Fazit

Gemeinsamkeiten zwischen Ortsverbundenheit und zwischenmenschlicher Verbundenheit

«As we change and grow throughout our lives, our psychological development is punctuated not only by meaningful emotional relationships with people, but also by close, affective ties with a number of significant physical environments, beginning in childhood» (Marcus, 2006, S. 2).

Inwiefern ist die Ortsverbundenheit ähnlich wie die Verbundenheit zwischen zwei Menschen?

Hierzu wird verglichen, ob die vier wesentlichen Elemente von zwischenmenschlichen Bindungen (Nähe, Trennungs-Angst, sichere Basis und sicherer Hafen) bei Ortsbindungen existieren und inwieweit Orte die zentralen Funktionen (Sicherheit und Emotionsregulation) von zwischenmenschlichen Bindungen erfüllen. Bezüglich der Funktionen die sie erfüllen, haben Ortsverbundenheit und zwischenmenschliche Bindungen viele Gemeinsamkeiten. Beide helfen Emotionen zu regulieren und spenden Sicherheit. Orte haben oft eine «bergende» Funktion, wie das die Begriffe Heimat und Raumgeborgenheit gut ausdrücken. Sie fungieren als **sicherer Hafen und als sichere Basis** von der aus man die weitere Umwelt entdecken kann. Das eigene Zuhause stellt für viele Menschen einen sicheren Rückzugsort und eine sichere Basis dar. Durch das Auftanken im eigenen Zuhause schöpfen sie Kraft für den Alltag. **Faktor Nähe:** Viele Menschen suchen bei Stress ihr Zuhause auf - es ist der Ort wo man hingeht, wenn man krank und erschöpft ist. Auch dies hat Ähnlichkeiten zu zwischenmenschlichen Bindungen. Diese werden meist aktiviert, wenn die Person unter Stress leidet. Und was ist mit der **Trennungsangst**? Auch da gibt es viele Beispiele, dass Menschen mit Stress reagieren, wenn sie einen Ort verlieren. Sei es durch Zwangsumsiedlung, Umzug wegen Alter oder Krankheit. Die Verfügbarkeit der Bindungsperson ist gemäss Bowlby und Ainsworth auch zentral für das Gefühl der Verbundenheit: *«Feelings of*

security or insecurity derive less from the physical presence or absence of particular individuals than from the sense of their availability or unavailability» (Bowlby, 1979, S. 10). Dies ist bei Orten auch wichtig, Menschen brauchen das Gefühl, dass der Ort verfügbar und zugänglich ist. Dies führt zu einem Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.

Bindungsverhalten gegenüber Orten

Der vorhergehend vorgestellte Denkansatz zu zwischenmenschlichen Bindungen übertrug der Psychologe Paul Morgan auf die menschliche Beziehung zum Raum. Wiederholte positive Erfahrungen in einem bestimmten Raum führen nicht selten dazu, dass alternativ zur Bindungsperson der vertraute Ort aufgesucht wird (Morgan, 2010, S. 11). Die Abbildung unten stellt dar, wie eine Person, wenn sie sich durch einen Ort geborgen fühlt, auf «Erkundungstour» geht. Gemäss Bowlby ist hier das Explorations-System aktiviert, in der Abbildung wird dies als «Place-Verhalten» bezeichnet. Bei zu viel Unsicherheit beim Erkunden, tritt plötzlich eine Kehrtwende ein, das Bindungs-System wird aktiviert. Die Person möchte dann möglichst schnell zurück zur sicheren Basis, um dort wieder Geborgenheit und Sicherheit «aufzutanken». Die Übertragung des Modells des «circle of security» auf Ortsbeziehungen zeigt, dass viele Gemeinsamkeiten zwischen Ortsbeziehungen und zwischenmenschlichen Beziehungen bestehen (Chawla, 1992, S. 64; Morgan, 2010, S. 11).

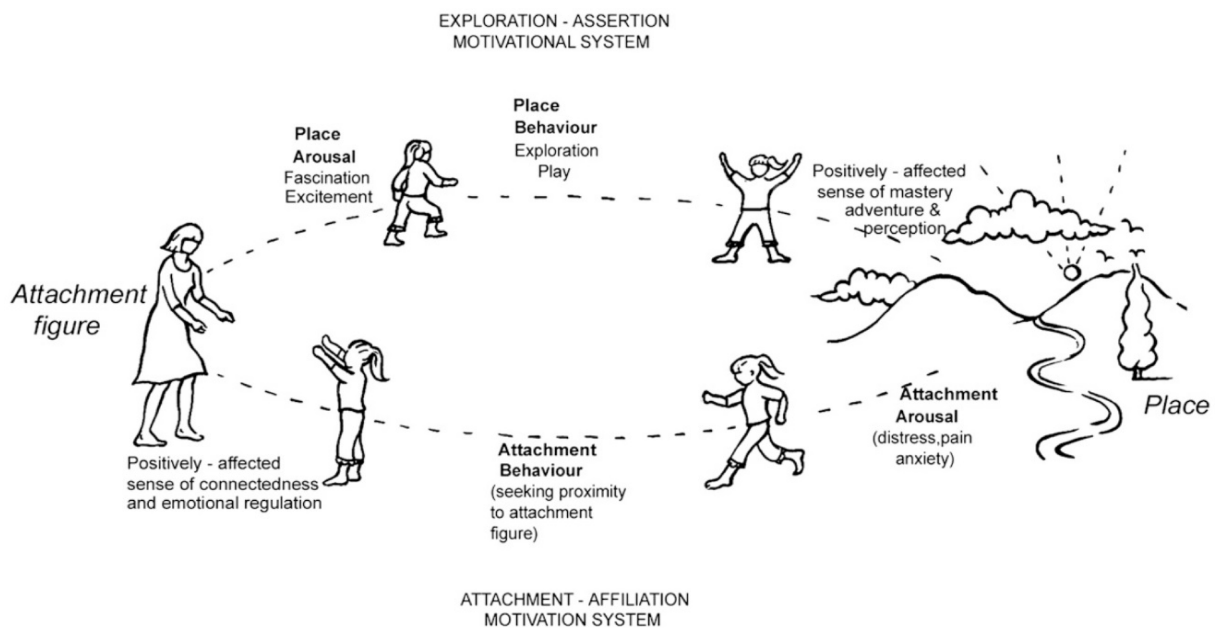


Abbildung 7: Integratives Modell der zwischenmenschlichen Bindung und der Ortsverbundenheit (Morgan, 2010, S. 15)

Unterschiede zwischen zwischenmenschlicher Bindung und Ortsverbundenheit

Obwohl Ortsverbundenheit und zwischenmenschliche Verbundenheit viele Ähnlichkeiten aufweisen, so sind sie doch auch klar voneinander verschieden. Der zentrale Unterschied liegt in der Reziprozität: Orte können nicht auf Menschen reagieren. Weder können sie kommunizieren, noch anderweitig aktiv auf den Menschen eingehen. Gemäss Ainsworth ist neben der sicheren Basis der wichtigste Aspekt für eine gute Bindung die Sensitivität der Mutter bezüglich der Bedürfnisse des Kindes. Unter Sensitivität versteht man in diesem Kontext die Fähigkeit der Mutter, Signale des Kindes wahrzunehmen und adäquat auf diese einzugehen. Ein Ort als unbelebtes Objekt verfügt nicht über diese Fähigkeit. Trotzdem können Orte Menschen viel geben, indem sie die wichtigen Funktionen der Sicherheit und Emotionsregulation erfüllen. Dass Orte noch weitere Funktionen für Menschen erfüllen können, wird in Kapitel 5 dargelegt.

FAZIT KAPITEL 2

Wie das Kapitel 2 gezeigt hat, sind der Begriff und das Forschungsfeld der Ortsverbundenheit sehr komplex. Es gibt spannende und vielversprechende Anwendungsmöglichkeiten der Forschungsergebnisse der Ortsverbundenheitsforschung. Diese Forschungserkenntnisse sind jedoch in der Praxis der Planung oft zu komplex um direkt Anwendung zu finden. Dass dieses Wissen in der Stadtplanung vermehrt angewandt werden kann, dazu leistet diese Arbeit einen Betrag. Wie genau das vonstatten geht, wird im Methodik Kapitel 3 erläutert. Die Studie zur Beantwortung der Forschungsfragen erfolgt in Kapitel 5. In Kapitel 6 werden dann Implementierungshinweise für die konkrete Planung gegeben.

Kapitel 3: Methodik

Im folgenden Kapitel wird das Wissenschaftsverständnis, welches der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, dargelegt und es werden die methodischen Grundlagen der Arbeit aufgezeigt.

FORSCHUNGSVERSTÄNDNIS

Qualitative Forschung

In der vorliegenden Studie kam eine qualitative Methodik zur Anwendung. Denn Ziel dieser Arbeit ist keine quantitativ-repräsentative Studie, sondern ein mögliches Abbild der Ansichten und Erfahrungen der Bewohner. Die Arbeit will das Wissen der Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohner in Erfahrung bringen und bündeln. Es geht darum, die Sichtweisen verschiedener Personen sichtbar zu machen und eine Innensicht in den Stadtteil Wipkingen zu gewinnen. Der Vorteil von qualitativen Methoden ist, dass sie ergebnisoffener sind und eher geeignet sind, die Bedeutung von Orten zu erfassen (Lewicka, 2011b, S. 221). Weiterhin werden die Probanden mehr eingebunden. Ein Nachteil ist, dass eine große Datenmenge generiert wird, die schwer vergleichbar und generalisierbar ist (Hernandez, Hidalgo, & Ruiz, 2014, S. 131). Metastudien haben gezeigt, dass wenn eine Fragestellung durch qualitative und quantitative Methoden erhoben wurde, die Ergebnisse grosse inhaltliche Übereinstimmungen aufweisen (Lewicka, 2011b, S. 221).

Begriffsdefinition Qualitative Forschung

Qualitative Forschung wird wie folgt definiert: *«Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten «von innen» heraus, aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen»* (Flick, 2012, S. 14). In der qualitativen Forschung werden meistens Daten zu Einzelpersonen erhoben, um die Gedankengänge und das Verhalten nachvollziehen zu können (Manzo & Perkins, 2006, S. 338). Folgende Punkte machen die Grundlagen des qualitativen Denkens aus (Mayring, 2010, S. 19):

- Subjektbezogenheit der Forschung
- Betonung der Deskription und der Interpretation der Forschungsobjekte
- Forderung die Subjekte auch in ihrer alltäglichen Umgebung zu untersuchen
- Generalisierung der Ergebnisse

Die Anlage der vorliegenden Studie als exploratives Projekt, sowie die Schwierigkeiten der quantitativen Fassbarkeit der Fragestellung, legen einen qualitativen Ansatz nahe. Denn qualitative Forschung wird häufig als hypothesengenerierend und gut geeignet für noch wenig untersuchte Felder charakterisiert (Hilti, 2011, S. 93).

STUDIE

Die Datengrundlage der vorliegenden Arbeit beruht auf den in Wipkingen durchgeführten Interviews, einer ausführlichen Literaturrecherche und dem Quervergleich, der anhand der Wipkinger Studie gewonnenen Resultate, mit der Fotostudie «Karlsruhe. Eine Stadt erleben: Fotografien» von Stefan Dinter. Folgend wird der genaue Ablauf der Datenerhebung und Auswertung dargelegt.

Es wurden Interviews mit acht Bewohnern des Quartiers Wipkingen und acht Personen die im beruflichen Kontext mit den Forschungsfragen dieser Arbeit zu tun haben, geführt. Zudem wurde ein Interview mit Stefan Dinter durchgeführt. Dieser hat zu Quartieren in Karlsruhe eine Fotostudie verfasst, anhand derer die Resultate der vorliegenden Arbeit, reflektiert werden.

Zur Datenerhebung wurde die Methode «Experteninterview» verwendet. Das Experteninterview ist eine von verschiedenen möglichen Methoden zur Sammlung verbaler Daten. Es steht dabei weniger der Befragte als ganze Person im Fokus, sondern er interessiert viel eher in seiner Eigenschaft als Experte für bestimmte Gebiete (Flick, 2012, S. 269). Dabei stellt sich die Frage, wer eigentlich als Experte zu gelten hat: *«Die Antwort auf die Frage, wer oder was „Experten“ sind, fällt in Abhängigkeit vom Untersuchungsgegenstand und darauf bezogenem theoretisch-analytischen Forschungsansatz ganz unterschiedlich aus. (...) Als Experten könnte man diejenigen Personen bezeichnen, die in Hinblick auf einen interessierenden Sachverhalt als „Sachverständige“ in besonderer Weise kompetent sind»* (Deeke, 1995, S. 7–8). Für die Fragestellung dieser Arbeit gelten die Bewohner als Experten für ihren Lebensraum. Ebenfalls als Experten wurden Personen befragt, die aus beruflicher Perspektive mit dem Quartier oder dem Forschungsthema dieser Arbeit zu tun haben.

Die Interviewpartner wurden über verschiedene Wege gefunden. Einerseits hat die Autorin an zentralen Orten im Quartier Aushänge gemacht, darauf hat sich leider niemand gemeldet. Zudem hat sie Personen mit Netzwerkfunktionen im Quartier (zum Beispiel Ursula Marx, eine Mitarbeiterin im Quartierzentrum Wipkingen) von der Arbeit erzählt und um Hinweise für weitere Gesprächspartner gebeten. Des Weiteren kamen auch Gespräche über private Kontakte zustande. Direkt bekannt ist die Autorin mit keinem der Interviewpartner.

Der Interviewleitfaden und der Fragebogen (siehe Anhang) wurde aufgrund einer Literaturrecherche und bereits durchgeführten Studien mit ähnlichem thematischem Fokus erstellt (Stoiser, 2011b; Von Wirth, 2014). Der Fragebogen fragte nach der Ortsverbundenheit und der Ortsidentität der Befragten (jeweils auf der Ebene Quartier und der Ebene der Gesamtstadt Zürich). Zudem fragt er nach der Wohnzufriedenheit und der Wohndauer. Der Interviewleitfaden war zu Beginn sehr breit angelegt, es wurde auch nach der Wohnbiografie und dem Netzwerk der Interviewten gefragt. Im Laufe des Forschungsprozesses hat sich herausgestellt, dass sich die Arbeit auf die Kernfragen fokussieren muss. Deshalb wurden schlussendlich einige der erhobenen Daten nicht verwendet.

Vor dem Start der eigentlichen Interviews, hat die Autorin zwei Testinterviews mit Bekannten durchgeführt. Die Experteninterviews wurden im Jahr 2015 von Bettina Wyss durchgeführt und jeweils mit dem Iphone aufgenommen. Sie wurden mit Hilfe des Computerprogramms MAXQDA⁵ wörtlich transkribiert. Erste Ideen dazu, was sich im Material darstellt, sind nicht erst in der Analyse entstanden, sondern dies war ein fortlaufender Prozess, der bereits beim Klären der Fragestellung, der Ausarbeitung des Interviewleitfadens, der Durchführung der Interviews, dem Transkribieren und erst in letzter Linie bei der eigentlichen Analyse stattgefunden hat.

⁵ MAXQDA ist eine Software zur qualitativen Datenanalyse, die seit 1989 von Prof. Kuckartz an der Uni Marburg entwickelt wird.

Interviewpartner Bewohner⁶

Name	Datum des Interviews	Dauer des Interviews	Ort des Interviews	Jahrgang, Beruf
Barbara Studer	28.04.2015	2 h	Restaurant Nordbrüggli	1978, Biologin
Anna Galinski	14.03.2015	2 h	Atelier von Anna Galinski	1973, Dozentin und Künstlerin
Seraina Cavelti	13.03.2015	2 h	Atelier von Seraina Cavelti	1964, Forscherin und Künstlerin
Urs Kräuliger	23.01.2015	2 h	Wohnung von Urs Kräuliger	1968, Gärtner, Arbeitsagoge
Sarah Straumann	19.01.2015	2 h	Wohnung von Sarah Straumann	1982, Umweltwissenschaftlerin
Marcel Todisco	15.05.2015	1,5 h	ETH Zürich, Büroräume TdLab	1983, Doktorand der Philosophie
Beni Weder	13.05.2015	1,5 h	Restaurant Nordbrüggli	1957, Elektroingenieur
Peter Oplatka	04.05.2015	2 h	Wohnung von Peter Oplatka	1949, Informatiker

Tabelle 1: Interviewpartner Bewohner (Wyss, 2018)

Tabelle 2 : Interviewpartner Experten (Wyss, 2018)

⁶ Die Namen der interviewten Quartierbewohner sind bis auf Beni Weder, dem Präsidenten des Quartiervereins Wipkingen, Pseudonyme. Dies um die Anonymität der Interviewten zu gewährleisten.

Interviewpartner Experten

Name	Datum des Interviews	Dauer des Interviews	Ort des Interviews	Beruf der/des Befragten
Markus Nollert	17.01.2015	1h	Bureau für Raumentwicklung	Raumplaner, Inhaber des «bureau für Raumentwicklung»
Ursula Marx	30.01.2015	1h	Gemeinschaftszentrum Wipkingen	Sozialpädagogin, Leiterin Bereich Quartierarbeit und Familien im Gemeinschaftszentrum Wipkingen
Andrea Schemmel	02.02.2015	1h	Wohnung von Andrea Schemmel	Stadtplanerin, Projektleiterin Raumplanung bei der Regionalkonferenz Bern-Mittelland
Monika Klingele-Frey	11.05.2015	1h	Amt für Städtebau Zürich	Architektin, Stadtplanerin, Leiterin Entwicklungsgebiet Zürich West, Amt für Städtebau Stadt Zürich
Günther Arber	Zürich, 12.05.2015	1h	Büro von Günther Arber im Stadthaus Zürich	Geograf und Raumplaner, Leiter Bereich Gesellschaft und Raum bei der Stadtentwicklung Zürich
Jörg Brunner	13.05.2015	1h	Büro der Quartierkoordination Zürich	Sozialpädagoge, Quartierkoordination Stadt Zürich
Brigitte Wehrli-Schindler	08.06.2015	1h	Büro von Brigitte Wehrli-Schindler	Soziologin, ehemalige Leiterin der Stadtentwicklung Zürich, aktuell Inhaberin eines Beratungsbüros für Stadtentwicklung
Peter Wolf	27.01.2015	1h	Metron Brugg	Planer, Leiter Regionale Projektschau Limmat-tal, ehemals bei metron tätig
Stefan Dinter	02.03.2018	2h	Restaurant in Karlsruhe	Sozialpädagoge, Fotograf

Analyse

In einem ersten Schritt wurde das in MAXQDA importierte Transkript der Experteninterviews genau durchgelesen. Dabei wurden alle Textstellen, die für die Fragestellungen der Arbeit relevant sind, markiert. Danach wurden diese Textstellen anhand der Methode der «Inhaltsanalyse nach Mayring» ausgewertet. Diese Methode zeichnet sich durch ihr systematisches, regelgeleitetes Vorgehen bei der Textanalyse, dem Bilden von Kategorien und der Kodierung als zentralem Zuordnungsprozess von Materialbestandteilen zu Kategorien aus (Mayring, 2010, S. 114–121). Die transkribierten Interviewtexte wurden pro Forschungsfrage separat analysiert. Dazu wurden alle Textstellen, die in Bezug zur Forschungsfrage stehen, markiert. Danach wurden diese markierten Textstellen, mithilfe des Programms MAXQDA, gezielt auf das Vorkommen von Kategorien durchgearbeitet.

Kategorien organisieren und systematisieren das Datenmaterial, sie bringen die Daten auf den «theoretischen Punkt». Funktionen von Orten haben sich bei der Durchsicht der Daten und der Forschungsliteratur als am sinnvollsten gezeigt. Ein Ziel dieser Arbeit ist es, ein «Handwerkzeug» für die praktische Anwendbarkeit der Resultate zu generieren. Deshalb müssen die Resultate der Arbeit eine Form haben, die auf andere Orte übertragbar ist. Das Arbeiten mit Funktionen von Orten macht dies möglich. Parallel zur Analyse der transkribierten Interviews wurde eine ausführliche Literaturrecherche durchgeführt. Die Ergebnisse aus Literaturrecherche und der Analyse der Interviews werden in Kapitel 5 kombiniert dargestellt.

Anschliessend wurden die anhand der Wipkinger Studie gewonnenen Resultate, mit dem von Stefan Dinter in Karlsruhe erstellten Quartierportrait zum Quartier Weststadt, reflektiert. Dinter hat in seiner Studie «Karlsruhe, ein Stadt erleben: Fotografien», Bewohner von Karlsruhe nach ihren Lieblingsorten im Quartier gefragt und die Personen und ihre Lieblingsorte jeweils fotografisch dargestellt. Daraus sind Portraits, einerseits von der Person, andererseits vom Quartier und der Gesamtstadt entstanden. Die Autorin dieser Arbeit hat die im Quartier Weststadt portraitierten Personen und ihre Lieblingsorte, aus Sicht der Ergebnisse dieser Arbeit, kommentiert. Und so die Übertragbarkeit der Resultate der vorliegenden Studie reflektiert. Das Quartier Weststadt wurde dabei ausgewählt, da es in seiner gesamtstädtischen Funktion viele Ähnlichkeiten zu Wipkingen aufweist.

Nicht weiter verfolgte Ansätze

Der Inhalt der Arbeit hat sich im Lauf der Arbeit stark verändert. Zu Beginn der Studie war eine soziale Netzwerkanalyse und die Frage nach der Wohnqualität, sowie eine genaue Wohnbiografie, Teil der Interviews. Es war eine Idee der Autorin, parallel zu den Gesprächsinterviews, die interviewten Personen «subjektive Kartografien» erstellen zu lassen. Gemäss Daum geht es bei «subjektiven Kartografien» um die Welt in den Köpfen, um «kognitive» oder

auch «subjektive» Karten, kurzum: die Befragten zeichnen die Welt so, wie sie ihnen erscheint (Daum, 2010, S. 19). Es gibt verschiedene Ansätze, die versuchen «subjektive Kartografien» in Planungsprozesse einzubeziehen: die von Fenster entwickelte «Three Step Method in Urban Planning» oder das in Kanada entwickelte Projekt KIDS MAP, das von Kindern gezeichnete «subjektive Kartografien» mit der von Kevin Lynch entwickelten Typologie urbaner Elemente in Beziehung setzt (Fenster, 2009; Halseth & Doddridge, 2000; Lynch, 2012). Die befragten Personen wurden dazu gebeten die Orte, die ihnen wichtig sind, aufzuzeichnen. Das Element der «subjektiven Kartografien» wurde schlussendlich weggelassen, da nicht alle Befragten zeichnen wollten und die Datengrundlage für eine Studie zu «subjektiven Kartografien» deshalb nicht genügend war.

Kapitel 4: Fallstudie Quartier Wipkingen

Die vorliegende Arbeit hat sich zentral mit dem Quartier Wipkingen in Zürich befasst. Es war der Autorin ein Anliegen das Thema der Ortsverbundenheit anhand eines konkreten physischen Raumes zu untersuchen. Auch weil es, wie im Abschnitt «Forschungslücken» in Kapitel 1 geschildert, wenig Studien zur konkreten räumlichen Verortung von Ortsverbundenheit gibt.

Der folgende Abschnitt soll dem Leser einen Einblick in das Quartier Wipkingen geben und es wird begründet, weshalb sich die Studie mit diesem Quartier und mit Zürich befasst. **Zudem kann diese Arbeit als Grundlage für eine städtebauliche Intervention angesehen werden. Um für solche Interventionen eine Basis zu haben; um über das «wie» der Zukunft zu sprechen, muss man das «woher» und «den Status quo» eines Ortes mitberücksichtigen.** Auch deshalb kommt diesem Kapitel eine besondere Bedeutung zu, weil es als Teil einer städtebaulichen Studie angesehen werden kann, als den sich die sich diese Arbeit auch versteht. Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung Wipkingens. Zudem wird anhand von Karten und statistischen Daten ein «Kurzportrait» von Zürich und Wipkingen dargestellt. Zudem wird das Quartier Wipkingen anhand eines Fotoportraits vorgestellt. Die Photographien, gemacht von der Photographin Elsbeth Iten, sollen ein Stimmungsbild des Quartiers vermitteln.

Das Quartier Wipkingen wurde als Fallstudie ausgewählt, da es innerhalb der Stadt Zürich eine Vorreiterrolle einnimmt. Das Quartier hat sich im Vergleich zu anderen Quartieren in den letzten zehn Jahren stark entwickelt und verändert. Es ist vom typischen Wohnquartier zum urbanen Trendquartier geworden, das vor allem junge Familien anzieht. Die Lebensqualität im Quartier hat sich in den letzten Jahren merklich gesteigert. So bezeichnen 87 % in einer von der Stadtentwicklung Zürich durchgeführten Umfrage die Lebensqualität im Quartier als hoch oder sehr hoch. Das subjektive Sicherheitsempfinden, als Indikator für die wahrgenommene Lebensqualität, hat sich im Zeitraum von 2003 (80 % der Befragten gaben damals an sich sicher zu fühlen wenn sie nachts alleine im Quartier unterwegs sind) bis 2013 gesteigert (88 % im Jahre 2013). Auch geben 87 % der Befragten an sehr zufrieden zu sein mit ihrer Wohnumgebung, versus 81 % für die Gesamtstadt (Stadt Zürich, Stadtentwicklung, 2013, S. 56). **Das Quartier hat durch die Zunahme an Lebensqualität im öffentlichen Raum, in den letzten Jahren eine enorme Attraktivitätssteigerung erfahren.**

DIE STADT ZÜRICH

Zürich ist mit über 415'658 Einwohnern die grösste Stadt der Schweiz (Stadt Zürich, 2016; Statistisches Amt Kanton Zürich, 2016). 2018 hat Zürich im internationalen Lebensqualitäts-Städteranking von Mercer den zweiten Platz erreicht (Platz 1 hatte 2018 die Stadt Wien inne) (Mercer, 2018). Zürich ist politisch in 12 Stadtkreise unterteilt, welche sich wiederum aus 34 Quartieren zusammensetzten.

Die Wurzeln von Zürich (lat. = Turicum) reichen bis zu prähistorischen Seeufersiedlungen am unteren Zürichseebecken zurück (ca. 5. Jahrtausend v. Chr.). Im folgenden soll jedoch nur der historische Abschnitt ab 1800 vorgestellt werden, da dieser für das Verständnis der Entwicklung Wipkingens wichtig ist. **Auch wird durch die geschichtliche Entwicklung Zürichs und der dabei erfolgten Eingemeindungen von 1893 und 1934 deutlich, wieso Quartiere im Alltag der Zürcher heute noch eine bedeutende Rolle spielen.**

Um 1800 ist Zürich noch eine Kleinstadt mit 10'000 Bewohnern. Umgeben von einer Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert und einer Schanzenbefestigung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Zürich mit seinen Vororten wuchs zwischen 1860-1900 von 50'000 auf 150'000 Personen. Jedes Jahr zogen 5000 bis 8000 Personen neu in die Grossstadt (Kurz, 2008, S. 19): *«In Zürich, wo die verstärkte Urbanisierung um die Mitte des 19. Jh. einsetzte, wurden Wachstum und die modernen Erscheinungen der Grossstadt zunächst freudig begrüsst und gefördert. Doch um die Jahrhundertwende nahmen Kritik und Ernüchterung überhand. (...) Im Fin de Siècle breiteten sich Zivilisationskritik und Ablehnung der Grosstadt aus. Brennpunkt der Auseinandersetzung und Hauptfokus der Stadtkritik war die Entwicklung der Arbeiterstadtteile: Die starke bauliche Verdichtung, die provisorischen und beengten Wohnverhältnisse und der hohe Mobilitätsgrad lösten umso grössere Beunru-*

higungen aus, als sie mit einer schnellen politischen Mobilisierung der Arbeiterschaft einhergingen» (Kurz, 2008, S. 23). 1893 hat Zürich 28'000 Bewohner. Die Altstadt erreichte damals die höchste Bevölkerungsdichte die sie je hatte.

1893 wurden die Zürich umgebenden Gemeinden Wollishofen, Enge, Wiedikon, Ausserihl, Wipkingen, Unterstrass, Oberstrass, Fluntern, Hottingen, Hirslanden, und Riesbach eingemeindet. Die Stadt wuchs dadurch auf einen Schlag von 28'000 auf 121'000 Einwohner, und sie wurde somit zur ersten Grossstadt der Schweiz. Einer der Gründe für die Eingemeindung waren die finanziellen Probleme der kleineren Gemeinden. Diese konnten zum Teil Schulen, Strassen, etc. nicht mehr bezahlen. 1934 fand die zweite Eingemeindung statt, mit der 50'000 Einwohner dazukamen. Auch diese Eingemeindung zielte auf den sozialen Ausgleich (Lendenmann, Kurz, & Haas, 1994, S. 5). Die Stadt Zürich erreichte damit die heutige Ausdehnung.

BEGRIFFSDEFINITION QUARTIER

«Das Viertel. Was ist ein Viertel? Wohnst Du im Viertel? Bist Du aus dem Viertel? Hast du das Viertel gewechselt? Aus welchem Viertel bist Du? Das Viertel hat wirklich etwas Gestaltloses: eine Art Gemeinde oder, genau gesprochen, der vierte Teil eines Stadtbezirks, das kleine Stück Stadt, das einem Polizeikommissariat untersteht. Allgemeiner: der Teil der Stadt, in dem man sich leicht zu Fuss fortbewegen kann oder, um dasselbe in Form einer Binsenwahrheit zu sagen, der Teil der Stadt, in den man sich nicht zu begeben braucht, da man ja schon dort ist» (Perec, 2013, S. 97).

In der vorliegenden Arbeit wird das Thema Ortsverbundenheit auf der Ebene Quartier untersucht. Deshalb soll hier erläutert werden, was im Rahmen dieser Arbeit unter dem Begriff Quartier verstanden wird und wieso sich die Studie auf diese Ebene bezieht.

Im digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache wird der Begriff Quartier als Stadtviertel definiert, wobei betont wird, dass es vor allem ein schweizerischer Ausdruck ist. Etymologisch kommt das Wort Quartier vom lateinischen Wort «quartarius» das unter anderem soviel heisst wie «vierter Teil», Stadtviertel und vorübergehende Wohnung (Pfeifer, 2013b).

In den Expertengesprächen, die die Autorin für diese Studie geführt hat, kamen auf die Frage, was ein Quartier sei, diverse Antworten. So sagt Orlando Eberle, Geograf und Raumplaner, der lange bei der Stadtentwicklung Zürich gearbeitet hat, ein Quartier könne sowohl Lebenswelt, Denkraum oder der Radius sein, in dem sich eine Person bewegt. Er wisse auch nicht was ein Quartier sei, das müsse immer in Bezug auf die gegebene Fragestellung definiert werden: *«Es gibt verschiedene mögliche Betrachtungsweisen zu was ein Quartier ist: sozialer Raum, funktionaler Raum, statistischer Raum, politischer Raum, alltagsweltlicher Raum, etc.. Diese verschiedenen Räume decken sich in der Regel nicht genau. Es ist also von deiner Fragestellung abhängig, welcher Quartier-Raumtyp für dich relevant ist» (Orlando Eberle, 2016,*

private Korrespondenz). Der Begriff Quartier kann sehr breit verstanden werden. **In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff wie folgt definiert: Als Stadtviertel, das aus einem historischen Bezug heraus gewachsen ist und für die Alltagswelt der Bewohner eine zentrale Rolle spielt.**

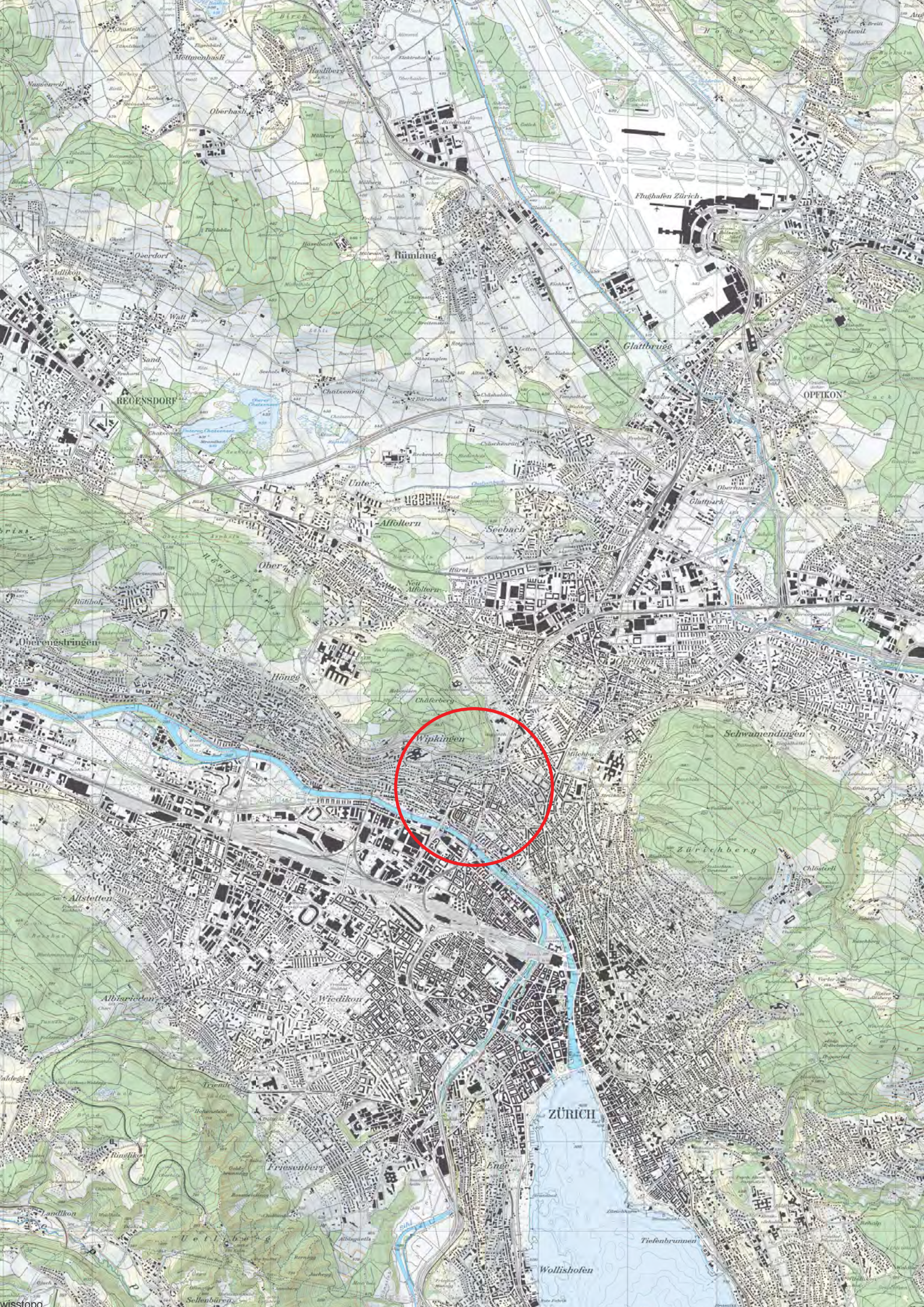
QUARTIERE IN ZÜRICH – EINE GELEBTE EINHEIT

«Interessant finde ich es, wenn eine Stadt verschiedene Orte für verschiedene Sachen hat. Das ist in Zürich schon auch so, es gibt Quartiere mit sehr verschiedenem Charakter. Das ist nicht so krass wie in Berlin, dort ist jedes Quartier wie eine eigene Stadt. Berlin ist halt auch grösser. Man merkt den Charakter. In Zürich - die Migros und Coops die sehen überall gleich aus. Aber es gibt schon grosse Unterschiede. Wipkingen ist sehr eigen. Was ich cool finde ist auch die Englischviertelstrasse. Oder der Übergang vom Paradeplatz zur Enge, mit den Villen dort», Marcel Todisco im Interview.

Die Untersuchungseinheit der vorliegenden Studie ist das Quartier Wipkingen in Zürich. Zu Beginn der Arbeit stand die Frage, mit welchem räumlichen Massstab sich diese Arbeit auseinandersetzt. Aus der Entscheidung, dass die Studie in Zürich stattfindet, hat sich die Einheit Quartier aufgedrängt. **Denn Quartiere sind in Zürich erfahrbare Einheiten, wie die Ausschnitte aus den für diese Studie geführten Interviews, zeigen.** Zürich ist ein zusammengewachsenes Konglomerat einzelner Dörfer. Das ist einer der Gründe, wieso heute das Quartier in Zürich eine zentrale Einheit ist. Viele Zürcher fühlen sich ihrem Wohnquartier sehr verbunden. Aber auch auf der Ebene der städtischen Verwaltung funktioniert vieles über die Ebene Quartiere (Quartierzentren, Quartierkoordination, Quartiervereine, etc.). In der räumlichen Entwicklungsstrategie der Stadt Zürich, herausgegeben vom Amt für Städtebau, 2010, wird als eine von acht Teilstrategie die gebietspezifische Stärkung der Siedlungsstrukturen genannt. Wipkingen wird darin als urbanes Wohnquartier definiert, dessen Charakter erhalten werden soll. Die Wichtigkeit der Quartiere für Zürich wird explizit erwähnt: *«Die Stadt Zürich bietet heute Raum für diverse Lebens-, Arbeits- und Mobilitätsformen sowie für unterschiedliche Einkommensklassen. Das breite Spektrum spiegelt sich in den vielfältigen Siedlungs- und Bautypologien wider. Diese Vielfalt trägt einerseits zur Lebendigkeit, andererseits zur Lesbarkeit der Stadt bei. Zudem wird die Identifikation mit dem «eigenen Quartier» durch die klaren Unterschiede der Stadtteile verstärkt»* (Stadt Zürich, 2010, S. 55; Hervorhebung B. Wyss).

Die Politik hat sich zu Kreisen zusammengeschlossen, diese werden von der Bevölkerung jedoch fast nicht wahrgenommen. Für das alltägliche Leben haben sie keine Bedeutung. *«Zweifelloso trifft es zu, dass sich in Zürich, das zu der grossen Stadt erst durch die Eingemeindungen von 1893 und 1934 geworden ist, die Grundlagen zur Pflege und Entwicklung des Quartiergeistes, der Lebensidentität im Quartier, also des Wohlbefindens daselbst und der Verwurzelung ein für allemal, dadurch gegeben sind, dass diese Quartiere fast ausnahmslos übereinstimmen mit*

den zwanzig ehemals selbständigen Gemeinden. **Die Bevölkerungen, wie sie in den Jahren der Eingemeindungen existierten, haben ihr Gemeindebewusstsein, in die neuen Stadtquartiere eingebracht**» (Schlappner, 1983, S. 125; Hervorhebung B. Wyss). Auch Patrick Gmür, der ehemalige Direktor des Amt für Städtebaus der Stadt Zürich, bestätigt die Wichtigkeit der Quartiere für Zürich: **«Diese differenzierten Quartierstrukturen bestimmen nicht nur den städtebaulichen Ausdruck Zürichs, sondern prägen auch die Stadtbevölkerung. Alteingesessene Zürcher und Zürcherinnen geben sich als Bewohner / Bewohnerin ihres Quartiers zu erkennen. Eine Höggerin ist keine Riesbächlerin und diese unterscheidet sich wesentlich von einer Leimbacherin, (...)**» (Gmür, 2012, S. 7; Hervorhebung B. Wyss).



DAS QUARTIER WIPKINGEN

Wipkingen ist ein dicht überbautes, genossenschaftlich geprägtes Wohnquartier in Zürich mit 16'141 Einwohnern im Jahr 2016. 1/4 der Fläche des Quartiers ist Wald. Wipkingen gehört politisch zum Kreis 10, gemeinsam mit dem Quartier Höngg. Beides waren früher eigenständige Dörfer. Wobei sich beide immer schon stark voneinander unterschieden haben. Höngg war ein eher gutbürgerliches ländliches Dorf und ein Stück weit hat es diesen Charakter bis heute beibehalten. Wipkingen wurde im 20. Jh. zur Arbeitersiedlung und hat ein viel städtischeres Selbstverständnis. In den letzten Jahren kam es zu einem vermehrten Zuzug von Familien. Deren Anteil stieg zwischen 2014-2016 um mehr als 25 %. Die Geburtenrate nahm zwischen 2010 - 2014 um 13,1 % zu (Stadt Zürich, Stadtentwicklung, 2015).

Entwicklung Wipkingens

«Wipkingen, grosses Dorf und Pfarrgemeinde. Von 887 Einwohnern, an der Limmat, St. von Zürich, wohin es amtspflichtig ist. Das Dorf hat schöne Feldwirthschaft und Rebland, womit sich der grössere Theil der Bewohner beschäftigt; doch zählt man eine Anzahl Fabriken, 3 Kattundruckereien, Färberei, Appretur und Tuchschererei, eine Gerberei und eine Seidenzwirnfabrik. Das Gelände dieser Gemeinde wird durch hübsche Landsitze verschönert. Ueber dem Dorfe, am Käferberg, befindet sich die durch ihre schöne Aussicht bekannte Weid und an der Strasse in die alte Trotte, die durch gute Bedienung empfehlenswerthe neue Gartenwirthschaft zum «Sonnenberg»» (Bürlimann & Gammeter, 2006, S. 5).

Das Bauerndorf Wipkingen lag nahe der Limmat im Tal des Röschibachs. Die kompakte dörfliche Siedlung war umgeben von Weilern, Einzelhöfen und Landgütern. Diverse reiche Stadtzürcher hatten Landsitze in Wipkingen (Lendenmann, 1993, S. 156). Das Dorf Wipkingen wurde in den 1930er-Jahren bis auf wenige Häuser abgebrochen und neu überbaut. Der ehemalige Dorfkern mit Kirche, Dorfplatz und Wipkingebrücke wurde mit der Hardbrücke (70'000 Autos queren diese Brücke täglich) überbaut und der Wipkingerplatz (der ehemalige Dorfplatz) wurde zur Einfallsschneise für die vielbefahrene Rosengartenstrasse.

Die «Dorfstruktur» hat sich wesentlich verändert, das heutige Zentrum des Quartiers ist gemäss den für diese Arbeit geführten Interviews, der Röschibachplatz. Um diese Entwicklung

Abbildung 8: Lage des Quartier Wipkingen im städtischen Kontext Zürichs (map.geoadmin.ch, 2018)

nachvollziehbar zu machen, soll im Folgenden der geschichtliche Hintergrund des heutigen Quartiers Wipkingen dargestellt werden.

Der Weiler Wipkingen wurde 881 n. Chr. erstmals urkundlich erwähnt, als Karl der Dritte Wipkingen seinem getreuen Wolfgrim zur lebenslangen Nutzung schenkt. Nach dessen Tod sollte der gesamte Bestand an das Zürcher Kloster Fraumünster fallen: *«So kam die Abtei im späten 9. Jh. in den Besitz des Hofes Wipkingen und gliederte diesen in seine Grundherrschaft ein»* (Lendenmann, 1993, S. 159). An der Stelle wo das Postamt Wipkingen am Wipkingerplatz stand, befand sich früher der Kehlhof. Dort wohnte der Abgesandte des Klosters («Kehlner») der die Abgaben der Bewohner einnahm. Zudem war der Kehlhof Gerichtsort für die zweimal jährlich stattfindenden Gerichte der Abtei: *«Im Zentrum des Dorfes, gleich neben dem Kehlhof stand eine Kapelle, diese wurde 1911 abgetragen. Eine kleine Kirche aus dem 17. Jh. stand bis 1911 an der Stelle des heutigen Kreisbüros 10. Den Dorfkern umgaben verstreute, frei stehende Höfe und Häusergruppen ... Weinbau war der wichtigste Zweig der Landwirtschaft: Reben bedeckten bis ins 20. Jh. die Steilhänge zwischen Limmat und Waid. Die flacheren Lagen dienten dem Ackerbau»* (Amt für Städtebau Zürich, 2002, S. 73). Wipkingen war ursprünglich ein Weindorf, bereits in einem Dokument aus dem Jahr 1322 werden Reben erwähnt. Bis zum 18. Jahrhundert war Wipkingen sehr spärlich besiedelt (Bürliemann & Gammeter, 2015, S. 5). **1871 wurde mit privaten Spenden eine Brücke über die Limmat gebaut. Diese verschaffte Wipkingen den Anschluss an die Arbeitsplätze im Industriequartier.** Kurz darauf wurden im Gebiet der Högger- und Burgstrasse Wohngebäude für Arbeiter gebaut: *«Die planlos erstellten Neubauten ohne Wasseranschluss und Kanalisation wurden rasch zur sozialen und gesundheitlichen Problemzone der Gemeinde, wo Arbeitslosigkeit, Armut und Krankheiten die Menschen plagten»* (Amt für Städtebau Zürich, 2002, S. 76). **1893 wurde Wipkingen in Zürich eingemeindet.** Wipkingen verzichtete im Rahmen der Eingemeindung gerne auf seine Selbständigkeit. Die Gemeinde besass keine reichen Steuerzahler und war verschuldet. Dringende Investitionen für Schule, Strassen, etc. hatte sie deshalb hinausgeschoben. Nur zwei Monate vor der Eingemeindung weihte Wipkingen das Schulhaus Nordstrasse ein: Zürich übernahm danach die Schulden. **Nach der Eingemeindung wurde Wipkingen zum Wohnquartier für die Arbeiter, der auf der gegenüberliegenden Seite der Limmat liegenden Fabriken. Unter anderem deshalb, hat es in Wipkingen einen hohen Anteil an Genossenschaftsbauten.**

Wipkingen war wie vorgängig beschrieben, bis ins 19. Jahrhundert ein Bauerndorf mit geringer Bevölkerungszahl (Lendenmann, 1993, S. 158–159). **Ab dem 19. Jahrhundert wurde Wipkingen ein von der Industrialisierung geprägtes Dorf:** *«Im späten 18. Jh. gewann auch in Wipkingen die Textilindustrie zunehmend an Bedeutung. Für das Landschaftsbild prägend war hauptsächlich die im «Unteren Letten» entstandene Kattundruckerei und eine ebenfalls dort gelegene Färberei»* (Lendenmann, 1993, S. 160–161). Es hat einen guten Grund dass sich die



Abbildung 9: Wipkingen, Unter- und Oberstrass auf der Siegfriedkarte von 1896 (maps.zh.ch, 2018)



Abbildung 10: Der gleiche Ausschnitt im Jahr 1930 (maps.zh.ch, 2018)

Industriebetriebe Ende des 18. Jahrhunderts in Wipkingen niederliessen – die Wasserkraft. Die Betriebe bezogen ihre Antriebskraft über Wasserräder vom Fluss: *«Hunderte von Arbeiterinnen und Arbeiter, darunter viele Kinder, fanden in dieser Industrie schlecht entlohnte Arbeit»* (Amt für Städtebau Stadt Zürich, 2002, S. 74–75). Noch 1867 kam es zu einer Choleraepidemie in einem der Wohnhäuser der Wipkinger Fabriken, da die Leute aus der Limmat das Wasser schöpften. **Heute ist Wipkingen fast ein reines Wohnquartier**, der grösste Arbeitgeber ist das städtische Waidspital. Auch das auf der anderen Seite der Limmat liegende Quartier Zürich-West hat fast keine produzierende Industrie mehr.

Im Zuge der Verstädterung setzte 1860 das bauliche Wachstum der Gemeinde ein. Der historische Siedlungskern lag nahe am Limmatufer im Bereich des heutigen Wipkingerplatzes. **Wipkingen wurde in den 1930er Jahren bis auf wenige Häuser abgebrochen und neu überbaut, vom Dorfkern sind heute nur vereinzelte Häuser erhalten. Der Anteil Bauten aus dem Dorf des 18. Jahrhunderts liegt bei weniger als 1 %** (Amt für Städtebau Stadt Zürich, 2002, S. 7). Ein grosser Wachstumsschub kam für Wipkingen mit der Eingemeindung in Zürich, (1893) und mit der Ansiedlung der Maschinenfabrik Escher Wyss u. Co. unmittelbar jenseits der Wipkinger-Brücke um 1890. Viele Arbeiter dieses Industriebetriebes wohnten in Wipkingen. Der Bevölkerungssprung zwischen 1890 bis 1930 war enorm. In dieser Zeit entwickelte sich Wipkingen vom Dorf zum städtischen Quartier: *«In den 20er und 30er Jahren des 20. Jh. wurde Wipkingen zum dicht überbauten Wohnquartier. Namentlich das Lettenquartier wurde zu einer Hochburg des genossenschaftlichen Wohnungsbaus (Baugenossenschaft «Letten», Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals, etc.). In den höheren Lagen des Käferbergs erstellte man teilweise auch Einfamilienhäuser. Die offene Bebauung ist in diesen Regionen vorherrschend. Im Unterschied zum Zürichberg gibt es jedoch am Käferberg kein Villenquartier. Noch heute ist die grosse Bedeutung der Zwischenkriegszeit für die bauliche Entwicklung Wipkingens augenfällig»* (Lendenmann, 1993, S. 161). Interessant ist, dass heute noch **ein Drittel der Bauten in Wipkingen aus den 1930er Jahren, also den Zwischenkriegsjahren stammt**. Zu nennen ist dabei vor allem das Lettenquartier, das vom damaligen Stadtbaumeister von Zürich, Hermann Herter (er war Stadtbaumeister von 1919–1942) geplant wurde. 1930 war Wipkingen bereits relativ dicht besiedelt. **Die Entwicklung in den Nachkriegsjahren war in Wipkingen stark geprägt durch Verkehrsinfrastrukturen – die Bahn – und die Autoschneisen. Diese zerschneiden das Quartier bis heute. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde versucht, diese Zerschneidung so weit wie möglich «rückgängig» zu machen**. So kam es zur Überbauung des Bahneinschnitts nach Örlikon. Seit längerem steht deshalb das Grossprojekt «Rosengartentunnel» zur Diskussion. Auf dieses Projekt wird in einem der folgenden Abschnitte eingegangen.-



1840



1890



1915



1930



1960



1990

Abbildungen 11-16: Die bauliche Entwicklung in Zeitschritten
(nach Benedikt Loderer / Professur Kees Christiaanse 2016)

Verkehrs- (problematik?) – Wipkingen ab den Nachkriegsjahren

Die Entwicklung Wipkingens nach den Nachkriegsjahren kann unter dem Thema «Verkehrsinfrastrukturen» oder «die Autostadt» zusammengefasst werden. Im Folgenden soll deshalb das Thema Verkehr gesondert betrachtet werden. Durch Wipkingen zieht sich mit der Rosengartenstrasse eine der am stärksten befahrenen Verkehrsachsen der Schweiz. **In den Interviews die die Autorin in Wipkingen geführt hat, wurden als Un-Orte im Quartier nur die beiden Räume genannt, die am stärksten von der Verkehrsproblematik betroffen sind: der Wipkingerplatz und die Rosengartenstrasse.** So hoch die Lebensqualität in Wipkingen ist und so sehr das Quartier von den Bewohnern geschätzt wird, so sehr ist es doch vom Verkehr durchschnitten. Zwischen 1853 und 1856 wurde eine erste Bresche durchs Quartier geschlagen, der Bahneinschnitt für das Tunnel der Eisenbahn von Zürich nach Winterthur. Diese Eisenbahnlinie war zuerst ohne Bahnhof in Wipkingen. So war der 1894 eröffnete und 1989 geschlossene Bahnhof Letten längere Zeit der massgebliche Bahnhof für Wipkingen. 1932 wurde an der Linie nach Winterthur für Wipkingen ein Bahnhof erstellt, so ist das Quartier heute mit einem eigenen Bahnhof an das Eisenbahnnetz angeschlossen. 1989 wurde der Bahnhof Letten stillgelegt. Heute residiert im ehemaligen Bahnhof Letten die Redaktion des schweizerischen Reisemagazins Transhelvetica. Dies ist eine beispielhafte



Abbildung 17: Reformiertes Kirchgemeindehaus Zürich-Wipkingen, 1932
(ETH-Bildarchiv, 2018)



Abbildung 18: Rosengartenstrasse, 1981
(ETH-Bildarchiv, 2018)



Entwicklung im Quartier. Von Infrastruktur, zu Zerfall, zu kreativer Nutzung. Das Quartier Wipkingen wird von der stark befahrenen Rosengartenstrasse durchschnitten, einer 1972 in Betrieb genommenen innerstädtischen zweispurigen Autobahn. In einem Artikel betitelt mit «Die grösste Lüge der Schweiz» beschreibt die Tageszeitung Blick die Rosengartenstrasse folgendermassen: *«Der Name klingt nach prallen Farben, nach Kindern, die an Blüten schnupern – Rosengarten-Strasse. Aber der Name ist eine üble Lüge. Die Strasse ist ein Albtraum in Asphalt. Wir schauen auf die wohl lärmigste Strasse der Schweiz, die Rosengarten-Strasse in Zürich. Tagtäglich donnern rund 65'000 Fahrzeuge, darunter 2000 Lastwagen und Sattelschlepper, über die vierspurige Autostrasse. Von Rosengarten keine Spur»* (Dammann & Rossier, 2009). **In den Interviews wurde die Rosengartenstrasse nur von einer Person als Un-Ort erwähnt. Dies stützt die Aussage von Beni Weder, dem Präsidenten des Quartiervereins Wipkingen, dass man sich im Quartier mit der Rosengartenstrasse abgefunden habe.** In Vorbereitung / Erwartung einer allfälligen Übertunnellung der Rosengartenstrasse werden aktuell einige Liegenschaften entlang der Strasse saniert.

Der Wipkingerplatz als ehemaliger Dorfkern ist heute eine Autokreuzung. Wie Marco Todisco, einer der für diese Arbeit Befragten Bewohnern des Quartiers sagt: *«Der unsägliche Wipkingerplatz. Das ist ja kein Platz. Dass der Platz heisst ist eine Sauerei. Das nervt schon, dass die Autos so eine unglaubliche Priorität haben»* (Marco Todisco im Interview, 2018; Hervorhebung B. Wyss). Direkt am Wipkingerplatz liegt das dominante von 1930 bis 1932 erstellte Kirchgemeindehaus Wipkingen. Ursprünglich als Volkshaus mit Post, Bank, Restaurant, Volksbad und Kinderkrippe geplant, wird das Gebäude aktuell vor allem an Migrationskirchen vermietet. Durch den Bau der Hardbrücke hat das am Wipkingerplatz liegende Kirchgemeindehaus die Einbettung in das Quartier verloren. Post, Bank und Restaurant sind geschlossen worden. Die Terrasse des Kirchgemeindehauses ist ein Problem-Hot-Spot mit Abfall und Vandalismus. Aktuell wird versucht den Platz mit einer Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft der Zürcher Bildhauer zu beleben. Die Kirche hat auch Probleme mit der Auslastung des Gebäudes. An den Wochenenden ist es jeweils voll vermietet, meist an afrikanische Kirchgemeinden. Der Quartierverein hat visionäre Pläne das Kirchgemeindehaus in eine Jugendherberge umzunutzen. Die nahe Lage zum Ausgangsviertel Zürich West wäre dazu ideal.

Wipkingen ab den 1990er Jahren bis heute – urban, zentral, vielseitig

Wipkingen ist aktuell in Zürich der Inbegriff eines jungen und dynamischen Quartiers. Obwohl die Rosengartenstrasse noch nicht übertunnelt ist, hat es verschiedene andere Projekte gegeben, die wesentlich zur Steigerung der Lebensqualität im Quartier beigetragen haben. Unter anderem die Gestaltung des Wipkingerparkes – mit dem Anlegen der Terrassen gegen den Fluss, die Neugestaltung des Röschibachplatzes (inkl. Massnahmen der Verkehrsberuhigung) (diese Neugestaltung hat 2016 von der Architekturzeitschrift Hochparterre die Auszeichnung «bronzener Hase» für den Bereich Landschaft erhalten), die Überdeckung des Bahneinschnittes beim Bahnhof Wipkingen durch ein durchgrüntes Wohnprojekt, der Bau

Abbildung 19: Wipkingerplatz 1952 (ETH-Bildarchiv, 2018)

des Ampère-Steigs – einer Fussgängerbrücke zwischen Wipkingen und Zürich-West. Zentral für die Steigerung der Beliebtheit des Quartiers war auch die Umwandlung des sich auf der gegenüberliegenden Seite befindenden Bahnviadukts zur Einkaufsmeile mit Restaurant, Markthalle, etc.. Und die gesamthafte Entwicklung des nahe gelegenen Stadtteils Zürich-West vom Industriequartier zum modernen Stadtteil. Diese Entwicklungen sind zum Teil Folge der gesamtstädtischen Entwicklungen, die Wipkingen direkt oder indirekt beeinflusst haben. **Aber ebenso – und das war eine der Haupteckkenntnisse der Expertengespräche, die die Autorin im Rahmen dieser Arbeit geführt hat – sind einige dieser Entwicklungen von Akteuren im Quartier (dem Quartierverein, Bewohnern und dem Quartierzentrum) gezielt initiiert worden.** Zu nennen ist dabei vor allem die Entwicklung des Röschibachplatzs zum neuen Quartierzentrum. Ursprünglich wollte die SBB die Liegenschaft des Bahnhofs verkaufen. Der Quartierverein hatte jedoch proaktiv einen Investor für diese Liegenschaft gesucht, welcher deren historische Bausubstanz erhalten würde und bereit wäre ein Restaurant darin unterzubringen. Eine der interviewten Personen sagt dazu: *«Ich glaube das ist der Held von Wipkingen (Anmerkung der Autorin: Zum Besitzer der Nordbrücke). Das ist der gleiche Mensch dem die Nordbrücke gehört und der das renoviert hat. Dem gehörte auch dieses Bahnhofshäuschen daneben. Und der hat das ja auch wieder so schön gemacht, in der alten Form. Mein Freund erzählt immer, dass ursprünglich diese beiden Häuser hätten abgerissen werden sollen. Diese zwei Häuser machen so viel von dem Charme aus von diesem Platz. Das wäre so ein Unterschied gewesen! Dann renoviert er diese Häuser und macht noch einen Bankomat rein - was im Quartier immer gefehlt hat. Und eine Bäckerei - auch wenn die gar kein gutes Brot haben!»* Sarah Straumann.

Wipkingen in der Zukunft

Das Projekt Rosengartentunnel würde durch die Übertunnelung der Rosengartenstrasse einen der Un-Orte des Quartiers «beseitigen». Momentan unattraktive Wohnlagen im direkten Umfeld der stark befahrenen Strasse würden massiv aufgewertet. Handkehrum würde der Wipkingerplatz durch den Tunnel noch unattraktiver werden, da das Tunnelportal dort zu liegen käme. Aus heutiger Sicht wirkt die Realisierung des Projektes Rosengartenstrasse, vor allem aus finanziellen Gründen, unrealistisch. Dies haben auch die meisten in den Interviews befragten Experten so gesehen. Der historische Überblick über Wipkingen soll mit einem Ausblick in die Zukunft enden. Neben dem erwähnten Rosengartentunnel gibt es noch diverse kleinere Visionen die der Präsident des Quartiervereins im Interview geschildert hat: Eine Gelateria am Röschibachplatz (anstatt dem Matratzen Concord), Umwandlung des Kirchgemeindehauses am Wipkingerplatz zur Jugendherberge, wieder ein Viertelstunden-Zug-Takt am Bahnhof Wipkingen, eine Poststelle im Bahnhofsreisebüro Wipkingen. Die Ideen gehen dem Verein sicher nicht aus!

Zusammenfassung

Das Quartier Wipkingen stellt sich als sehr dynamisches, junges und urbanes Quartier dar. So hat Wipkingen deutlich mehr Einwohner im Alter von 25-44 Jahren als die Gesamtstadt Zürich (Stadtentwicklung Zürich, 2013, S. 1–5). 70 % der Bewohner sind Schweizer, 10 % kommen aus Deutschland. Diese Zahlen machen deutlich, dass Wipkingen ein Quartier ist, das von hochqualifizierten «Ausländern» als Wohnquartier bevorzugt wird. Vielleicht weil es an eine Stadt wie Berlin erinnert? Dies wurde in den Interviews mehrfach erwähnt. Die Zahl von 10 % deutscher Bevölkerung spricht auch dafür, dass Wipkingen ein Quartier ist das «gentrifiziert» ist. Deutsche in Zürich sind typischerweise gut ausgebildet und hochverdienend. Gerade durch den sehr aktiven Quartierverein und das Gemeinschaftszentrum Wipkingen weist es sehr engagierte und aktive Player auf. Andere Quartiere in Zürich haben dies nicht in gleichem Mass. Auch hat sich Wipkingen in den letzten 10 Jahren stark verändert. Von einem eher ruhigen Wohnquartier, zum urbanen, lebendigen Szenetreff. **Deshalb ist es als Fallstudie von Interesse, da es trotz den gleich bleibenden Infrastruktur-Einschränkungen (Rosengartenstrasse und Wipkingerplatz) stark an Lebensqualität und Beliebtheit gewonnen hat.**

Bildstrecke Wipkingen

























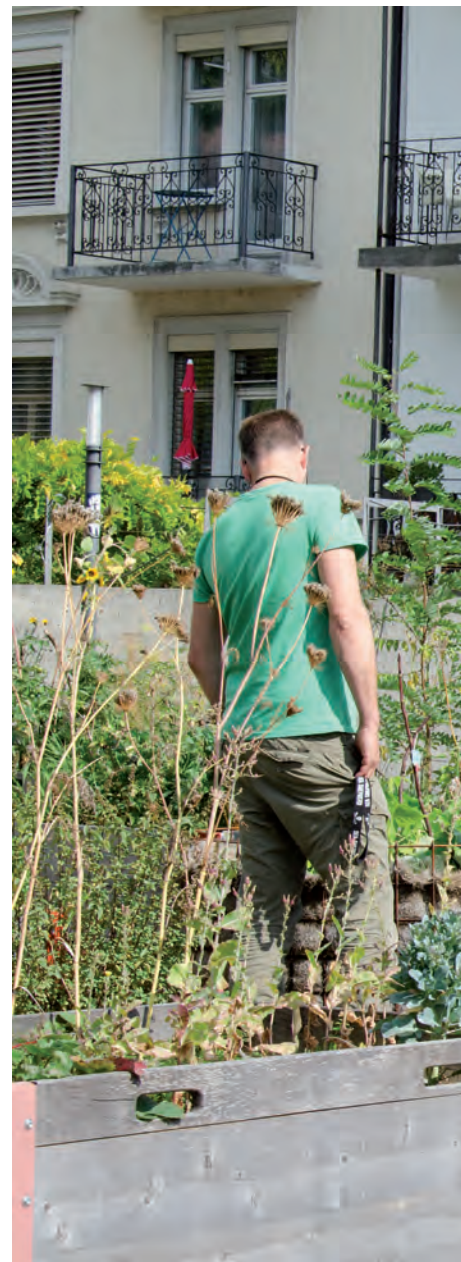


















Abbildungen 20–40: Fotoportrait Wipkingen (Elsbeth Caroline Iten, 2015)

Kapitel 5: Studie

EINLEITUNG

Diese Arbeit erforscht folgende Forschungsfragen:

1. *Welche Orte sind für Menschen besonders wichtig? Das bedeutet, zu welchen Orten bauen Menschen eine Ortsverbundenheit auf?*
2. *Wieso sind gerade diese Orte für die Personen besonders wichtig? Wieso bauen sie zu diesen Orten eine Ortsverbundenheit auf?*
3. *Welche Relevanz hat das lokale Wohnumfeld, operationalisiert als das Wohnquartier, für Menschen heute? Inwiefern sind die für Personen wichtigen Orte lokal gelegen?*

Diese Forschungsfragen werden anhand von drei verschiedenen, sich ergänzenden Herangehensweisen beantwortet. Einerseits aus Sicht des Standes der Forschungsliteratur. Dies ist der 1. Pfeiler der Fragenbeantwortung. Der 2. Pfeiler besteht aus einer im Rahmen der Dissertation durchgeführten Studie, deren Ziel es ist, die Fragen empirisch zu beantworten. Als 3. Pfeiler werden die Ergebnisse dieser Studie zur Validierung zu den aus der Literatur gezogenen Erkenntnisse in Bezug gesetzt und anhand der vom Sozialpädagogen und Fotografen Stefan Dinter in Karlsruhe durchgeführten Studie «Karlsruhe. Eine Stadt erleben» reflektiert. **Schlussfolgerungen die aus der Beantwortung der Forschungsfragen gezogen werden (Übertragbarkeit und Anwendbarkeit der Resultate) erfolgen in Kapitel 6.**

Die Erkenntnisse aus der Studie in Wipkingen und der Literaturrecherche werden folgend kombiniert dargestellt.

Zur Beantwortung der oben dargestellten Forschungsfragen wurde, im Quartier Wipkingen in Zürich, eine qualitative Interviewstudie durchgeführt. Dazu hat die Autorin mit acht Bewohnern des Quartiers und acht Experten, dies sind Personen die aus beruflicher Perspektive mit dem Quartier zu tun haben, Interviews geführt. Diese haben jeweils zwischen vierzig Minuten und zwei Stunden gedauert. Parallel zu den Interviews haben die befragten Personen auch einen Fragebogen ausgefüllt. Die transkribierten Interviews wurden danach nach der Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse analysiert. Zu Erläuterungen des Forschungsverständnisses, das der Studie in Wipkingen zu Grunde liegt und zu Details zu der Durchführung der Studie, siehe Kapitel 3 .

Inhalt und Aufbau Kapitel

- **Zuerst werden die interviewten Quartierbewohner in Kurzportraits vorgestellt.** Im Laufe der Beantwortung der Forschungsfragen wird immer wieder namentlich auf die einzelnen Befragten Bezug genommen. Anhand der Portraits soll sich der Leser ein Bild machen können, von wem die jeweiligen Antworten stammen. Zudem geben die von den Befragten genannten wichtigen Orte einen ersten Eindruck vom Charakter des Quartiers.
- **Danach werden die Resultate der Wipkinger Studie erläutert und die drei Forschungsfragen beantwortet.**
- **Dann erfolgt eine Kommentierung der von Stefan Dinter in Karlsruhe durchgeführten Fotostudie.** Dabei geht es um die Reflexion der anhand der Literaturrecherche und der Wipkinger-Studie gewonnen Erkenntnisse.

PORTRAITS BEWOHNER

Auf den nächsten Seiten werden die acht interviewten Bewohner des Quartiers Wipkingen genauer vorgestellt. Im Zentrum stehen dabei Informationen zur Person, zur Wohnbiografie und zu den Orten zu denen sie sich ortsverbunden fühlen.

Urs Kräuliger – Mitgestalten und am Quartierleben teilnehmen

Urs Kräuliger, Jahrgang 1968 ist von Beruf Maurer und Tanzlehrer und arbeitet aktuell Teilzeit in Pfäffikon Zürich. Er lebt seit 1998 in Wipkingen in einem Mehrfamilienhaus in der Siedlung Schindelhäuser. Aufgewachsen ist er in einer Genossenschaftssiedlung im Quartier Friesenberg in der Stadt Zürich. Danach hat er einige Zeit in der Nähe vom Goldbrunnenplatz in Zürich gewohnt, bevor er nach Wipkingen in die Schindelhäuser gezogen ist. Aktuell wohnt er alleine in einer ca. 42 m² grossen 2,5-Zimmer Wohnung, sein Sohn kommt jedes zweite Wochenende zu Besuch. Dann wird jeweils das Wohnzimmer in ein Kinderzimmer umfunktioniert. Urs Kräuliger nimmt viel den Bus oder fährt mit dem Fahrrad in der Stadt. Seine Partnerin wohnt in der gleichen Siedlung, sie haben sich dort kennengelernt.

Urs Kräuliger ist sehr ortsverbunden mit Wipkingen. Er hält sich sehr viel im Quartier auf und möchte auch in Zukunft im Quartier wohnen bleiben. Er gibt an vollständig mit seiner Wohnung zufrieden zu sein (10 von 10 Punkten). Zur eigenen Ortsidentität sagt er: Er sei Wipkinger und Friesenberger (das Quartier wo er aufgewachsen ist).

Wichtige Orte sind für ihn:

Im Quartier: Das Haus in dem er wohnt, die Bäume davor, v.a. der Baum vor seinem Schlafzimmer, der Platz vor seinem Haus mit Brunnen, seine Gartenbeete in der Siedlung, die Waid, die Limmat (dort vor allem die Treppen gegen den Fluss beim Wipkingerpark, die «Flussbadi» und das Gemeinschaftszentrum am Fluss). Die grosse Schaukel im Gemeinschaftszentrum Wipkingen (in die er auch ab und zu reinsitze), Einkaufsmöglichkeiten in Wipkingen: Migros, Coop, Ultimo Bacchio.

Weiter nennt er seinen Arbeitsort in Pfäffikon sowie der Zug ab dem Hauptbahnhof dorthin.

Weltweit: Sein selber renoviertes Ferienhaus im Tessin, Bali, Ghana, noch neue zu entdeckende Orte (er brauche das immer wieder Neues zu entdecken – um seinen Horizont zu erweitern).

Anna Galinski – Gestalten

Anna Galinski, Jahrgang 1973, ist Künstlerin und arbeitet zu 50 % als Dozentin an der Berufsmaturitätsschule in Zürich. Die restliche Zeit arbeitet sie als freischaffende Künstlerin. Sie wohnt seit 2007 in einem Mehrfamilienhaus in einer 4-Zimmerwohnung in Wipkingen (Wohnfläche ca. 120 m²). Ihr Atelier hat sie seit sieben Jahren im Kreis 5, in der Nähe der Josefswiese. Sie wohnt gemeinsam mit ihrer Tochter in einer 2er-WG. Als ihr Zuhause bezeichnet sie ihre Wohnung und ihr Atelier in Zürich.

Sie ist auf dem Land aufgewachsen, aber jetzt sehr städtisch orientiert. Sie ist sehr aktiv im Projekt Fablab, einer geteilten Maschinenwerkstadt. Ursprünglich kommt sie aus Warschau. Über Lybien und Österreich ist sie 1981 mit der Familie in die Innerschweiz migriert, wo sie in einem Vorort von Luzern aufgewachsen ist.

Anna Galinski ist sehr mit Zürich verbunden. Das Quartier an sich ist für sie weniger wichtig. Dennoch hat sie langfristig den Wunsch am jetzigen Wohnort zu bleiben. Mit ihrer Wohnung ist sie sehr zufrieden (9 von 10 Punkte). Sie fühlt sich mehr als Zürcherin denn als Wipkingerin. **Wipkingen ist für sie vor allem wegen ihrer Tochter und deren sozialem Netzwerk wichtig.**

Wichtige Orte sind für sie:

Zu Annas Lieblingsorten fällt auf, dass es entweder sehr urbane Orte sind, oder dann sehr wilde Naturorte. Sie scheint diese beiden sehr verschiedenen Arten von Orten sehr zu schätzen.

Im Quartier: Ihr Atelier, die Ecke an der Josefswiese-Viadukt, kleines Traföhäuschen dort, der Röschibachplatz, die Josefswiese.

Weltweit: Berge (Urnerland, Affoltern am Albis)

Seraina Cavelti – Spannungsfeld zwischen Stadt und Bergen

«Ich habe ein Spannungsfeld das mich interessiert, zwischen urbanen Räumen und alpinen/ Bergräumen, oder ausserhalb von grösseren urbanen Bereichen. Und das habe ich schon immer beides gern gehabt. Und ich kann mir trotzdem nicht vorstellen wirklich fest auf dem Land zu wohnen. Ich brauche den urbanen Raum» (Seraina Cavelti im Interview).

Seraina Cavelti, Jahrgang 1964, aufgewachsen in Chur, arbeitet in Basel an der Kunsthochschule. Sie wohnt seit 1998 in einem Mehrfamilienhaus in einer 3,5 Zimmerwohnung in Wipkingen (Wohnungsfläche ca. 72 m²). Die Wohnung teilt sie mit ihrem langjährigen Partner, der ebenfalls aus Graubünden stammt. Die langjährige Beziehung und auch dass ihr Partner ebenfalls aus Graubünden stammt, scheinen ihr viel an Identität zu geben. Sie haben auch viel Kontakt zu ebenfalls abgewanderten Freunden aus Graubünden. Zuvor hat sie in Bern gewohnt und gearbeitet. Sie arbeitet zwei Tage die Woche in Basel, als Forscherin und Dozentin an der Fachhochschule. Die restliche Woche arbeitet sie in Zürich. Entweder in ihrer Wohnung oder in ihrem Atelier. Ihr Atelier liegt in einer Künstlergemeinschaft an der Ecke Militär-/ Langstrasse. Graubünden als Heimatort ist ihr immer noch wichtig. Sie hat auf ihrer Mind-map, zu Orten die ihr wichtig sind, Orte auf der Skala von New York bis Falera (ein Dorf in Graubünden) aufgeschrieben.

Seraina ist sehr ortsverbunden. Gerne möchte sie langfristig am jetzigen Wohnort bleiben. Mit ihrer Wohnung ist sie sehr zufrieden (8 von 10 Punkten). Zum Quartier fühlt sie sich ortsverbundener als zur Gesamtstadt.

Wichtige Orte sind für sie:

Bei den Zeichnungen von Seraina fällt auf, dass ähnliche Arten von Orten immer wieder auftauchen. Oder in anderen Worten: Gewisse Funktionskategorien kommen weltweit immer wieder. In Zürich ihrem Wohnort, aber auch auf Reisen oder in Bezug zum Arbeitsplatz: Kultur, Cafés, abgelegene Natur wo man alleine ist.

Im Quartier: Am Fluss Richtung Sphères, Dammbar, Röschibachplatz, Käferberg / Wald / Sitzbank mit Sicht auf Stadt, eigene Dachterrasse

Weltweit:

Basel: Rheinufer bei Deirosenbrücke, Kaffees nahe Arbeitsplatz

Chur (Heimatort): Fürstenwald, Höflibeiz, Garten

Falera: Val da Begls (Maiensäss), Kirchhügel

Bern: Aare bei Zeltplatz, Lorraine / Café Kairo

New York: Lower East Side, Williamsburg nahe «Knitting Factory» (Club in New York City, Zentrum des avantgarde Jazz), «Dia Beacon» (ein Kunstmuseum am Hudson River)

Zürich: Atelier Schöneeggstrasse, Sechseläutenplatz, Radweg Oberer Letten - Sihlquai, ehemaliges Büro Hafnerstrasse / ZHdK, Helsinki / Exil / Moods / El Local, Riffraff Bar

Liparische Inseln

Camogli (Italien, Stadt in der Nähe von Genua): Meeresufer, Höhenweg

San Mamete: Ortsteil der italienischen Gemeinde Valsolda am Luganerseeufer, Richtung San Salvatore, Castello (oberhalb von S.M.)

Argentinien: Grenzraum zu Bolivien (Felsformationen dort), Robbenruheplätze, Café, Bahia Bustamante (ein sehr unberührter Ort am Meer, der viel Natur bietet. Er war auf Schafzucht und Algenabbau spezialisiert.)

Luang Prabang (Laos): Markt, kleine Läden, improvisierte Restaurant am Mekongufer

Sarah Straumann – Zürcherin

«Ich bin Deutsche und ich bin in der Schweiz aufgewachsen. Aber dadurch dass ich die Sprache nicht spreche kann ich auch nicht sagen: Ich bin voll Schweizerin. Ich finde Zürcherin trifft es am besten für mich. Wenn ich nach den Ferien auf Zürich komme, ist es einfach ein nach Hause kommen» (Sarah Straumann im Interview).

Sarah Straumann, Umweltwissenschaftlerin, arbeitet beim Bundesamt für Verkehr in Bern. Sie hat Jahrgang 1982 und lebt seit 2012 gemeinsam mit ihrem Partner, in einer Dreizimmerwohnung in einem Mehrfamilienhaus in Wipkingen (Wohnfläche geschätzt ca. 65 m²). Wipkingen ist ihr Wunschwohntort. Sie kann es sich nicht vorstellen aus Zürich wegzuziehen. Ausser es sei arbeitsbedingt. Sie ist in Deutschland geboren, jedoch in Zürich Höngg aufgewachsen. Während ihres Studiums hat sie bei ihren Eltern gewohnt. Dann ist sie in eine Wohngemeinschaft im Quartier Enge in Zürich gezogen. Und von da ist sie mit ihrem Freund an den jetzigen Wohnort gezogen. Ihr soziales Umfeld ist ganz in Zürich. Im Haus wo sie mit ihrem Partner lebt, kennt man sich. Das mache auch stark aus, dass sie sich dort so Zuhause fühlt. *«Ich würde gerne hier im Quartier bleiben. Ich kenne alle meine Nachbarn mit Namen. Wenn man sich im Treppenhaus begegnet, sagt man sich kurz hallo oder schwätzt ein bisschen. Das macht auch so was aus, dass man sich zuhause fühlt».*

Zur Gesamtstadt Zürich fühlt sie sich ortsverbundener als zum Quartier Wipkingen. Sie möchte mittelfristig (ca. eins bis fünf Jahre) an ihrem Wohnort bleiben. Mit ihrer Wohnung ist sie sehr zufrieden (8 von 10 Punkten).

Wichtige Orte sind für sie:

Bei Sarah Straumann fällt auf, dass die für sie wichtigen Orte oft einen sozialen/gemeinschaftlichen Aspekt haben. Zudem sind Naturorte für sie sehr wichtig.

Im Quartier: Waid, Röschibachplatz, Kaffee Nordbrücke, Limmat, eigene Wohnung (Esszimmer, Arbeitsplatz zuhause, Wohnzimmer, Schlafzimmer, eigenes Bett), Limmat zum Joggen.

Weltweit:

In Zürich: Zürichsee, Blick auf den See und die Berge von der Brücke beim General-Guisan-Quai, ETH, Restaurant Hot Pasta, Üetliberg

Weltweit: Ferienhaus ihrer Familie in Füsing (Deutschland), Ferienhaus der Familie ihres Freundes in Chardonne (der französischen Schweiz).

Barbara Studer – lokal engagiert

Barbara Studer, Biologin, Jahrgang 1978, wohnt in einem Mehrfamilienhaus in einer 4-Zimmerwohnung (geschätzte Wohnfläche 93 m²). Sie wohnt seit 2005 in ihrer aktuellen Wohnung, davor hat sie bereits in anderen Wohnungen in Wipkingen gewohnt. Ein Zimmer hat sie an einen chinesischen Post-Doc untervermietet: *«Vorher habe ich eine Weile alleine gewohnt, das war auch sehr schön. Aber den Platz brauche ich nicht, das fand ich schade»*. Barbara Studer ist eine der Mitinitiantinnen des Projektes «Garte über de Gleis», sie arbeitet in Bern beim Bundesamt für Energie und ist für die SP (Sozialdemokratische Partei) im Gemeinderat von Zürich. Es war für sie immer klar, dass ihr Zuhause in Zürich ist. Ein Umzug nach Bern kam nie in Frage. *«Am Anfang mit 100 % habe ich 1 Jahr eine WG in Bern gehabt. Aber ich war nie dort. Dann konnte ich auf 70 % reduzieren und jetzt geht es mit Pendeln»*. Aufgewachsen ist sie in Dietlikon. Mit dem Studium ist sie nach Zürich gekommen. Die Wohnung hier ist der Ort wo sie am zweit längsten gewohnt hat nach Dietlikon.

Barbara Studer ist sehr ortsverbunden mit Wipkingen, mehr als zu Zürich. Ihre Ortsverbundenheit zeigt sich unter anderem darin, dass für Barbara Studer immer klar war, dass sie in Zürich wohnen bleibt, obwohl sie in Bern eine Stelle hat. Auch möchte sie langfristig an ihrem aktuellen Wohnort bleiben. In ihrer Wohnung fühlt sie sich sehr wohl (8 von 10 Punkten).

Wichtige Orte sind für sie:

Im Quartier: *«Beim Bucheggplatz wo der Brunnen ist, das finde ich mega schön. Zum Runterschauen. Beim Joggen wenn ich auf den Vitaparcours dort oben gehe, dann komme ich dort vorbei. Mein Balkon, das Nordbrückli. Zum Joggen gehe ich entweder in den Wald oder an die Limmat. Limmat ist nur zum Joggen. Richtung Hauptbahnhof gehe ich manchmal zum Spazieren der Limmat entlang»*, ihr Balkon, Garte über de Gleis

Weltweit: *«Das Engadin. Der Stazer-See an einem Bächli. Ich war schon als Kind dort»*.

Marcel Todisco – Fussgänger und Ästhet

«Punktuell besuche ich auch Leute auch ausserhalb des Quartiers. Alle meine Zeit spielt sich mehr oder weniger im Quartier ab. Man muss manchmal wirklich einen Effort unternehmen um aus dem Quartier rauszugehen. Das mache ich dann manchmal auch, wenn ich spaziere oder bei anderen Leuten bin. Da achte ich dann auch manchmal drauf» (Marcel Todisco im Interview).

Marcel Todisco, Jahrgang 1983, hat in Zürich und Berlin Philosophie studiert. Aktuell doktoriert er in Philosophie an der Universität Zürich. Er wohnt seit 2011 zusammen mit seiner Freundin in einer 3-Zimmer-Wohnung in einem Mehrfamilienhaus in einer Genossenschaft in Wipkingen (Wohnfläche ca. 60 m²). Er wirkt auch aktiv in der Genossenschaft mit. Er ist auf dem Land aufgewachsen, er mag grosse Städte sehr und hat diese immer zu Fuss erkundet.

Marcel Todisco möchte mittelfristig (ca. 1 bis 5 Jahre) in der aktuellen Wohnung bleiben. Marcel Todisco ist nicht sehr ortsverbunden, er fühlt sich mehr als Zürcher denn als Wipkinger. Seine Angaben zur Ortsverbundenheit mit Wipkingen erinnern an die von Sarah Straumann. Beide sind ähnlich alt und haben in etwa eine ähnliche Wohnsituation. Der zukünftige Lebensweg ist bei beiden noch relativ offen (beide haben eben eine Dissertation abgeschlossen, das Thema der Familiengründung steht im Raum), so dass sie für einen Ortswechsels zumal mittelfristig offen sind.

Wichtige Orte sind für ihn:

Für Marcel Todisco sind nicht nur Orte, an sich wichtig, sondern vor allem «Aspekte» von Orten. Er achtet sehr genau auf seine Umgebung, ihm sind ästhetische Stadträume, Gebäude, Lichteinfall, usw. wichtig. So sind denn auch die Orte die ihm besonders gefallen, von einer besonderen Atmosphäre geprägt. Diese kann durch die Architektur ausgelöst werden oder durch Menschen (wie im Kaffee am Limmatplatz, dass er wegen seiner Authentizität schätzt).

Im Quartier: Röschiachplatz

In Zürich: Kaffee am Limmatplatz,

Weltweit: Städte die viel Architektur aus der Gründerzeit haben (Berlin, Budapest, Paris)

Peter Oplatka - «Ich bin ein Stadtkind»

Peter Oplatka, Jahrgang 1949 ist Informatiker. Seit 1981 wohnt er mit seiner Frau in einem Mehrfamilienhaus, das ihnen gehört, am Waidberg. Das Haus haben er und seine Frau Schritt für Schritt renoviert. Im obersten Stock hat es eine wunderbare Dachterrasse mit Blick über die gesamte Stadt. Die beiden erwachsenen Töchter sind ausgezogen. Sie wohnen in einem 4,5-Zimmerwohnung (Wohnfläche ca. 150 m²). Aufgewachsen ist er in Prag, er lebt jedoch schon seit 1968 in der Schweiz.

Peter Oplatka ist sehr ortsverbunden, sicher auch durch sein Hauseigentum. Hauseigentum schafft durch seine Verbindlichkeit Ortsverbundenheit. Peter Oplatka fühlt sich mehr als Zürcher denn als Wipkinger. Seit 1981 wohnt er in seinem Haus, seine Kinder sind dort gross geworden. Er möchte langfristig an seinem jetzigen Wohnort bleiben, an dem er sich absolut wohl fühlt. Peter Oplatka ist generell jemand, der sehr «treu» ist zu Orten. Die Orte die ihm wichtig sind kann er klar benennen: *«Das sind meine vier Orte: Zürich, Prag, Murten, Trebon»*. An diese Orte kehrt er auch immer wieder zurück. So fährt er seit über zwanzig Jahren zum Kuren ins tschechoslowakische Trebon. Auch das Ferienhaus am Murtensee, das er und seine Frau von deren Eltern geerbt haben, gibt viel Kontinuität. Prag ist sein Geburtsort, an dem seine Mutter immer noch lebt. Dorthin fährt er immer wieder zu Besuch.

Wichtige Orte sind für ihn:

«Der wichtigste Ort für mich ist sicher hier (sein Wohnhaus – Anmerkung B.Wyss), weil hier haben wir Beziehungen, weil wir sind schon lange wohnen. Ich finde es schön zum Wohnen hier. Obwohl der soziale Kontakt nicht grossartig ist. Es könnte besser sein»

Im Quartier: Eigenes Haus in Wipkingen, Limmat, Waid, Pizzeria beim Milchbuck

Weltweit: Prag, Trebon, eigenes Ferienhaus am Murtensee

Beni Weder – Präsident des Quartiervereins Wipkingen

«Wir haben verschiedene Klimazonen: Oben den Wald, dann die Weid wo die Schafe grasen, dann einen relativ urbanen Raum und unten der Erholungsraum an der Limmat» (Beni Weder im Interview).

Beni Weder, der Präsident des Quartiervereins Wipkingen ist Elektroingenieur und arbeitet in Zürich bei der Kantonspolizei. Seit 1990 wohnt er in Wipkingen, seit 2000 ist er im Quartierverein. Er erzählt im Interview, dass sein Engagement nicht spezifisch wegen Wipkingen ist. Ihm ist es einfach wichtig, sich für sein nächstes Wohnumfeld zu engagieren.

Wichtige Orte sind für ihn:

Im Quartier:

- Flussbar (jeweils während der Badisaison am Dienstag in der Badeanstalt Unterer Letten)
- Röschibachplatz (immer am Samstag wenn Frischwarenmarkt ist)
- «Unsere grünen Oasen»: Waidwald und an der Limmat

Weltweit: Berlin, Dresden

Zum Quartierverein Wipkingen

«Wir wollen ein Bindeglied sein zwischen der Bevölkerung und denen die etwas realisieren wollen oder der Stadt» (Beni Weder im Interview).

Der Quartierverein Wipkingen, der seit 1859 besteht, ist nicht nur aktiv, sondern auffällig proaktiv. So sagt Ursula Marx, Mitarbeiterin im Gemeinschaftszentrum Wipkingen, im Interview: «Es gibt kaum einen anderen Quartierverein der so Power hat».

Er zählt 2017 917 Mitglieder. Beni Weder erzählt, dass der QV 2007 beschlossen hat, eine andere Art von Marketing zu machen für Wipkingen. Vorher habe man Wipkingen nur gekannt wegen der Rosengartenstrasse. Der QV wollte das umkehren und für einmal nur «coole Sachen» machen. Das Engagement des QV hat sich ausgezahlt: Das Quartier das vorher ziemlich überaltert war, hat wieder mehr Kinder. Es ist eines der beliebtesten Wohnorte in Zürich.

Folgend eine Übersicht über die **Projekte des Quartiervereins**:

- **Röschibachplatz:** Platzgestaltung, Suche nach geeignetem Investor für den Bahnhof und das Nordbrüggli, Anteilshaber am Bahnhofsreisebüro, erfolgreiches Bemühen um das Erstellen eines Bankomaten und einer Bäckerei im Gebäude des Bahnhofs Wipkingen (mehr dazu siehe im Abschnitt «Plätze» im Kapitel 5).
- **Bahnhof Wipkingen:** Einsatz für die Wiedereinführung des Viertelstundentaktes der S-Bahn, Auftrag einer eigenen Verkehrsstudie dazu.
- **Elektronische Informationsstehe am Röschibachplatz:** Quartierorganisationen können hier auf ihre Veranstaltungen hinweisen.
- **Wipkingen Palace** – öffentliches WC am Röschibachplatz, betrieben vom Quartierverein
- Organisation des wöchentlichen **Frischwarenmarktes** auf dem Röschibachplatz

- **Projekt Kiez:** Der QV verfolgt das Ziel eines lebendigen Quartiers. Das Vorbild sind die lebhaften Wohnquartiere Berlins: *«Uns ist es wichtig, dass es Plätze gibt wo die Leute sich treffen können – auch am Abend».*
- **Bei den Geschäften:** Als der Migros aus seinem früheren Ladenlokal raus ging, sich der QV proaktiv bei der Supermarktkette Denner gemeldet. Jetzt ist an diesem Standort wirklich ein Denner.
- **Projekt Zwischennutzung «Park Platz Letten»:** Siehe Beschrieb des Projektes im Abschnitt «Gemeinschaftsorte» in Kapitel 5.
- Der QV hilft bei Bewilligung für Feste.
- In verschiedenen **Bauprojekten** wurde der Quartierverein frühzeitig in die Planung einbezogen. In diesen Projekten hätte es keine Einsprachen gegeben. Auch gerade weil die Bevölkerung frühzeitig einbezogen worden sind.
- **Projekt Studentenwohnheim bei Rosengartenstrasse:** QV hat bei der Stadt interveniert, dass sie beim Projekt in der Jury als nicht-stimmendes Mitglied dabei sein konnten.

Um die Anliegen vom Quartier einzubringen. Weder sagt dazu: *«Es ist wichtig dass die Leute die im Quartier leben, die wissen am besten was es braucht, dass man die in Projekte einbezieht. Für das Quartier gibt es nun einen Park, der war zuvor gegen die Rosengartenstrasse ausgerichtet. Jetzt geht er nach hinten raus».*

BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN 1 UND 2 – DIE «SIEBEN ASPEKTE DER ORTSVERBUNDENHEIT»

Im Laufe der Beantwortung der Forschungsfragen hat sich gezeigt, **dass alle drei Forschungsfragen miteinander verwoben sind.**

Die Forschungsfrage 1 («Welche Orte sind für Menschen besonders wichtig? Das heisst, zu welchen Orten bauen Menschen eine Ortsverbundenheit auf?») und die Forschungsfrage 2 («Wieso sind gerade diese Orte für die Personen besonders wichtig? Wieso bauen sie zu diesen Orten eine Ortsverbundenheit auf?») hängen insofern zusammen, als **dass man davon, wieso ein Ort für Menschen wichtig ist, darauf schliessen kann, welche Orte ihm besonders wichtig sind.** Daraus ergibt sich die **Schlussfolgerung, dass das Kennen des «wieso» für eine Übertragbarkeit der Forschungsergebnisse in die Praxis, wichtiger ist als das «was».** Denn dadurch wird die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Räume möglich. Auch die Forschungsfrage 3 («Welche Relevanz hat das lokale Wohnumfeld, operationalisiert als das Wohnquartier, für Menschen heute? Inwiefern sind die für Personen wichtigen Orte lokal gelegen?») steht in Bezug zu den Forschungsfragen 1 und 2. Denn wenn möglichst viele für Menschen wichtige Orte in ihrem lokalen Wohnumfeld liegen, so hat dieses für sie eine hohe Relevanz.

Thesen zur Ortsverbundenheit

Im Zuge der Beantwortung der Forschungsfragen sind folgende Thesen entstanden:

- **Orte erfüllen für Menschen wichtige Funktionen.**
- **Zu Orten, die für sie eine wichtige Funktion erfüllen, bilden Personen eine Ortsverbundenheit.**
- **Orte sind dann besonders wichtig für Menschen, wenn diese eine für sie wichtige Funktion erfüllen.**
- **Integriert man die für Menschen wichtigen Funktionen von Orten gezielt in die Planung, so entsteht ein Wohn- / Lebensumfeld das Ortsverbundenheit ermöglicht.**
- **Die in Bezug auf das Entstehen und den Erhalt von Ortsverbundenheit wichtigen Funktionen von Orten sind die in dieser Arbeit entwickelten «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit».**

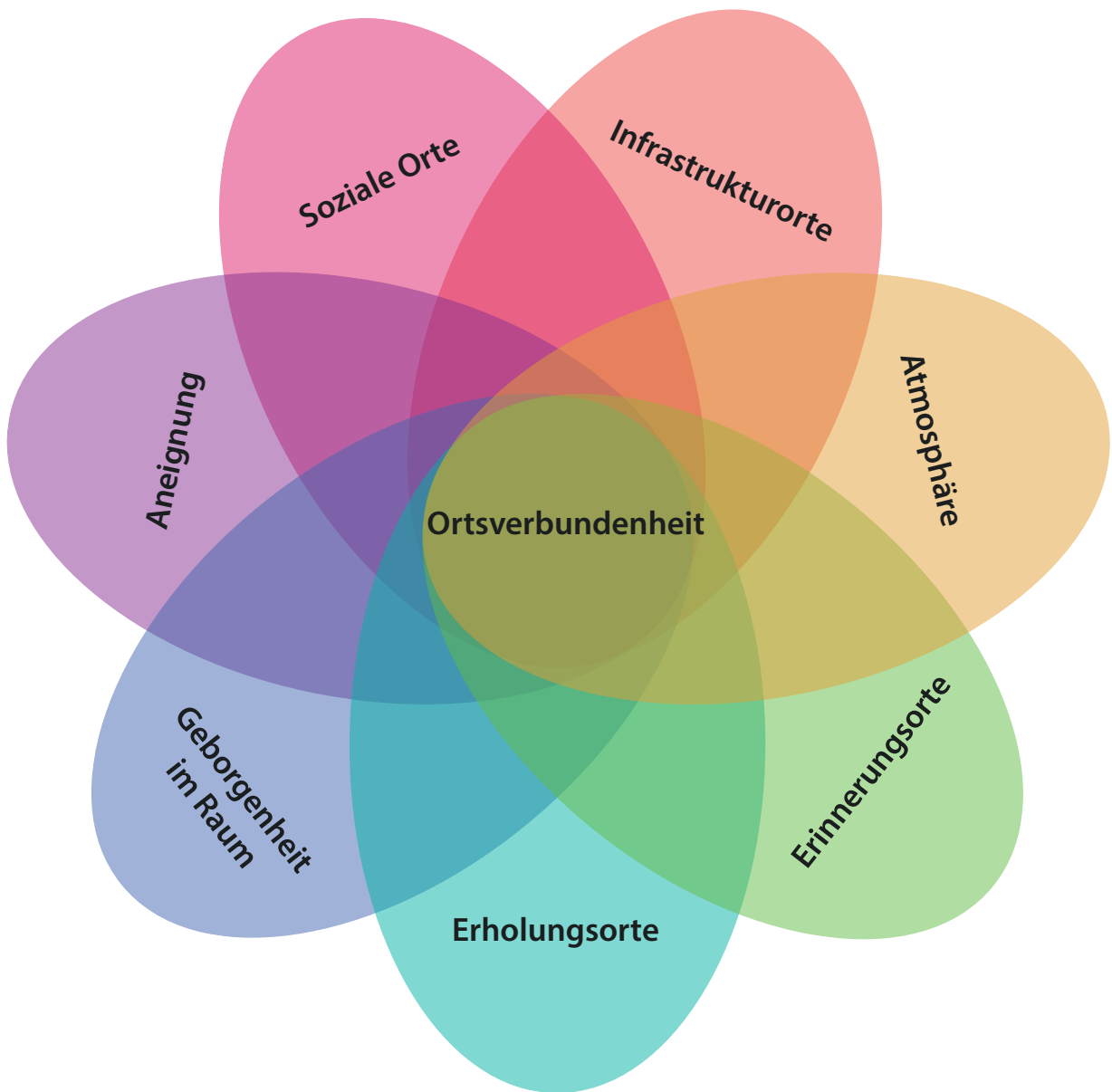


Abbildung 41: Die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» (Wyss, 2018)

Die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit werden im folgenden Kapitel dargestellt. **Sie tragen wesentlich zur Lebensqualität der Menschen bei. Denn sie ermöglichen das Entstehen oder Weiterbestehen von Ortsverbundenheit.**

Forschungsfrage 1: Welche Orte sind für Menschen besonders wichtig? Zu welchen Orten sind sie ortsverbunden?

Die von den Interviewten als für sie wichtig genannten Orte, werden in den Karten auf den folgenden Seiten dargestellt: Karte 1 zeigt alle weltweit genannten Orte, Karte 2 zeigt die für das Quartier Wipkingen genannten Orte. Es zeigt sich dabei, dass viele der wichtigen Orte lokal gelegen sind. In den Karten werden die genannten Orte, nach den im Rahmen dieser Arbeit entwickelten «sieben Aspekten der Ortsverbundenheit», gegliedert dargestellt.

Forschungsfrage 2: Wieso sind gerade diese Orte für die Personen besonders wichtig? Wieso bauen sie zu diesen Orten eine Ortsverbundenheit auf?

Menschen sind dann zu einem Ort ortsverbunden, wenn dieser für sie wichtige Funktionen erfüllt. Diese wichtigen Funktionen sind die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit». Die Herleitung der «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» wird folgend anhand der Wipkinger-Studie und anhand der Literaturrecherche, ausführlich beschrieben.

1. Infrastrukturorte

Begriffsdefinition Infrastrukturorte

In den Interviews wurden als wichtige Orte immer wieder Orte genannt, die zur Versorgung der alltäglichen Bedürfnisse dienen. Diese Orte stellen die Basis des alltäglichen Lebens dar, ohne welche eine **Befriedigung der Grundbedürfnisse** nicht möglich ist. Deshalb werden sie hier als Infrastrukturorte bezeichnet. Der Begriff Infrastruktur wurde dabei gewählt, weil es um die Grundlage geht, die die Lebensführung in der Stadt erst ermöglicht. Der Duden definiert Infrastruktur als *«notwendiger wirtschaftlicher und organisatorischer Unterbau als Voraussetzung für die Versorgung und die Nutzung eines bestimmten Gebiets (...).»* (Duden, 2016f). Die Orte die in dieser Kategorie genannt wurden, dienen der Versorgung des Quartiers, deshalb Infrastrukturorte.

Gemeinsam mit der Funktion «Raumgeborgenheit», unter die auch das Bedürfnis nach einem eigenen Zuhause gehört, bilden die Funktionen Infrastruktur und Raumgeborgenheit die Basis des Alltags. Ohne diese zwei Funktionen ist ein Alltag nicht möglich. Alle übrigen Funktionen könnten im Notfall weggelassen werden, diese zwei aber sind essentiell. In der Kategorie Infrastrukturorte wurden im Vergleich zu den andern Kategorien besonders oft Orte in der näheren Wohnumgebung genannt. Was zeigt, dass das Quartier als gelebter Lebensraum eine besondere Relevanz hat.



Abbildung 42 (links): Wichtige Orte weltweit (Schneider, 2018)

Abbildung 43 (rechts): Wichtige Orte im Quartier Wipkingen (Schneider, 2018)



Folgendes Mindmap stellt die in den Interviews genannten Arten von Infrastrukturorten dar:



Abbildung 44: In den Interviews genannte Arten von Infrastrukturorten (Wyss, 2018)

Es fällt auf, dass die genannten Infrastrukturorte alle im weitesten Sinne zur Befriedigung körperlicher Bedürfnisse beitragen. So wurden mehrere Einkaufsorte genannt. Dies waren diverse in Wipkingen gelegene Lebensmittelgeschäfte (Coop, Migros, Denner, Bäckerei, das Biogeschäft «ultimo bacchio», der türkische Laden am Röschibachplatz). Zudem wurden weitere Orte genannt, die der Versorgung von Grundbedürfnissen dienen: Das öffentliche WC am Röschibachplatz, der Geldautomat am Röschibachplatz, die im Coop (einem Schweizer Lebensmittelgeschäft) integrierte Poststelle von Wipkingen, die Informationstafel des Quartiervereins am Röschibachplatz, der Schuhmacher, Restaurants, Sitzbänke und Spielplätze, das Bahnhofsreisebüro Wipkingen und verschiedene andere Infrastrukturen die für den Alltag der Quartierbewohner wichtig sind. Dazu wurden als wichtiger Ort auch das Tram als Verbindung von Wohn- zum Arbeitsort genannt. Als wichtiger Ort wurden auch gute Wegverbindungen genannt. Zum Beispiel eine Treppe die den Zugang vom Quartier direkt zur Limmat ermöglicht. Was auch als wichtige Orte genannt wurden, waren Infrastrukturorte in der Umgebung des Arbeitsortes (Kaffees nahe Büro für Besprechungen, Parks in der Nähe vom Büro).

Diese Funktionen sind nicht abschliessend. Hätte man in den Interviews z.B. Personen befragt die einen Hund haben wären wohl andere Elemente genannt worden. Dasselbe gilt für Personen mit Kindern, Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung, usw.

Wieso sind Infrastrukturorte besonders wichtig für Menschen?

Infrastrukturorte sind Teil des **Alltags** der Menschen. Sie werden oft und regelmässig besucht, sie sind **Teil der «Orts-Choreographie» der Bewohner**. Der Begriff Orts-Choreographie stammt vom Humangeographen David Seamon, welcher sich wiederum auf die Architektin Jane Jacobs beruft. Jacobs hatte beobachtet, dass in Städten der Alltag oft in zeitlich und räumlich sich wiederholenden Abläufen stattfindet. Dies hat sie an Choreographien (also

inszenierte Bewegungsabläufe) im Ballett erinnert – weshalb sie dieses Phänomen «Place-Ballet», also Ortsballet nannte (Jacobs, 1992, S. 50). David Seamon hat das Konzept des Place-Ballet weiterentwickelt und beschreibt mit seinem Konzept «Orts-Choreographie» wie der Alltag von Menschen in räumlichen und zeitlich sich wiederholenden Abläufen stattfindet (Seamon, 1979, S. 15). Jacobs beschreibt eine Szene ihres Alltags in Bezug auf das Ortsballett: *«The ballet of the good city sidewalk never repeats itself from place to place... The stretch of Hudson Street where I live is each day the scene of an intricate sidewalk ballet. I make my own first entrance into it a little after eight when I put out the garbage can, (...) While I sweep up the wrappers I watch the other rituals for morning (...)»* (Jacobs, 1992, S. 50–51). Solche Abläufe werden von den Beteiligten oft nicht aktiv wahrgenommen. Sie machen jedoch viel von dem aus, was wir als «Alltag» bezeichnen. **Infrastrukturorte sind deshalb für Menschen wichtig, weil sie einen Teil ihres Alltags darstellen. Sie sind vertraut, man «zählt» auf sie, sie ermöglichen im besten Fall das reibungslose Abwickeln von Tätigkeiten die oft nicht geliebt aber notwendig sind (z.B. der tägliche Einkauf). Der Alltag verläuft in bekannten Bahnen, man muss nicht viel Kapazität aufwenden um alles zu verstehen. Das Vertraute des Alltags gibt Sicherheit und lässt dadurch Kapazität für Neues.**

Wichtig für ein gutes Funktionieren der Infrastrukturorte ist, dass sie auf die **Bedürfnisse der Bewohner ausgerichtet sind und eine möglichst effiziente Erfüllung dieser ermöglichen**. Wenn diese Infrastrukturorte fehlen, hat dies klar messbare Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung. Dies zeigt zum Beispiel das Beispiel des Geldautomaten am Röschi-bachplatz, dieser steht erst seit kurzem dort. Vorher musste die Wipkinger Bevölkerung einen Weg von zwanzig Minuten auf sich nehmen, um Geld abzuheben. Bis vor kurzem gab es ebenfalls keine Bäckerei im Quartier. Auch dies hat Konsequenzen für die Bewohner. **Können Bedürfnisse lokal befriedigt werden, sind die Wege kürzer, man spart Zeit und was auch wichtig ist, «man sieht sich» - es findet ein «Quartierleben» statt.**

Bindung entsteht unter anderem durch Vertrautheit. Die Anzahl der Interaktionen zwischen Orten und Menschen bestimmt unter anderem mit, ob eine Ortsverbundenheit entsteht. Orte die für Menschen alltägliche Funktionen erfüllen, werden schon allein aus diesem Grund wichtig. Die psychologische Forschung hat gezeigt, dass menschliche Beziehungen oft zu Menschen aufgebaut werden, die man bereits vom Sehen her kennt und die einem vertraut scheinen. Eine bekannte Studie hat zum Beispiel gezeigt, dass Studenten die in einem Studentenhaus zusammenwohnten, am meisten Freundschaften zu denjenigen Studenten aufbauten, deren Zimmer am nächsten bei ihrem lag (Festinger, Schachter, & Back, 1950, S. 141–161). **Physische Nähe erhöht die Wahrscheinlichkeit von Interaktionen und dies wiederum führt zu Vertrautheit.** Vertrautheit alleine ist wiederum eines der Elemente die Sympathie erzeugen. Dies lässt sich auch auf Orte übertragen. Regelmässigkeit und Vertrautheit gehören neben der Funktionserfüllung zu den wichtigsten Faktoren, dabei, ob und

inwiefern eine Ortsverbundenheit aufgebaut wird. Dies steht wiederum im Zusammenhang mit anderen Funktionskategorien. Zum Beispiel der Funktion «Erinnerungsorte». Orte die man regelmässig besucht, werden quasi verinnerlicht. Sie werden Teil der eigenen Identität. Und dies ist bei «Infrastrukturorten» besonders der Fall. Man geht regelmässig einkaufen, etc., dabei eignet man sich diese Orte ein Stückweit an. Der amerikanische Schriftsteller und ehemalige Editor der New York Times Verlyn Klinkenborg beschreibt dies, in einem 2007 in der New York Times erschienen Artikel «Remembered Spaces», wo er beschreibt wie er das Schliessen des koreanischen Marktes, der jahrelang Teil der Nachbarschaft war, erlebt. Dieser koreanische Markt war an sich «nur» ein Funktions-Ort. Mit der Zeit ist er dazu noch zum bedeutungsvollen Erinnerungsort geworden: *«When the market closed, I found myself thinking, «Now what do I do with this?» «This» was my mental map of the place. I know just where the seltzer is in a store that no longer exists. I can walk straight to the dried pineapple, but only in the past (...). We carry with us these footprints of vanished places. This is the long-gone geography of New York. I look up at the buildings and try to imagine all the lives that have passed through them. I'd might as well be looking at the people on the street and imagining all the buildings that have passed through them – places we knew almost by intuition until they vanished, leaving behind only the strange sense of knowing our way around a world that can no longer be found»* (Klinkenborg, 2007, S. 20).

Fazit – Wipkingen und seine Infrastrukturorte

Peter Oplatka, der am «Berg» von Wipkingen, in einem reinen Wohnquartier wohnt, erzählt im Interview zur Infrastruktur in seinem Wohnquartier: *«Die Infrastruktur fehlt in unmittelbarer Nähe. Es ist nicht wie Kreis 1 oder 5, wo Du um den Ecken fünf Läden hast. Das was wir hier haben, ist ein Problem der besseren Wohnquartiere. Die haben nie Infrastruktur. Das hier ist eine Mischung aus Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern. Und dadurch hat man keine Infrastruktur. Das ist nicht vorgesehen, das ist ein „residential area“.* Einkaufen geht er mit dem Motorrad in der Nähe des Röschibachplatz. Dies ist ein Problem des Quartiers Wipkingen: Die zentralen Infrastrukturen des Quartiers sind fast alle um den Röschibachplatz gegliedert. Es gibt Teile des Quartiers, die reine «Wohnsiedlungen» sind. Es ist jedoch ein besonderer Verdienst des Quartiervereins, dass die am Röschibachplatz gelegenen Infrastrukturorte so bestehen. Der Quartierverein Wipkingen hat dafür gekämpft, dass diese Funktionen dort erstellt worden sind. Mit dem Investoren Urs Rebsamen hatten sie einen guten Partner, der dies ermöglicht hat (Bäckerei, Geldautomat, Stehle des Quartiervereins, Restaurant Nordbrückli). Auch das öffentliche WC am Röschibachplatz hat der Quartierverein gekauft und betreibt dieses auf eigene Faust. Dies zeigt, dass eine Quartiersentwicklung nicht einfach Stadtsache ist, oder «fatalistisch» angenommen werden muss. **Mit dem Quartierverein als proaktivem Player hat sich das Quartier Wipkingen in den letzten Jahren zum beliebten urbanen Hotspot entwickelt.** Auch das Thema «angenehme Wegverbindungen» hat der Quartierverein aktiv aufgegriffen. Im Färberei-Areal, das direkt an der Limmat liegt und vor einigen

Jahren ein Ersatzneubau kam, hat der Quartierverein für eine direkte Wegverbindung vom Quartier zur Limmat eingesetzt. Diese existiert nun und ermöglicht den direkten Zugang zum Wasser. Auch bezüglich Einkaufsinfrastruktur war der Quartierverein massgebend. Dass der Discounter Denner aktuell in der ehemaligen Migros-Filiale liegt, ist unter anderem auch der Initiative des Quartiervereins zu verdanken. Diese hatten den Discounter kontaktiert, als sie vom Auszug der Migros erfuhren. Da sie eine klare Vorstellung davon hatten, was aus ihrer Sicht im Quartier fehlt.

Dies zeigt, dass es nicht Zufall ist das Wipkingen ein so belebtes Quartierzentrum hat. Denn der Quartierverein hat es geschafft – gemeinsam mit anderen Akteuren – zentrale Infrastrukturorte im Quartierzentrum zu erhalten und neue zu schaffen.

2. Erholungsorte

Einleitung

«Was ich an Wipkingen gut finde ist, dass man in fünf Minuten am Rand vom Wald ist. Man ist in fünf Minuten an der Limmat zum Schwimmen, mit dem Töff. Wo hat man das schon?»

(Peter Oplatka im Interview).

Orte die der Erholung dienen, wurden als wichtige Orte und als etwas dessen, was die hohe Lebensqualität in Wipkingen ausmacht, genannt. **Erholung wird dabei definiert als die Erneuerung der psychischen und physischen Ressourcen einer Person.** Bei der Analyse der Interviews hat sich gezeigt, dass verschiedene, zuerst separat codierte Elemente alle der Erholung dienen. Diese Elemente wurden deshalb zu einer Kategorie Erholung zusammengefasst. Erholung hat verschiedene Aspekte: körperlich, seelisch und emotional. Die Art und Weise wie die Erholung stattfindet, kann verschieden sein. Teile dessen was Erholung ausmacht, können z.B. sein: körperliche Erholung, geistige Entspannung, Energie schöpfen, neue Perspektiven entwickeln, Spass haben, usw.. **Der Funktionsmechanismus, wodurch Erholung passiert, ist bei den verschiedenen Erholungsarten derselbe. Als Grundlage für die Erklärung wie alle Teilkategorien der Funktionskategorie Erholung funktionieren, wird die vom Psychologen Stephen Kaplan entwickelte Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie beigezogen** (R. Kaplan & Kaplan, 1989).

Im folgenden Kapitel wird erläutert, wie Erholung nach der Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie funktioniert. Dann wird erklärt, weshalb Natur für die Erholung von Menschen wichtig ist. Danach werden die in der untenstehenden Grafik dargestellten Unterkategorien von Erholungsorten dargelegt.

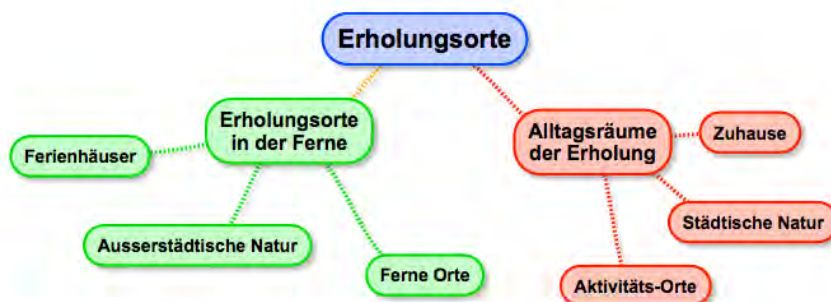


Abbildung 45: Die verschiedenen Unterkategorien von Erholungsorten (Wyss, 2018)

Dies sind einerseits **Alltagsräume der Erholung**, also Orte die im Wohnumfeld liegen (dies ist das Zuhause, die städtische Natur, Orte die Aktivitäten der Erholung dienen ermöglichen und Orte mit Aussicht und Weitblick) und andererseits **Erholungsräume in der Ferne** (hier

v.a. Ferienorte und Ferienhäuser, sowie die ausserstädtische Natur).

Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie oder «Wie erholen sich Menschen?»

Die Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie, entwickelt vom Psychologen Stephen Kaplan erklärt, weshalb Menschen durch ihren Alltag erschöpft und müde werden (S. Kaplan, 1995, S. 169–182). Die Theorie erklärt auch, wie gezielt Erholung stattfinden kann. Im folgenden wird anhand dieser Theorie erklärt, **wie Erholung stattfindet und welche Elemente eine Umgebung ausmachen, die erholsam wirkt.**

Kaplan postuliert dass es zwei Arten der Aufmerksamkeit gibt; die ungerichtete Aufmerksamkeit (engl. = involuntary attention) und die gerichtete Aufmerksamkeit (engl. = directed attention). Die **ungerichtete Aufmerksamkeit** ist dabei die natürliche Aufmerksamkeit. Menschen richten automatisch ihre Aufmerksamkeit auf ein Objekt wenn es interessant wirkt, dies braucht keinerlei Anstrengung (z.B. auf schöne Dinge, ein spannendes Gespräch, Aufregendes, usw.). Die **gerichtete oder absichtliche Aufmerksamkeit** (und davon ist der heutige Alltag voll davon) ist, wenn man gezielt die Aufmerksamkeit auf etwas richtet. Sei dies weil man muss (z.B. ein Schüler der dem Unterricht folgen muss) oder weil man es möchte (z.B. beim Schreiben dieser Arbeit musste die Autorin die Aufmerksamkeit gezielt auf die Inhalte des Textes lenken). Am Beispiel des Schreibens dieser Arbeit; Aufmerksamkeit beinhaltet das gerichtete Fokussieren auf den Text und die Inhalte der Dissertation. Dazu kam aber auch das gerichtete Nicht-Beachten von verschiedenen Stimuli und das gezielte Unterlassen von bestimmten Handlungen (z.B. nicht im Internet zu surfen, sitzen zu bleiben, nicht aus dem Fenster zu schauen, etc.). **Aufmerksamkeit hat also die zwei Elemente des aktiven Durchführens, aber auch des Unterlassens. Beides braucht Energie. Und dies ist was uns im Alltag erschöpft.** Denn heutzutage buhlen zahlreiche Stimuli um unsere Aufmerksamkeit. Unnatürliche Umgebungen wie eine Stadt eine ist, erfordern meist, dass man seine Aufmerksamkeit gezielt auf bestimmte Aspekte richtet und andere gezielt ignoriert. **Dieses Aufrechterhalten der gerichteten Aufmerksamkeit braucht Energie.**

Elemente der Erholung

Kaplan schaut in seiner Theorie an, wie die Aufmerksamkeit wieder erlangt werden kann, wenn sie durch Alltagsaktivitäten erschöpft worden ist. Um sich von einer geistigen Ermüdung zu erholen, muss eine Person ihre überbeanspruchte Kapazität für gerichtete Aufmerksamkeit erholen. Eine Möglichkeit dies zu machen, ist zu schlafen. Menschen die mental erschöpft sind haben auch eine Tendenz dazu. Kaplan sagt, dass wenn man täglich gezielt versucht, weniger Zeit im Modus der gerichteten Aufmerksamkeit zu verbringen, sich diese auch weniger erschöpft. Gemäss Kaplan erfolgt die Erholung der gerichteten Aufmerksamkeit, und davon ist unser moderner Alltag voll davon, durch folgende Elemente (S. Kaplan, 1995, S. 173): **Erstens durch: «weg sein»** (engl. = being away). Indem man sich an Orten

aufhält, an denen man sich dem Alltag entziehen kann, findet Erholung statt. Für urbane Menschen ist die Natur nicht der Alltagskontext, deswegen erfüllt die Natur diese Bedingung. **Zweitens; Ausmass des Ortes** (engl. = the environment must have extent). Dieser Aspekt ist nicht ganz einfach zu fassen. Ein Ort muss, damit wir uns in ihm erholen können, wie eine eigenständige Welt wirken. Wenn man sich darin aufhält, so ist man weg vom Alltag – man ist wörtlich – umgeben von einer anderen Welt. Dies kann auch ein gutes Buch oder ein Film leisten. Wenn man sich in einer guten Geschichte verliert, so ist man für kurze Zeit weg vom Alltag und befindet sich in einer eigenen Welt. Natürliche Umgebungen bieten diesen Faktor auch. Geht ein urbaner Mensch im Wald spazieren, so bietet diese Umgebung eine völlig andere Welt. **Drittens; Kompatibilität** (engl. = compatibility between environment and one's purposes and inclinations). Die Umgebung muss zur Person passen. Das was eine Person gerne und gut macht, ist in dieser Umgebung möglich. Zum Beispiel, wenn eine Person gerne wandert, so bieten die Berge diese Kompatibilität und eigenen sich deshalb für diese Person besser zur Erholung als eine Grossstadt. **Viertens: Faszination** – Ist eine Person von etwas fasziniert, so arbeitet sie mit der ungerichteten Aufmerksamkeit und nicht mit der gesteuerten. Der Stimulus ist dann so faszinierend und interessant, dass die Aufmerksamkeit automatisch darauf gerichtet wird.

Fazit

Kaplan erklärt, dass Orte die der Erholung dienen die vier Aspekte «weg sein», «Ausmass des Ortes», Kompatibilität und Faszination beinhalten. Verschiedene Arten von Orten leisten dies. Unter anderem Orte der Natur, aber auch Orte an denen Personen einer von ihnen geliebten Aktivität nachgehen können – sei dies ein Wald zum Joggen oder ein Park zum Lesen eines Buches. **Die Arten von Orten die für Erholung wichtig sind, werden im folgenden Kapitel ausführlich erläutert.**

Natur

Einleitung

In den Interviews wurden als wichtige Orte zentral solche genannt die Aspekte von Natur beinhalten. Dabei imponierte der Autorin, wie wichtig diese Orte den Befragten waren. Die Natur hat eine grosse Bedeutung für Menschen. Wir brauchen sie nicht nur für das Funktionieren der Umwelt und unser physisches Überleben, sie ist auch notwendig, damit es Menschen psychisch gut geht. Natur wird dabei gemäss Duden definiert als: *«alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt»* (Duden, 2016g). Diese Definition ist heute nicht mehr zeitgemäss. Denn das was wir als Natur bezeichnen ist meist von Menschen berührt oder mitgestaltet worden. Auch wenn dies oft nicht offensichtlich ist. **In der vorliegenden Arbeit werden unter Natur alle natürlichen Elemente verstanden, auch vom Menschen berührte.**

Als die zentralste Kategorie von Erholungsorten haben sich Orte der Natur gezeigt. Folgend wird ein Überblick über die zentralen Erkenntnisse der Forschung zur Wirkung von Natur gegeben.

In den Interviews wurden einerseits grössere Naturräume wie der Wald oberhalb von Wipkingen oder der Fluss Limmat, der durch Wipkingen fliesst, genannt. Aber auch kleine natürliche Elemente, wie ein Baum, ein kleines Gärtchen am Hausrand, usw. wurden als wichtige Orte genannt. **Natur-Orte waren neben den sozialen Orten und dem Zuhause das zentralste Element der Ortsverbundenheit.** Spannend ist die Spannweite des räumlichen Ausmasses der Naturorte. Dies ist für die Praxis der Stadtplanung relevant, denn es geht nicht nur um das Schaffen von Parks und grösseren Naturräumen, kleine Elemente von Natur können für die Lebensqualität der Stadtbewohner entscheidend sein.

Städtische und ausserstädtische Natur

Beim Analysieren der Interviews hat sich gezeigt, dass sich die genannten Naturorte in die Kategorien «**städtische Natur**» (also alle Naturorte die in der Stadt liegen) und die Kategorie «**ausserstädtische Natur**» (als alle Naturorte die ausserhalb der Stadt liegen definiert) aufteilen. Für das Konzept der städtischen Natur wird in der Fachliteratur der Begriff **Metro-Natur** verwendet (von metropolitan, engl. = städtisch). Da für das Implementieren der städtischen und der ausserstädtischen Naturorte sehr verschiedene Voraussetzungen gelten, werden diese in den jeweiligen Abschnitten «Alltagsräume der Erholung» und «Erholungsräume in der Ferne» getrennt behandelt. Erst nach dem Auswerten der Interviews und dem Festsetzen der Kategorien städtische und ausserstädtische Natur ist die Autorin auf das Natur-Konzept von Stephen Kaplan gestossen. Kaplan unterscheidet in seiner Arbeit zwischen «**nearby nature**» (also naher Natur) und «**wilderness**» (dies wäre analog zur ausserstädtischen Natur) (R. Kaplan & Kaplan, 1989, S. 20). Er ist auf die gleiche Unterscheidung wie die Autorin gestossen.

Die Wirkung von Natur

Natur hat vielfältige Wirkungen auf den Menschen. Unter anderem direkt – durch die gute Luft, das Grün, etc.. Folgende Elemente die zur Stressreduktion beitragen können, spürt ein Mensch im Kontakt mit der Natur: Geräusche (z.B. Flussrauschen, Bäume im Wind), Gerüche, Sonnenlicht, Luft, Rhythmus der Natur (Jahreszeiten, Tagesrhythmus, Monatsrhythmus), das Grün der Bäume. Naturorte sind auch wichtig als Infrastruktur für soziale und sportliche Freizeitaktivitäten (Zum Beispiel für einen Spaziergang im Wald). Es ist bekannt, dass wenn Menschen zu wenig Zeit draussen verbringen, sie eine saisonale Depression entwickeln können.

Es gibt viel an Forschung dazu, wieso Natur für Menschen wichtig ist und was genau sie leistet. Vorhergehend wurde die Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie von Kaplan erläutert, welche auch gerade für Naturorte erklärt, wie Erholung dort stattfindet. Im folgenden Abschnitt werden noch zusätzliche Erkenntnisse aus der Forschung zur Wirkung von Natur dargestellt.

Wer sich vertiefter mit dem Thema befassen möchte, siehe die Literaturangaben in Kapitel 6, im Abschnitt Implementierung von Naturorten.

Die **Biophilia-Hypothese** (auf Deutsch = Liebe zur Natur) besagt, dass Menschen eine angeborene Verbindung zur Natur haben. Menschen brauchen aus rein evolutionärer Perspektive die Natur (K. Wolf, 2016, S. 5). Dies ist gemäss dem Soziobiologen E. O. Wilson im Menschen genetisch festgelegt (Gallagher, 2007, S. 245). Der Kontakt zur Natur ist für Menschen auch aus sozialen Gründen wichtig. Es tut Menschen gut, wenn sie für eine Pflanze sorgen können. Diese wird als Lebewesen wahrgenommen. Der Biologe Gene Mayers sagt dazu: «... *it's our own human enthusiasm for forming relationships that mostly draws us to plants and animals – so much so that we invite them into our homes. That we want to connect to nature is a function of our own social nature*» (Gallagher, 2007, S. 245). Die Landschaftsarchitektin Kathleen Wolf zeigt in ihrer Forschung die **finanziellen Gewinne von städtischer Natur** auf. Städtische Natur trage zu einem gesünderen Geburtsgewicht von Babies bei, reduziere ADHS-Symptome bei Kindern, reduziere Stress und Angst bei Erwachsenen, führe zu niedrigeren Kriminalitätsraten in Quartieren, schnelleren Heilungsprozessen in Spitälern und verbesserter psychischer Gesundheit von Senioren (K. Wolf, 2016, S. 2). Der Umweltpsychologe Roger Ulrich forscht zur Fähigkeit der Natur bei Menschen **Stress zu reduzieren**. Er hat herausgefunden, dass postoperative Patienten, deren Spitalzimmer einen Blick auf Natur ermöglichte, weniger Schmerzmittel brauchten, also solche die nur auf eine andere Mauer schauten.

Fazit

Es ist wichtig dass Menschen Zugang zu kleinen Aspekten von Natur zu haben und zwar über die ganze Lebensspanne – vom Baby bis zum Senior. Gleichheit ist dabei wichtig – alle Menschen sollen Zugang zu Natur haben. Auch in dicht besiedelten urbanen Gebieten sollen Elemente der Natur zugänglich sein. **Städtische Natur ist ein psychologisches Muss und kein Extra.**

Alltagsräume der Erholung

Unter diese Kategorie fällt auch die städtische Natur, die bereits im Abschnitt Natur behandelt worden ist. Als Alltagsräume der Erholung gelten alle städtischen Orte die der Erholung dienen.

Städtische Natur

Unter städtischer Natur werden alle natürlichen Elemente in einer Stadt verstanden: «(...) all native, cultural and built nature in cities» (K. L. Wolf, 2008, S. 295). Es geht um sozial nutzbare Räume, die ökologisch wirksam sein müssen (Lebensgrundlage) und die uns ästhetisch ansprechen. Natur vor der Haustüre erscheint oft als unbedeutend und sie wird deshalb in der Planung oft nicht genügend berücksichtigt. Dabei scheinen gerade diese kleinen Elemente der Natur Menschen wichtig zu sein, denn diese sehen sie im Alltag am meisten. Folgende Aussage von Barbara Studer, einer der interviewten Personen sagt es sehr gut:

«Was ich auch faszinierend finde, ist in einer bestimmten Zeit des Jahres, wenn es ziemlich am wuchern ist, und man hat viele Wolken in der Luft, aber eigentlich gutes Wetter – und wenn man da vom Hauptbahnhof durch den Landesmuseumspark, der Limmat entlang spaziert und man schaut rüber, zu diesen massiven Bürokratiebauten am Stampfenbachplatz. Und wenn man dann beim Dynamo den Weg runterläuft, und Glück hat (es wenig Jogger hat, etc.) und man etwas alleine ist und man bis zum Damm unter mehreren alten Brücken durchläuft, entlang diesen alten Eisenbahnkonstruktionen, zusammen mit den Pflanzen die dort hinunterwachsen. So ein Spaziergang, das hat etwas, dort ist wirklich Stadtlandschaft. Wie ein Dschungel, obwohl es total künstlich ist. Alles ist von Menschen gemacht. Wenn man dann beim Damm die alte Mühle sieht und rückwärts schaut und das Universitätsgebäude sieht. Das ist ein genialer

Spaziergang». Barbara Studer spricht hier von urbaner Infrastruktur die nicht mehr genutzt wird und die sich die Natur wieder aneignet. Es sind alte Bahn- und Infrastrukturbauten die sich entlang der Limmat ziehen und die der Gegend einen sehr eigenen Charakter geben. **Stadt und Natur sind hier keine Gegensätze, sondern sie ergänzen sich.**

Welche Elemente städtischer Natur sind am Wichtigsten?

Der Verband «Regionalplanung Zürich und Umgebung» hat eine Studie dazu durchgeführt, *welche Elemente für stadtnahe Erholungsräume wichtig sind.* Diese Orte werden in der Studie «Räume der Alltagserholung» genannt. Dabei werden folgende Kategorien, von Elementen die für städtische Natur wichtig sind, gebildet: *erstens; Offenheit und Weite. Zweitens; Kontrast zum Alltag. Drittens; Permanenzen* (Elemente die über Jahrzehnte stabil sind; das heisst der Raum muss über die Jahreszeiten hinweg erkennbar sein und Vertrautheit bieten). Die RZU nennt dies den Drei-Klang der Alltagserholung (Loepfe & Strebel, 2016, S. 8).

- Als wichtige Orte haben alle Interviewten **die grössten Naturorte des Quartiers** ge-

nannt: dies sind der Waidberg – ein Ort von dem aus man über die ganze Stadt sieht – und der Fluss Limmat. Seraina Cavelti sagt dazu: *«Nahe ist der Fluss und der Käferberg. Es ist immer entweder oder. Das sind Orte die mir sehr gefallen, die ich auch immer wieder spannend finde, weil man etwas Neues sieht. Beim Waidberg, bei dem Restaurant in der Nähe hat es Sitzbänke von denen man über die ganze Stadt sieht»*. Urs Kräuliger erzählt genau dasselbe. Dass er wenn er in die Natur möchte, überlegt ob er zur Waid geht hoch oder an die Limmat runter geht: *«Von dort oben aus, von der Waid, entweder man geht runter an den Fluss, sitzt dort und schaut ins Wasser. Oder sonst, es ist oft diese Entscheidung gehen wir rauf oder runter. Das hat mit dem zu tun, ob wir einfach hängen wollen, am Fluss. Oder die Weite, man sieht auf den See. Das ist wunderbar. Das sind die wichtigen Sachen»*.

- **Orte mit Aussicht und Weitblick:** Orte von denen man aus einen Ausblick oder eine Weitsicht hat wurden von allen Interviewten als wichtige Orte genannt. Menschen haben das Bedürfnis sich immer wieder physisch einen Überblick zu verschaffen – den Horizont zu öffnen. Im Quartier war der wichtigste Aussichtspunkt die Waid: ein Aussichtspunkt auf dem Hügel oberhalb Wipkingens. Es wurden auch Ausblicksorte genannt, die sich in der Stadt unten befinden. Dies waren Brücken oder das Seeufer, von wo aus man Raum hat für einen Ausblick. Für Anna Galinski ist dies das Zürichseeufer: *«Am Mythenquai. Dort hat man diese Aussicht auf die Berge, diese Weite»*. Die aktuelle Forschung belegt, dass der Blick ins Weite positive Effekte auf die Leistung hat: *«Internationale Studien haben belegt, dass dabei jene Hirnareale aktiviert werden, die für das abstrakte Denken zuständig sind. Ausblicke, die eine sanfte Faszination ausüben, in denen es immer wieder Neues zu entdecken gibt, wirken sich gemäss Arbeits- und Architekturpsychologen positiv auf die kognitiven Fähigkeiten aus»*. Barbara Studer sagt dazu: *«Beim Bucheggplatz wo der Brunnen ist, das finde ich mega schön. Zum Runterschauen. Beim Joggen wenn ich auf den Vitaparcours komme ich dort vorbei»*.
- **Natur vor der Haustür:** (z.B. Blick aus dem Fenster auf einen Baum) Urs Kräuliger sagt über die Wohnung, in der er früher gewohnt hat: *«Aber was mir dort gefehlt hat, das war das nach draussen sehen. Wenn man dort zum Fenster hinaus geschaut hat, hat man einfach eine riesen Häuserschlucht gesehen. Hier sehe ich Bäume wenn ich zum Fenster hinaus schaue. Dort hat man nur Himmel gesehen und sonst wenn man runter geschaut hat, dann hat man nur die Strasse gesehen. Dort hat das Haus nicht so einen Aussenraum gehabt. Hier kann man draussen essen, da hinten hat es ein Plätzchen mit Grün und so»*. Als wichtigen Ort nennt er einen Baum der vor seiner Wohnung steht *«mein Schlafzimmerbaum»*. Dieser bedeutet ihm sehr viel, sieht er ihn doch immer von seiner Wohnung aus.

- **Grün** (Bäume, Parks, Pflanzen, Gärten): Allein der Anblick von Grün senkt bei Menschen die körperliche Stressreaktion. Diese Wirkung war bereits für grüne Farbflächen (zum Beispiel ein Bildschirmschoner auf dem Computer) nachweisbar (Korpela, Ylén, Tyrväinen, & Silvennoinen, 2008, S. 636).
- **Wasser:** Peter Oplatka sagt: *«Wir gehen oft an den Fluss (die Limmat). Wir gehen dort im Sommer täglich zwanzig Minuten Gegenstrom-Schwimmen. Das finden wir super, dass man von uns Zuhause in fünf Minuten unten ist zum Schwimmen. Dann geht man wieder nach Hause und fühlt sich wohl. Ich habe sogar mal ein Büro gehabt an der Nordstrasse, oberhalb vom Dynamo. Dort war ich über Mittag schwimmen. Oder dann haben wir uns nach der Arbeit dort getroffen und waren schwimmen. Ich sage immer, zeige mir eine Stadt wo du die Möglichkeit hast, neben dem Hauptbahnhof im Fluss zu schwimmen? Keine Stadt hat so saubere Flüsse, dass du darin schwimmen kannst. In Prag gab es das einmal, das es eine Badeanstalt mitten in der Stadt gab. Aber die Moldau ist so dreckig geworden, man kann nicht mehr dort schwimmen».*
- **Jahreszeiten erleben**
- **Innenhöfe**
- **Brachen/Infrastrukturbauten**, die sich von der Natur wieder angeeignet.
- **«Being outdoors»:** Die Möglichkeit sich draussen aufzuhalten (dies spielt wieder in den Aspekt Aneignung rein).

Die genannten Naturorte werden für Aktivitäten genutzt zum Beispiel zum Joggen im Wald oder zum Lesen im Park. Auch die Ruhe die man an diesen Orten erlebt, wird als sehr wichtig beschrieben. Sie dienen aber auch einfach dem Genuss von Natur im Alltag. Gerade Element der Natur im Alltag, welche man nicht gezielt aufsuchen muss ist für die Lebensqualität von Stadtbewohnern sehr wichtig.

Weitere Alltagsräume der Erholung

Weitere wichtige Orte der Erholung im Alltag sind das Zuhause und Orte, die erholsame Aktivitäten ermöglichen. Diese sollen folgend dargelegt werden.

Das Zuhause

Eine weitere Kategorie von einem Ort der der Erholung dient und der für Menschen sehr wichtig ist, ist das Zuhause. Da das Zuhause für die Ortsverbundenheit ein sehr zentraler Ort ist, wurde das Thema in einer eigenen Funktionskategorie abgehandelt. Hier soll anhand der Aufmerksamkeits-Erholungs-Theorie erläutert werden, wieso das Zuhause ein Ort der Erholung ist (zumal in den Fällen, wenn das Zuhause als positiver Ort erlebt wird). Man ist Zuhause oft «weg» von der Arbeit, es ist eigener Raum – man kann lassen und tun was man möchte. Das Zuhause hat das was Kaplan, das «Ausmass» eines Ortes nennt. Man befindet sich in einem Umfeld das man selber eingerichtet und gestaltet hat – es ist hoch kompatibel mit der eigenen Persönlichkeit. Und möglicherweise übt es auch eine Faszination aus. Zumal

wenn man das Zuhause so einrichtet, dass es für eine interessante Aktivitäten ermöglicht (z.B. Basteln, Kochen, Werken, Lesen, Filme,...).

Aktivitäts-Orte

Gewisse Orte sind für die Befragten besonders wichtig, weil sie spezifische Aktivitäten ermöglichen. Dies sind vor allem Freizeitorte. Sie dienen sportlichen und sozialen Aktivitäten oder ermöglichen es auf andere Weise, einem besonderen Hobby oder Interesse nachzugehen. Es hängt von den Interessen und den favorisierten Aktivitäten einer Person ab, welche Orte sie zur Erholung braucht.

In den Interviews wurden verschiedenste Arten von Freizeitorten genannt. Dies waren unter anderem:

Fazit

Aktivität	Ort
Gärtnern	Garten über den Gleisen, eigener Balkon / Dachterrasse
Sport (Joggen)	Limmatufer, Waid (Wald)
Sport (Schwimmen)	Limmat – Flussschwimmbad unterer Letten
Kultur	Kinos, Bars die Konzerte anbieten, Clubs

Tabelle 3: Wichtige Aktivitätsorte (Wyss, 2018)

Um Alltagsräume der Erholung zu schaffen, ist es wichtig Orte der städtischen Natur und Aktivitätsorte, aktiv in die Planung zu integrieren. Die Liste der oben genannten Aktivitätsorte ist nicht erschöpfend. Je nachdem für welche Bevölkerungsgruppe man plant, sind deren Interessen und Präferenzen zu berücksichtigen.

Erholungsorte in der Ferne

Erholungsorte in der Ferne wurden auch als wichtige Orte genannt. Dies sind Orte die eine besondere Funktion für Menschen erfüllen. Wie die Alltagsräume der Erholung, dienen sie auch der Erholung, aber oft auf intensivere Weise. Da sie wirklich weit weg sind vom Alltag. Und wie wir mit Kaplan gesehen haben, sind die Elemente «weg sein» und das Gefühl sich in einer völlig anderen Welt zu befinden; die einem fasziniert, wichtige Elemente der Erholung.

Als Erholungsorte in der Ferne wurden einerseits ausserstädtische Natur genannt, dann eigene Ferienhäuser und ferne Ferienorte. Alle in den Interviews genannten Ferienorte haben einen klaren Kontrast zu Zürich. Entweder sind es abgelegene Naturorte oder aber wirklich grosse Städte. Vielleicht ist auch das wichtige, dass die Erholungsorte in der Ferne die Orte des Alltags ergänzen. Die genannten Orte haben sicher immer eine Passung mit der Persön-

lichkeit. Wie bereits erläutert, bedeutet Erholung für verschiedene Personen verschiedenes. Dennoch, auch hier gibt es Gesetzmässigkeiten. Diese in den Interviews wiederkehrenden Aspekte waren folgende Funktionen:

Funktionen von entfernten Ferienorten

- Kontrast, Abwechslung, neue Perspektive
- Erholung
- Komplementierung = Ergänzung zum Alltagsort
- Kontinuität
- Vertrautheit
- Neuheit
- Abenteuer
- Erinnerungen und Erlebnisse «generieren»
- Sozialer Aspekt (gemeinsame Erlebnisse haben an besonderen Orten, Familienorte: Ortedie der Familie seit mehreren Generationen gehören und an denen man sich als Familie trifft.
- Naturbezug
- Freiheit

Ausserstädtische Natur

Naturorte ausserhalb der Stadt beinhalten grundsätzlich die gleichen Elemente wie die städtische Natur (Grün, Orte mit Aussicht und Weitblick, Jahreszeiten erleben, etc.). Nur haben die Orte hier eine andere Dimension. Die Ausdehnung ist grösser, der Unterschied zur Natur in der Stadt ist prägnanter. Es hat auch Elemente die es in der städtischen Natur nicht oder wenig hat, wie Seen, Berge, Gletscher, etc.. Kaplan bezeichnet die ausserstädtische Natur als Wildnis.

In den Interviews wurden als ausserstädtische Naturorte vor allem solche in den Bergen genannt. Barbara Studer hat zum Beispiel den idyllisch gelegene Stazersee im Engadin genannt, einen Ort den sie schon seit ihrer Kindheit kennt. Seraina Cavelti nennt auch einen Ort in den Bergen – das in Falera in Graubünden gelegene Maiensäss (Schweizerdeutsch für Almhütte) ihrer Grosseltern. Sie sagt dazu: *«Da gehe ich viel hin, weil es ein schöner Ort ist zum Sitzen und man sieht über alles drüber weg. Orte wo man Überblick hat, das gefällt mir oft. Das hat mit den Bergen zu tun, wenn man oben ist. (In Falera) genau, da steht eine sehr schöne alte Kirche. Und der Hügel, man kann rundherum laufen und es ist ein sehr guter Aussichtsort und es hat so eine Ruhe dort. Wenn es nicht zu viele Touristen hat»*. Ein anderer Naturort der Seraina Cavelti sehr gefallen hat, ist die Küste in Argentinien oder die äolischen Insel. Auch dies sind sehr abgelegene Orte. Anna Galinski geht auch in die Berge wenn sie die Natur «spüren» möchte. Sie sagt: *«Ja, ich geh gern raus. Am Liebsten über die Baumgrenze. Irgendwo wo es wirklich leer ist. Zum Beispiel ins Urnerland oder Glarnerland auch. Aber das Urnerland mach ich noch mehr, das ist karger. Das Tessin mag ich auch sehr. Von den näheren Orten mag*

ich Hausen am Albis. Das ist auch weit weg von den asphaltierten Wegen vom Uetliberg. Ich gehe raus, wo es nicht mehr zivilisiert ist. Ich mach das immer wenn ich das brauche. Im Sommer öfters als im Winter. So einmal im Monat».

Was diese Orte auszeichnet ist Stille, Abgeschlossenheit und den Eindruck weit weg von der Zivilisation zu sein. Also alle Elemente die den Kriterien (weg sein, Ausmass des Ortes, Faszination und Kompatibilität), die gute Erholungsorte gemäss Kaplan ausmachen, entsprechen.

Ferienhäuser

«Das ist unsere Oase»

Peter Oplatka zum Ferienhaus der Familie, das in den 60er Jahren von seinem Schwiegervater gebaut worden ist.

In den Interviews wurden öfters eigene Ferienhäuser/Wohnungen als wichtige Orte genannt. Diese erfüllen verschiedene Funktionen. Einerseits sind sie oft idyllisch in der Natur gelegen, andererseits sind sie ein eigener Raum – sie vermitteln also ein besonderes Gefühl der Geborgenheit – ähnlich wie das eigene Zuhause. Sie sind hoch kompatibel mit den eigenen Wünschen, da sie selbst eingerichtet sind. Zudem sind sie oft auch Erinnerungsorte – es sind Orte an die man immer wiederkehrt und die einem durch das Leben begleiten. Verschiedene Interviewte haben erzählt, dass sie in Häuser gehen, die bereits ihren Grosseltern gehört haben und an denen sich zum Teil auch heute noch die ganze Familie trifft. Diese Häuser haben deshalb auch einen starken Bezug zur eigenen Identität. Dadurch haben diese Orte auch eine Geborgenheitsfunktion, es besteht oft eine starke Ortsverbundenheit zu diesen Orten.

Ferne Orte

Als weitere wichtige Orte wurden Orte im Ausland genannt. Weit entfernte, exotische Orte an denen das Leben wirklich anders abläuft. Dies waren zum Beispiel für Urs Kräuliger Bali und Ghana. Für Seraina Cavelti Argentinien und Laos. Und Peter Oplatka geht gerne nach Tschechien. An einen Ort an den er seit 25 Jahren jährlich zur Kur fährt. Das kann zwar fast nicht mehr als ferner Ort bezeichnet werden, da es für ihn so vertraut ist. Aber es ist eine völlig andere Umgebung als Zürich.

Fazit

Ferne Orte erfüllen wichtige Funktionen für Menschen. Sie komplementieren den Alltag, geben neue Perspektive und bieten einen Kontrast. Zudem tragen sie durch ihren häufig natürlichen Charakter zur Erholung bei. Ferne Orte sind jedoch mehr als nahe Erholungsorte persönlichkeitsabhängig. Verschiedene Personen suchen ganz verschiedene Aspekte in ihren Ferien. Dies ist bei nahen Erholungsorten anders – dort gibt es grössere Überschneidungen in dem was Personen suchen.

3. Soziale Orte

«Ganz wichtig für Wipkingen ist das Nordbrüggli⁷ seit das neu ist. Auch wenn ich selber nicht oft dort bin. Wenn ich vorbei fahre, sehe ich Leute die ich kenne. Das ist einer der wichtigsten Orte für das Quartier, wo man sich spontan treffen kann, ohne abzumachen. Es hat einen Dorfplatz-Charakter. Ich bin oft dort, weil ich dort auf meinem Weg zur Arbeit mit dem Rad vorbeifahre. Das ist Heimat, das ich jemanden sehe, ohne dass ich abmachen muss» (Anna Galinski im Interview).

Als wichtige Orte wurden häufig Orte genannt, denen ein sozialer Aspekt gemeinsam ist. Das illustriert obiges Zitat von Anna Galinski, die darin vom Kaffee Nordbrüggli berichtet: einem Ort der für sie sehr wichtig ist. Und dies obwohl sie selbst sehr selten in das Kaffee geht. Was ihr dort wichtig ist, ist, dass durch das Kaffee viele Leute auf dem Platz vor dem Kaffee sitzen und man schon nur beim vorbeigehen Leute treffen kann.

Menschen interessieren sich vor allem für andere Menschen. Das hat zum Beispiel die Studie von William Whyte zu «small urban spaces» gezeigt. Whyte hat untersucht, wo genau sich Menschen auf öffentlichen Plätzen aufhalten (Whyte, 2011). Auf den von Whyte untersuchten Plätzen in New York sammelten sich die Personen auf engem Raum, in einem Eck des untersuchten Platzes. Anstatt sich gleichmässig über den Platz zu verteilen, wurde die Nähe zu anderen Menschen gesucht. Dieser Aspekt hat sich auch in den Interviews in Wipkingen gezeigt. Als wichtige Orte wurden oft solche genannt, an denen man andere Menschen aktiv trifft (Kaffees, Restaurant, etc.), es wurden aber auch Orte genannt die ein «informelles» Treffen ermöglichen. Dies sind Orte an denen man andere Menschen sieht, man muss aber nicht mit ihnen interagieren.

Die sozialen Aspekte von Orten werden im folgenden Abschnitt ausgeführt. Zuerst erfolgt eine Begriffsdefinition des Begriffs «Soziale Orte». Dann werden die Funktionen sozialer Orte erläutert. Danach werden die wichtigsten Kategorien von sozialen Orten, die in den Interviews genannt worden sind, erläutert. Dies sind: öffentliche Räume, «dritte Orte»⁸ (Kaffees, Restaurants, Einkaufsorte) und Gemeinschaftsorte.

Begriffsdefinition: Soziale Orte

Es gibt Orte die vorrangig sozialen Bedürfnissen dienen (Restaurants, Kaffees und Gemeinschaftsorte zum Beispiel). Der Begriff sozial kommt vom lateinischen Wort «socialis», was soviel bedeutet wie «gesellig; gesellschaftlich». Socialis wiederum stammt vom lateinischen Wort socius ab, was so viel heisst wie «gemeinsam» (Duden, 2016h; Pfeifer, 2013c).

Soziale Orte befriedigen das Bedürfnis der Menschen nach Geselligkeit, Gemeinsam-

⁷ Das Nordbrüggli ist ein zentral gelegenes Kaffee / Restaurant in Wipkingen.

⁸ Das Konzept der «dritten Orte» bezeichnet informelle Begegnungsorte.

keit und Gemeinschaft. Oft leisten Orte diese sozialen Funktionen «nebenher». Man sieht/trifft Menschen beim Nachgehen von anderen Aktivitäten (zum Beispiel beim Einkaufen). Menschen haben das Bedürfnis «sich eingebettet zu fühlen in menschliche Beziehungen». Dies kann einerseits durch enge Beziehungen, Familie, Freunde etc. geschehen. Aber auch informelle soziale Beziehungen können diese Funktion erfüllen. Diese Art von **informellen Begegnungsorten** (in der Forschungsliteratur auch «dritte Orte» genannt) wurde in den Interviews oft genannt.

Als wichtige soziale Orte wurden in den Interviews folgende genannt:



Abbildung 46: Soziale Orte (Wyss, 2018)

Funktionen von sozialen Orten

«Weisst Du, wenn man alleine wohnt, ist das auch noch wichtig. Das man im Alltag etwas quatschen kann. Manchmal hat man schon das Bedürfnis. Wenn man so alleine wohnt ist das irgendwie – man fühlt sich viel weniger – ich weiss wenn ich mich alleine fühle bin ich im Sommer oft auf dem Plätzchen. Dann sitzen wir draussen, trinken etwas. Es ist so ein Zentrum». Urs Kräuliger beschreibt im obigen Zitat, wie viel ihm der Platz vor seinem Wohnhaus bedeutet. Der Platz ist ihm deshalb so wichtig, weil er dort oft Menschen treffen kann: dieser Platz erfüllt für ihn eine soziale Funktion. Menschen haben soziale Bedürfnisse: nach Gemeinschaft und Geselligkeit. **Wir sind von Geburt an darauf «angelegt», im Austausch mit anderen Menschen zu sein. Die wenigsten Menschen werden Einsiedler.**

Orte können verschiedene soziale Funktionen erfüllen:

- **Zugehörigkeit, Geborgenheit:** Das soziale Netz, das «eingebunden» sein in ein soziales Umfeld ist, so bestätigt es die Gesundheitsforschung, ist einer der zentralen Faktoren für Gesundheit. Beate Mitscherlich verweist auf Studien zur innerdeutschen Migrationsforschung: *«Während bei fast allen Befragten –unabhängig davon, ob sie von Ost nach West oder von West nach Ost wanderten – Werte für Depressivität, Ängstlichkeit und Fremdheitsgefühle stiegen, sanken diese erkennbar in dem Moment, wo angegeben werden konnte: Ich habe neue Freunde gefunden. Integration in die Gemeinschaft, die Erfahrung von Zugehörigkeit, Anerkennung und Vertrautheit, ist also eine wesentliche Voraussetzung von Heimat»* (Stern, 2016, S. 21).
- **Vertrautheit, das Gefühl haben «eingebunden zu sein»**
- **Heimat:** Je intensiver die sozialen Kontakte an einem Ort sind, desto eher ist der Raum, in dem sich diese abspielen, als Heimat zu bezeichnen: *«(...) Heimat verliert mit dieser Sichtweise deutlich ihre Qualität als räumliche Realität, sie wird zu einem psychischen Zustand, dem Zustand der Satisfaktion in einer Lebenswelt»* (Huber, 1999, S. 55). Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich geht in seinem nach wie vor aktuellen Buch *«Die Unwirklichkeit unserer Städte»* (erschienen 1965) der Frage nach, wie Städte menschengerecht geplant werden können. Für ihn wird eine Wohnung durch die menschlichen Beziehungen, die an den Ort geknüpft sind, zur Heimat (Mitscherlich, 1970, S. 124).
- **Austausch, Bekannte treffen**
- **«Interessant»:** An sozialen Orte «läuft» etwas, es ist spannend anderen Menschen zuzuschauen.
- **Treffpunkte:** Sozialer Anschluss (z.B. Spielplätze für Eltern) / Bezug zur Gruppe / Beziehungsstiftung / Gleichgesinnte treffen / «am Leben teilnehmen» / Unterstützung erhalten / Aufenthaltsort für diejenigen die sonst keine gemeinsamen Treffpunkte haben (z.B. Jugendliche, Alkoholiker).
- **«Informelle Treffen» / Möglichkeit spontan menschlichen Austausch zu haben:** *Sind nachbarschaftliche Sozialkontakte wichtig?* Dieser Frage ging eine schwedische Studie nach: *«When mapping people's weak ties⁹, our findings from 1993 show that people meet their neighbors and other people in the residential area fairly often but on a more superficial basis. Thus the concept of weak ties becomes important. The number of weak ties in the neighborhood are three times greater than strong ties if one compare the mean values for the total number of contacts. The significance of weak ties was underlined by the inhabitants who stated that these contacts meant a «feeling of home», «security» and «practical as well as social support». Only 10 percent stated that these*

⁹ Zur Erläuterung des vom Soziologen Mark Granovetter (Granovetter, 1983) entwickelten Konzepts der starken und losen Bindungen, siehe Kapitel 2, Abschnitt «Gesellschaftlicher Wandel – Netzwerke».

contacts were of little or no importance» (Henning & Lieberg, 1996, S. 22). **Als Fazit zu diesen «Zufallstreffen» in der Nachbarschaft kann man sagen, dass diese wie eine «Minidosis» an menschlichen Beziehungen wirken. Sind solche Kontakte vorhanden, fühlen sich die Bewohner an ihrem Wohnort geborgener und wohler.**

Diese für das Wohlbefinden der Menschen wichtigen sozialen Funktionen von Orten werden im folgenden, anhand der in den Interviews genannten wichtigen sozialen Orte; den «dritten Orten», den öffentlichen Räumen und der Gemeinschaftsorte, ausführlich erläutert werden.

«Dritte Orte»

«Die Allgegenwart der Social Medias und anderer virtueller Kommunikationsmöglichkeiten führte bislang nicht zu einem Rückgang des Wunsches nach physischer Begegnung und realem Austausch. Dazu braucht es Raum» (Bürgin, 2013, S. 136).

Begriffsdefinition: Was sind «dritte Orte»?

Dritte Orte sind öffentliche Orte an denen man sich informell treffen kann. Dies in Abgrenzung zum «ersten Ort», dem Wohnort und dem «zweiten Ort», dem Arbeitsplatz. Diese «dritten Orte» können zum Beispiel Kaffees, Restaurants, Plätze oder Geschäfte sein. Der erste Ort, das Heim der meisten Menschen, ist heute nicht mehr dazu geeignet, grössere soziale Begegnungen zu bewirtschaften (Oldenburg, 1999, S. 15). Der Wohnort wird oft eher als Rückzugsort erlebt. Der Mensch braucht zwischen Heim und Arbeit noch einen dritten, informellen Begegnungsort.

Der Stadtsoziologe Ray Oldenburg hat in seinem Buch «The Great Good Place» die Theorie der «Dritten Orte» formuliert. Oldenburg kritisiert den amerikanischen Lebensstil, in dem die Leute die Vision der idealen Stadt, für die Vision des idealen Heims aufgegeben hätten. Die meisten seit dem zweiten Weltkrieg gebauten Städte, seien so geplant worden, dass sie viel eher die Menschen vor der Gemeinschaft ihrer Mitmenschen schützten, als sie mit ihnen zu verbinden. **Den Verlust an Gemeinschaft führt Oldenburg auf das zunehmende Verschwinden von gemeinschaftlichen Treffpunkten zurück.** An «dritten Orten» wird der zunehmenden Privatisierung unserer Gesellschaft ein Gegengewicht gegeben (Oldenburg, 1997, S. 6). Gemäss Oldenburg braucht eine Gesellschaft solche sozialen «Anker». Dritte Orte geben einen Ausgleich zu den ansonsten «überbeanspruchten» ersten (Zuhause) und zweiten (Arbeit) Orten. Die sozialen Bedürfnisse der einzelnen können sich so «verteilen». *«Life without community has produced, for many, a life style consisting mainly of a home-to-work-and-back-again shuttle. Social well-being and psychological health depend upon community»* (Oldenburg, 1997, S. 7). Solche dritten Orte charakterisiert Oldenburg als «leveler», es können sich dort Menschen verschiedenster sozialer «Klassen» begegnen, was sonst in der Arbeit oft nicht möglich ist. Man trifft Leute die einem bekannt sind, mit denen man ein lockeres

Gespräch führen kann. Oldenburg sieht die dritten Orte als «Kleber» lokaler Gemeinschaften. Das zunehmende Verschwinden solcher Treffpunkte sieht er als besorgniserregend, da damit auch das Bedürfnis der Menschen, nach direktem, informellen Kontakt, schwerer zu befriedigen ist und ein vermehrter Rückzug ins Private oder in virtuelle Begegnungen die Folge sein kann.

Welche Funktionen erfüllen «dritte Orte»?

Sie dienen dazu, dass Menschen unkompliziert andere Menschen treffen können, es geht um das «Sozialisieren» an sich. Auch in unserer heutigen, globalisierten Welt, braucht es nach wie vor reale Orte zur Begegnung: *«The housing development's lack of informal social centers or informal public gathering places puts people too much at the mercy of their closest neighbors»* (Oldenburg, 1999, S. 8). In seinem Buch macht Oldenburg eine Bestandsaufnahme der dritten Orte in verschiedenen Kulturen der Welt. Biergarten, Kaffeehäuser, Pubs, Cafés, etc.: *«Third places that render the best and fullest service are those to which one may go alone at almost any time of the day or evening with assurances that acquaintances will be there»* (Oldenburg, 1999, S. 32).

Die Funktionen von «dritten Orten» werden folgend anhand der in den Interviews genannten Orte untersucht.

Restaurants, Kaffees und Einkaufsorte

Restaurants und Kaffees fallen unter die sozialen Orte, denn wie es so schön heisst: «Kaffee kann man auch Zuhause trinken». Der Besuch im Restaurant/Kaffee hat oft einen anderen Grund, als nur den «etwas zu essen oder zu trinken». Die in den Interviews genannten Restaurants und Kaffees erfüllen auch primär soziale Funktionen. Wichtig dabei ist das «**Anteil haben am Stadtleben**». Man kann Menschen beobachten, sieht was läuft, usw.. Die Raumplanerin Tovi Fenster sagt dazu: *«The café is mostly associated with **comfort in the city**; it is an urban entity, which characterizes many of the city's exciting sides. ... but whatever its characteristics, its role in city life is similar and central in increasing people's sense of comfort»* (Fenster, 2004, S. 151; Hervorhebung B.Wyss).

Kaffee / Restaurant Nordbrüggli

In Wipkingen der wichtigste «dritte Ort» das Kaffee Nordbrüggli¹⁰. Es wurde von allen Befragten als wichtiger Ort genannt, auch wenn sie selber nie in das Kaffee gehen. Die Atmosphäre, die durch das Kaffee auf dem angrenzenden Röschibachplatz entsteht, wird von allen Befragten geschätzt.

Stimmen zum «Nordbrüggli»:

«Dann gibt es schon Momente wo wir finden «komm noch etwas unter die Leute» - dann gehen

¹⁰ Weitere Informationen zum Nordbrüggli siehe: <https://www.hellozurich.ch/de/spot/nordbruecke.html>.

wir meistens ins Nordbrüggli. Das ist schon eine schöne Beiz. Man kann draussen sitzen. Vor allem im Sommer, man sieht was läuft, Leute laufen vorbei» (Seraina Cavelti im Interview).
«Ganz wichtig für Wipkingen ist das Nordbrüggli. Seit das neu ist. Auch wenn ich selber nicht oft dort bin. Wenn ich vorbei fahre sehe ich Leute die ich kenne. Das ist ein sehr wichtiger Ort um sich zu sehen» (Anna Galinski im Interview).

Weitere genannte «dritte Orte»

Es wurden diverse weitere Kaffees als wichtige Orte genannt. Unter anderem das «Kafi Schnaps». Vom Charakter her zieht es eher ein urbanes, junges Publikum an. Marcel Todsico hat ein Stammkaffee am Limmatplatz, wo er gerne hinget. Er schätzt diesen Ort vor allem wegen seiner authentischen Atmosphäre und dem langjährigen Besitzer des Kaffees. Seraina Cavelti geht gerne Mittagessen in ein Restaurant bei Ihrem Atelier ums Eck: *«Ums Eck von meinem Atelier ist auch das Restaurant Piccolo Giardino, eine Genossenschaftsbeiz. Wenn wir essen gehen, gehen wir zum Mittagessen immer dorthin. Das finde ich ein sehr netter Ort. Was hier interessant ist, das es so vielfältige Arten von Leuten hat. Wie eine andere Atmosphäre die jeder mitbringt. Das macht es aus»*. Oder Peter Oplatka der für die Treffen mit einem Kollegen immer ins gleiche Restaurant geht: *«Ich habe meine Italiener-Stammbeiz, die Pizzeria d'Amici. Dort geh ich alle vierzehn Tage zum Zmittag mit einem Kollegen»*. **Einkaufsorte** die vor allem auch wegen ihres sozialen Aspektes geschätzt werden, wurden auch als wichtige Orte genannt. Wichtig an «dritten Orten» ist, dass man vertraute Gesichter wiederkennt. Deshalb wurden bei den «dritten Orten» vor allem Einkaufsorte genannt, die relativ klein sind. Marcel Todisco sagt dazu: *«Der Coop¹¹ am Wipkingerplatz ist kleiner als der am Bahnhof Wipkingen oben. Es hat die coolen Coopfrauen, die kennt man mit der Zeit auch»*. Das gleiche wird in den Interviews auch in Bezug auf den Migros am Röschibachplatz gesagt. Denn dieser ist klein. Der Coop bei der Nordbrücke ist hierzu bereits zu gross.

Es braucht eine Vertrautheit mit dem Ort und den Menschen, damit ein Ort die Funktionen eines «dritten Ortes» erfüllen kann. Wichtig, gerade bei Kaffees, ist die Sichtbarkeit von Aussen. Dass man sieht was im Kaffee läuft, dass «es lebt», wer ein und ausgeht. Dies scheint den Quartierbewohnern ein Gefühl zu geben von «ich könnte auch hingehen und ich kann immer jemanden treffen, den ich zumindest vom Sehen her kenne». Für gewisse Leute in den Interviews scheinen «dritte Orte» viel wichtiger zu sein, als für die anderen Befragten. Seraina Cavelti nennt sehr viele Kaffees als für sie wichtige Orte, interessanterweise unabhängig davon wo sie gerade lebt. Auch in den Ferien in Argentinien hatte sie sich bald ein Lieblingskaffee gesucht. **Zum Schreiben, Lesen und Leute beobachten.** *«Buenos Aires – dort habe ich bei einer Kollegin in der Wohnung gewohnt. Die war in einem Quartier das sehr viel Kleingewerbe hat, viele Ateliers, Werkstätten, Ausgangsviertel – etwas Langstrassenmässig. Ich fand das interessant. Es hat wenn man bei ihr aus der Wohnung kam, ein Eck-Kaffee gehabt,*

¹¹ Coop ist ein schweizerisches Lebensmittelgeschäft.

das für mich sehr gemütlich eingerichtet war und da bin ich auch viel draussen gesessen und habe geschrieben, gelesen, oder einfach rumgeschaut». Für Urs Kräuliger ist das Plätzchen vor seinem Haus sehr wichtig. **Es ermöglicht ihm, obwohl er alleine wohnt, unkomplizierten/ungeplanten sozialen Austausch.**

Öffentliche Räume

Öffentliche Räume wurden in den Interviews von allen Befragten als wichtige Orte genannt. Im Vordergrund stand für die Befragten jeweils vor allem der soziale Aspekt dieser Räume, weshalb öffentliche Räume den sozialen Orten zugeordnet werden. In den Interviews wurden als wichtige öffentliche Räume vor allem Plätze und Parks genannt.

Die Relevanz öffentlicher Räume für die Lebensqualität der Stadtbewohner ist vielseitig belegt. Öffentliche Räume werden immer wichtiger, ein zunehmender Teil des gesellschaftlichen Lebens findet im öffentlichen Raum statt. In der Schweiz spricht man sogar von einer «Mediterranisierung des Lebensgefühls» (Steiner, 2014, S. 7). Auch aufgrund der Verdichtung werden öffentliche Räume immer wichtiger. Denn wenn Menschen auf immer knapperem Raum zusammenleben, so sind zusätzliche Flächen – quasi gemeinsame Allmenden¹² – wichtig für die Lebensqualität.

Begriffsdefinition: Was sind öffentliche Räume?

Öffentliche Räume, sind Orte wo jede Person jederzeit ein Aufenthaltsrecht hat. Ein Aufenthalt in ihnen kostet nichts und meist gehören sie der öffentlichen Hand.

Welche Funktion erfüllen öffentliche Räume?

Öffentliche Räume erfüllen verschiedene Funktionen. Unter anderem dienen sie den Raumnutzern als:

- 1. Treffpunkte und Begegnungsorte:** Auf Plätzen und Strassen, die für alle zugänglich sind, sind Zufallsbegegnungen möglich, die auch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen zulassen. Oft können an öffentlichen Orten «schwache Bindungen»¹³ geknüpft werden, beziehungsweise erhalten werden.
- 2. Ort für Aktivitäten:** (Fussballspielen, Treffen, Leute beobachten, Spielplätze, etc.)
- 3. Erholung**
- 4. Psychologische Funktion:** Für die Ortsidentität sind öffentliche Räume sehr wichtig, denn sie prägen das «Gesicht» des Raumes entscheidend mit (Bubenhofer, 2010, S. 18).
- 5. Gesellschaftliche Funktion:** Öffentliche Räume ermöglichen **Interaktionen**. Dadurch erlauben sie den Raumnutzern das Entwickeln «einer gemeinsamen Identität».

_____ Dies zeigt sich in Wipkingen sehr gut. Rund um den Wipkingerplatz ist eine «Wipkin-

¹² Allmende = ein gemeinschaftlich genutztes Gemeindegut (Duden, 2012, S. 191).

¹³ Zur Erläuterung des vom Soziologen Mark Granovetter (Granovetter, 1983) entwickelten Konzepts der starken und schwachen Bindungen, siehe Kapitel 2, Abschnitt «Gesellschaftlicher Wandel – Netzwerke».

ger-Identität» entstanden. Alle befragten Personen haben den Röschibachplatz als den zentralen Ort im Quartier erwähnt. Die einzig anderen Orte die von allen Befragten genannt wurden, sind die Waid und die Limmat.

6. Der öffentliche Raum gilt auch als **Standortvorteil** (dies zeigt sich in Wipkingen sehr deutlich. Orte wie die Limmat und der Röschibachplatz sind Anziehungspunkte weit über die Quartiergrenzen hinaus).

Diese verschiedenen Funktionen des öffentlichen Raums erläutert folgendes Zitat schön:

*«Public places may also be valued as they offer **an opportunity to observe others**: a social and spatial monitoring can contribute to personal satisfaction. The elderly often use plazas **to observe daily life and meet with friends**, developing attachments not only to a plaza as a whole, but also to features within its, such as specific vegetation and benches. **Walkable, mixed-use developments that incorporate outdoor spaces are more likely to foster a sense of community and attachment as they promote social interaction**»*(Stephen, Mark, Rivlin Leanne, & Stone Andrew, 1993, S. 400; Hervorhebung B. Wyss).

Plätze

In den Interviews wurden verschiedene Plätze als wichtige Orte genannt. Vor allem der **Röschibachplatz** war für alle Befragten ein wichtiger Ort. Er wird von allen als das **Zentrum des Quartiers** wahrgenommen. Wie in der historischen Entwicklung von Wipkingen dargelegt, war ursprünglich der Wipkingerplatz das Zentrum von Wipkingen. Dieser wurde jedoch durch den Bau der Rosengartenstrasse zerstört. Der Röschibachplatz hat sich erst in den letzten Jahren zum Quartierzentrum entwickelt. Es lohnt sich deshalb genau hinzuschauen, welche Aspekte ihn zu einem so gut funktionierendem öffentlichen Raum machen. Ein weiterer Platz, der als wichtiger Ort in den Interviews genannt wurde, war ein kleines Plätzchen bei der Siedlung Schindlerhäuser. Für eine der befragten Personen – für Urs Kräuliger – ist dieser Platz das Zentrum seines Alltags. **Im Folgenden sollen diese beiden Plätze näher vorgestellt werden, um daraus abzuleiten, was bei diesen Orten die «gute Gestaltung» ausmacht.**

Röschibachplatz – das «Dorfzentrum» von Wipkingen

«Das ist einer der wichtigsten Orte für das Quartier, wo man sich spontan treffen kann, ohne abzumachen. Es hat einen Dorfplatz-Charakter» (Anna Galinski Im Interview)

«Es gibt Gesichter die immer irgendwo «umme»¹⁴ sind. Es ist klein genug dass man sich wieder erkennt. Am Samstag hat es diesen Markt, der gehört seit Jahren zum Quartierbild. Die Bauern kommen seit Jahren. Wenn wir am Samstag da sind, gehen wir immer dort einkaufen oder Blumen holen» (Seraina Cavelti im Interview)

«Ich finde die Nordbrücke mega wichtig. Am Abend im Sommer sitzen dort viele Leute draussen. Wenn man mit dem Velo vorbeikommt, sieht man Leute die man kennt. Es hat immer ein paar Alkoholiker auf dem Platz, aber die gehören auch dazu». Barbara Studer im Interview

¹⁴ «umme» = Schweizerdeutsch für «vorhanden»

Der Röschibachplatz wurde von allen Befragten als das Zentrum von Wipkingen bezeichnet. Die Geschichte dahinter gleicht einem modernen Märchen. In einem Zeitungsartikel heisst es dazu: «*Am Röschibachplatz hat Wipkingen seine Seele zurückgefunden. Noch bis 1964 wendete hier die Tramlinie 12, danach macht der Durchgangsverkehr ein Verweilen zur Qual*» (Hardegger, 2016, S. 5). Noch 2005 wollten die SBB¹⁵ den Bahnhof und das Restaurant Nordbrüggli abreißen und durch eine 40 Meter hohe Überbauung ersetzen. Gegen dieses Projekt gab es Widerstand im Quartier. Der Quartierverein startete 2009 die Aneignung des Platzes mit kleinen Aktionen: Zwei Sommer lang stellte er eine Pétanque-Bahn auf. Dann erfolgte der Kontakt, mit der Forderung nach einem Begegnungsort im Quartier, zu Politik und Verwaltung: «*Speziell war, dass die Stadt die Neugestaltung an die Hand nahm, obwohl es keinen unmittelbaren Sanierungsbedarf gab, sondern nur das Bedürfnis nach einem Quartiermittelpunkt*» (Hornung, 2016, S. 58). Der Platz wurde in den letzten Jahren unter Einbezug der Bevölkerung und des lokalen Gewerbes umgestaltet. 2010 verlief über den Platz noch eine zweispurige Strasse. Heute verläuft über den Platz eine Begegnungszone mit der maximalen Geschwindigkeit von 20 km/h, der Gehsteig wurde verbreitert – damit das Restaurant Nordbrüggli darauf Tische aufstellen kann und so zur Belebung des Platzes beiträgt. Ein Kiesfeld in der Mitte, in der Form eines abgerundeten Dreiecks, betont das oasenartige des Platzes, und trennt ihn vom Verkehrsbereich. Die Neugestaltung erhielt denn auch 2016 den begehrten Preis «Bronzener Hase», mit dem die Schweizer Architektur-Zeitschrift Hochparterre jährlich die besten öffentlichen Räume auszeichnet. Als Fazit der Jury heisst es: «**Die Gestaltung selbst ist wenig spektakulär, doch der Platz verbessert die städtebauliche Situation enorm und schafft so einen Mehrwert für das ganze Quartier**» (Hornung, 2016, S. 60). Zudem gibt es **diverse Anlässe auf dem Platz**: Unter anderem ein Openairkino, Flohmärkte, Pétanque-Tourniere sowie ein Weihnachtsmarkt.

Für Urs Kräuliger ist der kleine Platz, der direkt vor seiner Wohnung liegt sehr wichtig. Er sagt dazu: «*Es ist so ein Zentrum. Ja von den Häusern, aber auch von Leuten die weiter hinten wohnen. Ein Kollege wohnt noch viel weiter hinten, aber der fährt vom Arbeitsweg manchmal hier vorbei. Es ist so ein Plätzchen wo manchmal etwas läuft und man per Zufall Leute trifft*». Dieser Ort ist ihm so wichtig, dass er deshalb in seiner Wohnung bleiben möchte. Seine Wohnung ist für ihn auch so gut, weil sie mit dem kleinen Platz der gleich vor dem Fenster liegt, sozialen Kontakt ermöglicht.

¹⁵ SBB = Schweizerische Bundesbahnen

Parks

In den Interviews wurden zwei Pärke als wichtige Orte genannt: die Josefswiese und der Landenbergpark. Diese sollen folgend vorgestellt werden.

Josefswiese

Die Josefswiese liegt nicht in Wipkingen. Sie ist aber nicht weit davon entfernt (ca. zehn Gehminuten). Vor allem für Anna Galinski ist es ein sehr wichtiger Ort. Sie sagt dazu: *«Es ist ein guter Ort zum Lesen und zum Sein. Auch weil man da nichts konsumieren muss»*. Sie geht gern auf die Josefswiese zum Picknicken und Lesen.

Funktionen:

- Spielplatz für Kinder
- Öffentliches Kaffee und Restaurant
- Bocchia-Bahn
- Tischtennis-Tische
- Bäume die oft zum Slacklinen benutzt werden
- Beach-Volleyballnetze
- «Flaniermeile» dem Park entlang – verschiedene Nutzungen am einen Rand des Parks: Tanzschule, Geschäfte, etc.

Landenbergpark; Landbergfest – «DAS» Quartierfest von Wipkingen

«Das coolste an dem Platz ist das Landbergfest» Marcel Todisco

In den Interviews wurde auch der Landenbergpark als wichtiger Ort genannt. Jedoch nur in Bezug auf das Landbergparkfest. **Als Aufenthaltsort wurde er von keiner der befragten Personen genannt.** Marcel sagt dazu: *«Aber hinein – ich kenne auch wirklich niemanden in meinem Alter der den nutzen würde. Die Kinder spielen dort manchmal Fussball und es gibt ein paar Teenager die dort manchmal zum Kiffen hingehen und ein, zwei Alkoholiker die dort ihr Bier trinken. Aber es ist eine Nische, die die Leute nicht so suchen. Sie sind lieber am Röschibachplatz, obwohl der so heiss ist und voller Steine. Die Leute haben auch ein Bedürfnis sich auszustellen. Durch den Coop, den Migros und die Bushaltestelle und den Bahnhof hat der Röschibachplatz auch etwas von einem Knotenpunkt. Das macht es attraktiv zum dort rumhängen. Und der Landenbergpark erfüllt diese Kriterien nicht, er ist zu versteckt»*. Mögliche Gründe dafür können sein, dass **der Landenbergpark im Gegensatz zum Röschibachplatz keinen Einblick von aussen erlaubt.** Es er ist deshalb zur informellen Kontaktaufnahme, zum Aufbauen von Raumgeborgenheit –dem was einen «dritten Ort» ausmacht, nicht geeignet.

Funktionen:

- Spielplatz für Kinder
- Jährliches Fest für das ganze Quartier
- Treffpunkt für Jugendliche und Alkoholiker

Öffentliche Räume sind ein zentraler Bestandteil dessen, was ein Quartier und eine lebendige Stadt ausmacht. Die zunehmende Bedeutung der öffentlichen Räume im Zuge der Verdichtung und der steigenden Nutzung zukommt, bringt aber auch Probleme (Nutzungskonflikte, Lärm, etc.) mit sich. Öffentliche Räume müssen vielfältigen Ansprüchen genügen. Wie das gelungene Beispiel des Röschibachplatzes zeigt, kann ein Begegnungsort durch einfache räumliche Veränderungen umgesetzt werden. Hinter der Neugestaltung des Platzes stand jedoch ein breit angelegter, von der Bevölkerung initiiertes Planungsprozess, wodurch die Bedürfnisse der verschiedenen Nutzer in das Projekt eingeflossen sind.

Gemeinschaftsorte

Begriffsdefinition: Gemeinschaftsorte

Als wichtige Orte, die eine soziale Funktion erfüllen, wurden vier Gemeinschaftsorte genannt. Synonyme von Gemeinschaft sind: *Gemeinsamkeit, Miteinander, Partnerschaft, Verbundenheit, Wir-Gefühl, Zusammengehörigkeit, Zusammenhalt und Solidarität* (Duden, 2016e). **Gemeinschaftsorte sind Einrichtungen, die speziell für das Zustandekommen von gesellschaftlich relevanten Projekten, im Zusammenschluss von Raumnutzern und allenfalls von der öffentlichen Hand oder Partnern geschaffen wurden.**

Funktionen von Gemeinschaftsorten

Die Synonyme von Gemeinschaft deuten auf die Funktionen der Gemeinschaftsorte hin. Es geht als zentrale Funktion der Projekte um das Ermöglichen oder Verstärken von **Verbundenheit, eines Wir-Gefühls oder der Zusammengehörigkeit**. Den in den Interviews genannten Gemeinschaftsorten kommen verschiedene Funktionen zu, unter anderem:

- Aktiv Gemeinschaft bilden
- Ideen umsetzen
- Leute kennenlernen – soziale Treffpunkte (Nachbarn kennenlernen, Gleichgesinnte treffen, etc.)
- Freiräume ermöglichen

Die Funktionen der einzelnen Gemeinschaftsorte werden im Folgenden im Rahmen von Portraits der Projekte erläutert.

In Wipkingen wichtige Gemeinschaftsorte:

1. Gemeinschaftszentrum Wipkingen¹⁶ – «die Oase am Fluss»

Der erste Abenteuerspielplatz der Schweiz ist Teil des 1957 vom Architekten Hans Trösch erstellten Gemeinschaftszentrums Wipkingen. An der Limmat gelegen, abseits von Verkehr und Lärm, ist die Lage ideal. Ursula Marx, Sozialpädagogin, arbeitet seit 2005 im Gemeinschaftszentrum¹⁷ Wipkingen, wo sie den Bereich Quartierarbeit und Familie leitet. Mit ihr hat die Autorin für diese Arbeit ein Experteninterview durchgeführt. Ursula Marx nennt Ihre Arbeit «am Puls des Quartiers sein». Das GZ ist eine Stiftung, die im Auftrag der Stadt Zürich arbeitet. Das GZ ist überlokal beliebt. Ursula Marx erzählt, dass sich die Besucherzahlen in den letzten zehn Jahren verdreifacht haben. In dieser Zeit ist auch eine zusätzliche Fussgängerbrücke über die Limmat entstanden, der Ampère-Steig. Diese Brücke hat mit dazu geführt, dass das GZ nicht nur mehr für Wipkingen sehr wichtig ist, sondern auch für das auf der anderen Seite der Limmat entstandene neue Quartier «Zürich-West».

Eine wichtige Funktion des Gemeinschaftszentrums ist das Vernetzen der lokalen Raumnutzer und das «Spielräume öffnen». Quartierarbeit bedeutet für Ursula Marx unter anderem im Gespräch mit der Quartierbevölkerung zu sein und dadurch mehr über deren Lebensqualität sowie Bedürfnisse zu erfahren. Das Gemeinschaftszentrum ist Mitglied im Quartierverein. Das GZ organisiert vieles nicht selber, ihm kommt die Funktion des «Unterstützens» zu. Eine weitere wichtige Funktion ist der Freiraum den das GZ den Bewohnern bietet. Ursula Marx sagt dazu: *«Ich glaube es ist wirklich die Lage die so gefällt. Der Fluss. **Man hat Platz.** Viele Leute die hier als Kinder schon waren, kommen als Eltern wieder. Es ist auch ein **Freiraum**, man kann hier grillieren, basteln, einfach sein. Und das suchen die Leute heute wieder. **Solche Räume sind ein grosses Bedürfnis. Die nicht so strukturiert sind**».* Diese Freiräume werden durch Infrastrukturen des GZ angeboten: *«Es hat Räume da kann man einfach malen, gestalten. Nicht nur Kurse, sondern man kann selber arbeiten und wenn man möchte hat es jemanden den man um Hilfe fragen kann. Das ist ein Bedürfnis, dass es Freiraum hat wo nichts ist. Raum wo man selber den Grill mitnehmen kann, wo man nichts konsumieren muss. Auch Räume wo man nichts muss. Das ist für uns sehr wichtig. Da entsteht wieder Kreativität, eigenes Experimentieren».*

2. Garte über de Gleis¹⁸

Barbara Studer die in der Nähe des Bahnhofs Wipkingen wohnt, wunderte sich schon länger über die leerstehende Terrasse in der Wohnüberbauung über den Bahngleisen. Der Platz war immer leer und wirkte vernachlässigt. Barbara Studer dachte, dass dieser Ort ideal wäre für Urban Gardening. Mit dieser Idee wandte sie sich an das Gemeinschaftszentrum und

¹⁶ Mehr Informationen zum Projekt sind zu finden unter: <http://www.gz-zh.ch/gz-wipkingen/>.

¹⁷ Im Folgenden wird Gemeinschaftszentrum mit GZ abgekürzt.

¹⁸ Mehr Informationen zum Projekt sind zu finden unter: <http://www.garteueberdegleis.ch/>.

den Quartierverein Wipkingen. Das Projekt das seit März 2014 Realität geworden ist will ein Ort zum Erholen, Verweilen und Austauschen sein. Pflanzplätze werden an Vereinsmitglieder vermietet. Gleich nebenan ist das Restaurant «the artisan», das zur Gartennutzung des Platzes passt. Der Quartierverein Wipkingen ist Vertragspartner mit der Liegenschaftsverwaltung, mietet den Platz und stellt diesen dem Verein «Garte über de Gleis» zur Verfügung. Das Gemeinschaftszentrum Wipkingen hat das Projekt beim Aufbau und organisatorischen Fragen begleitet, Grün Stadt Zürich übernimmt die Verantwortung für die Räumung des Platzes – nach Beendigung des Projekts und stellte die Erde zur Verfügung. **Die Sicherheiten die durch den Quartierverein als Erstmieter gegeben sind, waren wichtig für das Gelingen des Projekts.**

Funktionen des Projekts : «Menschen vernetzen, Stadt begrünen, Raum beleben». Barbara Studer, eine der Initiatorinnen des Projektes, wurde für diese Arbeit interviewt. Im Interview hat sie verschiedene Funktionen des Projekts genannt:

- **Raum beleben, Stadt begrünen:** *«Wie das Projekt entstanden ist? Angefangen hat es mit der Mauer. Die habe ich immer total hässlich gefunden. **Ich fand es schade, den Platz den sieht man ja nicht, der war immer leer.** Es hat viele Graffitis und Abfall gehabt. Ich fand es schade, dass der Platz der so zentral im Quartier liegt, nicht gebraucht wird und leer steht. Und dann habe ich mit meiner damaligen Mitbewohnerin gefunden, komm wir machen was um die Mauer zu **begrünen**».*
- **Menschen vernetzen:** *«Alle die Kiste haben, wohnen in der Nähe und haben so auch neue Leute kennengelernt. Es hat einer, der ist pensioniert und ohne den würde das Ganze nicht funktionieren. Er macht so viel. Er hat die Vision, dass es von hier bis an die Limmat einen Garten gibt. Es machen 60 Mitglieder mit, über 100 Leute die mitgärtnern. Das belebt den Platz mega».*

3. «Park Platz» beim Letten¹⁹

Das Projekt Parkplatz ist ein zwischengenutztes Areal beim alten Bahnhof Letten in Wipkingen. Das Areal wurde vom Quartierverein als Vermittler gepachtet und an die Nutzer des Projekts Parkplatz weitergegeben. Die Initiatoren beschreiben das Projekt folgendermassen: *«Der ehemalige Parkplatz neben dem alten Bahnhof Letten ist ein Ort des Dazwischen. Er liegt zwischen Limmat und Strasse, zwischen Vergangendem und Werdendem, er ist stets im Wandel. Verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Interessen hauchen diesem Raum, diesem kargen Areal mit Kreativität und Engagement immer wieder neues Leben ein, bringen den Beton zum Blühen. Ob langfristige, regelmässige oder einmalige Projekte spielt keine Rolle. Kunst- und Musikprojekte, Garten, Spielplatz, Workshops oder soziales Engagement: Den Ideen sind keine Grenzen gesetzt (...)*» (Verein Parkplatz, 2018).

¹⁹ Mehr Informationen zum Projekt sind zu finden unter: www.park-platz.org/.

Das Projekt Parkplatz bietet einen **Freiraum**, der von verschiedenen Nutzern frei mitgestaltet werden kann. Die Organisatoren des Projekts sagen dazu: *«Er wird somit zu einer kleinen Oase, zu einem Ort, an dem man einfach verweilen kann und sich wohl fühlt»* (Verein Parkplatz, 2018).

Begegnung: *«Der Park Platz sieht sich also auch als Ort der Begegnung zwischen Menschen sowie zwischen Vorstellungen und Ideen des Miteinander»* (Verein Parkplatz, 2018).

4. Kafi Duzis²⁰

Duzis bedeutet auf Schweizerisch «Per Du» werden. An fünf Sommer-Sonntagen verwandelten die WG-BewohnerInnen der «Alten Trotte» an der Nordstrasse in Wipkingen ihren grossen Garten ins Kafi Duzis. Bis zu 700 Gäste genossen bei feinen Imbissen und Live-Musik die grandiose Stimmung. Leider wurde das Haus abgerissen, das Kafi Duzis hat deshalb 2017 zum letzten Mal stattgefunden.

Funktionen des Projekts: Menschen zusammenbringen, Fest feiern. Die Organisatoren des Kafi Duzis sagt dazu: *«Es hat uns gefreut, dass wir einen Begegnungsort schaffen könnten, der etwas Besonderes hat. Wir wollten vor allem die Quartierbewohner ansprechen. Die Stimmung sollte dazu beitragen, dass man sich kennenlernt»* (Quartierverein Wipkingen, 2014).

Gemeinschaftsorte beleben ein Quartier und bieten von der Bevölkerung sehr geschätzte Möglichkeiten des Austausches, der Gemeinschaft und Unterstützung bei der Verwirklichung von persönlichen Interessen (wie zum Beispiel dem Gärtnern im Projekt «Garte über de Gleis»). **Für eine lebendige Stadt ist es wichtig, Raum zu bieten für solche Initiativen. Dies geschieht in Wipkingen mit dem Quartierverein als «Vermittler» in beispielhafter Weise.**

Fazit soziale Orte

Dass Orte im Quartier soziale Funktionen erfüllen, ist zentral für die Lebensqualität der Bewohner. Wichtig für die Planung von Städten und Quartieren ist, dass das Wissen über das, was Beziehungsaspekte von Orten ausmacht, einbezogen wird.

²⁰ Mehr Informationen zum Projekt sind zu finden unter: <https://de-de.facebook.com/kafi-duzis/>, sowie ein spannendes Video zum Projekt: «Alte Trotte voller Leben»: <https://vimeo.com/73864158>.

4. Geborgenheit im Raum

«Perhaps home is not a place but simply an irrevocable condition»

(Baldwin, 2016, S. 92)

Wichtig für die Befragten sind Orte die eine Geborgenheit im Raum vermitteln. Das kann das Zuhause sein, aber auch andere Aspekte von Orten die eine Geborgenheit vermitteln, wurden genannt. Einerseits wurden konkrete physische Orte genannt, wie zum Beispiel die eigene Wohnung, die eigene Dachterrasse, aber auch «Raumaspekte» die das Gefühl des «sich Zuhause Fühlens» auslösen, wurden beschrieben. So antwortet Seraina Cavelti auf die Frage wo ihr Zuhause sei: *«Lange habe ich das Gefühl gehabt, dort wo offen ist, ist mir wohl. Heimatgefühle hätte eher das ausgelöst. Oder wenn ich in die Berge gehe, dann bin ich sehr gerne wo ich Überblick habe. Wir wohnen auch in der obersten Etage und haben auch dort einen Ausblick. Dort habe ich ein Wohlsein, ein daheim sein. Ich lebe mich schnell an einem Ort ein. Ich habe auch nicht so Heimweh. Nach Menschen schon. Ich bin in Graubünden aufgewachsen, das ist schon ein wichtiger Teil von mir».*

Menschen haben das Bedürfnis nach Geborgenheit im Raum. Sie wollen sich an einem Ort heimisch fühlen. Dies beschreibt Robert Cole im folgenden Abschnitt sehr bezeichnend: *«It is utterly part of our nature to want roots, to need roots, to struggle for roots, for a sense of belonging, for some place that is recognised as mine, as yours, as ours. Nations, regions, states, counties, cities, towns – all of them have to do with politics and geography and history; but they are more than that, for they somehow reflect man’s humanity, his need to stay someplace and get to know (...) other people (...) and what I suppose can be called a particular environment or space or neighbourhood or set of circumstances»* (Relph, 1976, S. 52).

In dieser Funktionskategorie geht es darum, aufzuzeigen welche Orte und welche Aspekte von Orten beim Menschen eine Geborgenheit im Raum auslösen. Dazu werden die Erkenntnisse aus den Interviews herbeigezogen und es werden die zentralen theoretischen Konzepte, die sich mit der Geborgenheit im Raum auseinandersetzen, vorgestellt. Folgend wird die Funktion «Geborgenheit im Raum» anhand der Begriffe **Zuhause** und **Raumgeborgenheit** dargestellt, da diese beiden Themen in den Interviews am meisten vorkamen. Es gäbe noch mehr lohnenswerte Begriffe in Bezug auf Geborgenheit im Raum; zum Beispiel Heimat oder Zugehörigkeit. Diese Begriffe sind thematisch eng miteinander verwoben. Heimat und Zuhause werden in der Alltagssprache mehr verwendet, Zugehörigkeit (engl. = sense of place) stammt fast rein aus der Forschungsliteratur. Der Begriff der Raumgeborgenheit, der das Gefühl «des Geborgenseins im Raum» sehr treffend beschreibt, ist relativ unbekannt.

Ortsverbundenheit und Geborgenheit im Raum sind eng miteinander verbunden. Eine der Funktionen von Beziehungen ist das Herstellen eines Gefühls von Sicherheit und Geborgen-

heit. Gemäss Stoiser ist das Gefühl der Geborgenheit in einer räumlichen Umgebung sogar die Hauptfunktion der Ortsverbundenheit, das Ausdruck des Bedürfnisses nach Geborgenheit in einer vertrauten Umgebung ist (Stoiser, 2011b, S. 154, 168). Es ist dringend nötig dass sich die Architektur und die Stadtplanung explizit mit der Geborgenheit im Raum befasst. Der Architekt Witold Rybczynski sagt dazu in seinem Buch «Home. A short History of an Idea» wie er im gesamten Architekturstudium nie etwas darüber gehört hat, was Geborgenheit ausmacht. Das einzige Mal als der Begriff aufgetaucht sei, sei in Bezug auf Heizungssysteme gewesen. Dabei sei es darum gegangen, bei welcher Temperatur sich Menschen im Haus wohlfühlen. Ansonsten sei der Begriff ignoriert worden (Rybczynski, 1988, S. 1).

Zuerst erfolgt die Auswertung der Interviews, danach werden die Begriffe Zuhause und Raumgeborgenheit anhand einer Literaturrecherche einzeln dargestellt. Danach erfolgt das Fazit.

Erkenntnisse aus den Interviews zu Zuhause und Raumgeborgenheit

Die Interviews lassen darauf schliessen, dass Geborgenheit im Raum ein zentrales Bedürfnis von Menschen ist. Viele der als wichtig genannten Orte, erfüllen diese Funktion. Das kann das Zuhause selber sein, das per Definition ein Raum ist der Geborgenheit vermittelt. Oder es sind Aspekte von Orten, die ein Gefühl des Geborgenseins vermitteln. **Als Orte die Geborgenheit vermitteln, wurden vor allem eigene Orte genannt.** Also das eigene Zuhause, die eigene Dachterrasse, das eigene Atelier, der eigene Garten, das eigene Ferienhaus. Des Weiteren wurden auch Orte genannt, die im nächsten Umkreis der Wohnung liegen, zum Beispiel bei Urs Kräuliger der kleine Platz vor dem Haus – die gefühlt «eigen» sind.

Der Aspekt des Eigenen scheint für das Gefühl von Geborgenheit wichtig zu sein. Man kann sich auch ohne dass der Raum einem eigen ist, geborgen fühlen. Aber das Gefühl dass einem ein Ort gehört, man sich darin ungehemmt ausbreiten kann, niemand einem vertreiben kann, man hier einen geschützten Raum hat – das ist für das Gefühl von einem Raum geborgen zu sein, sehr wichtig. Den eigenen Raum kann man als Erweiterung des Selbst ansehen. Die Person kann darin auftanken, sie sieht sich in der Einrichtung, in der Atmosphäre des Ortes gespiegelt. Eigene Räume geben einem ein Stück Freiraum. Einrichtung hat sehr oft viel mit der persönlichen Geschichte, mit den Werten und der Lebenssituation einer Person zu tun. Befindet sich die Person im von ihr kreierte «Habitat», so löst dies Geborgenheit aus. Das Gegenteil kann auch der Fall sein; dass sich eine Person im eigenen Zuhause gar nicht wohl fühlt. Dies wäre nicht der gewünschte Normalzustand, sondern es gäbe es irgendein Problem, das es zu lösen gilt.

Hat man eine **Wohnumgebung wo ein Mitgestalten** möglich ist, wo man Platz einnehmen darf, so dehnt sich dieses Gefühl des Eigenen über die Wohnung hinweg in die Umgebung aus. Dies ist etwas, das begrüssenswert ist. Denn es ist aus der Umweltpsychologie bekannt,

dass Menschen der Umgebung viel mehr Sorge tragen, wenn sie sie als «eigene» betrachten.

Interessanterweise wurden in den Interviews auch «Geborgenheitsräume» der Kindheit und Jugend der Befragten genannt. So erzählt Urs Kräuliger vom Keller eines Jugendkollegen den sie selber gestalten und nutzen durften. Oder an ein verlassene Ziegelfabrik, wo sie als Kinder gespielt haben. Beides sind Orte wo sie als Kinder und Jugendliche (ein Alter in dem man eben oft keine wirklich eigenen Räume hat) Freiraum hatten.

Interessant für den Rückschluss darauf, was Geborgenheit im Raum auslöst, sind auch die in den Interviews genannten **Aspekte von Orten**. Für Seraina Cavelti zum Beispiel ist es so, dass Orte die eine Aussicht /Weitblick haben haben, eine Geborgenheit im Raum bewirken. Dies ist wohl biografisch bedingt. Seraina Cavelti ist in den Bergen aufgewachsen und es kann gut sein, dass solche Orte ein alt bekanntes Gefühl von «Zuhause» auslösen. Eine andere Person hat eine bestimmte Art von Vegetation als Auslöser von Geborgenheitsgefühlen genannt. Auch dies kann Verbindungen zur Kindheit haben. Des Weiteren wurden Aktivitäten genannt, die ein Geborgensein auslösen. Zum Beispiel bei Urs Kräuliger – der bis vor kurzem in seiner Wohnung selber Einfeuern musste. Der Geruch nach Holz und Rauch habe ihn immer an sein Zuhause erinnert. Menschen sind auch zentral für das Gefühl von Geborgenheit. Oft sind das Zuhause und der geliebte Partner miteinander verbunden. Seraina Cavelti zum Beispiel erzählt, dass sie ihren Partner aus Graubünden kennt, der Gegend in der sie aufgewachsen ist. Und dass sie nun mit ihm in Zürich wohnt, bewirkt, dass ein Stück Heimat von Graubünden mit ihr in Zürich ist.

Zuhause

«Home affects and reflects who you are»

(Gallagher, 2007, S. 1)

Das eigene Zuhause wurde von allen genannten Personen als wichtigen Ort genannt. Aber auch **Aspekte von Orten die ein Gefühl des «Zuhause-seins» auslösen** wurden genannt. Es geht um Orte des Rückzugs, der Individualität, des Eigenen, des Vertrauten, des Alltags. Auf die Frage wo ihr Zuhause sei, haben die befragten Personen ganz verschiedene Antworten gegeben. Für alle ist die **eigene Wohnung** das Zuhause. So sagt Anna Galinski zum Beispiel: *«Die Nähe zu Familie, Freunde, Mentalität. Mir ist es sehr wichtig dass ich mich in einer Wohnung richtig zuhause fühle. Und das habe ich hier. So wie wir es eingerichtet haben. Immer wenn ich in die Ferien gehe, ich freue mich zurückzukommen. Ich wohne schon sehr lange in Zürich, ich weiss gar nicht was ich vermissen würde wenn ich nicht in Zürich wohnen würde»*. Doch einige haben auch noch weitere Orte oder Aspekte von Orten genannt die für sie ein Zuhause sind. So sagt Anna Galinski zur Frage wo ihr Zuhause ist: *«Ums Atelier. Meine Wohnung. Je nachdem mit wem ich wohne verändert sie sich. Es hat in meiner Wohnung viele*

mobile Sachen, die ich verändern, umschichten kann. Viele Pflanzen. Pflanzen sind mir sehr wichtig. Wir wohnen in einem alten schönen denkmalgeschützten Haus, mit Sichtbackstein, von 1898. Es hat einen Garten rundherum. Es hat Balkone. Wie viele Häuser in dem Quartier.» Sowohl das Atelier wie auch die Wohnung sind eigene Räume, die sie gestalten und ein Stückweit verändern kann. Dieser **Aspekt des Eigenen**, des Raum einnehmend zeigt sich auch bei Urs Kräuliger der sagt: *«Für mich ist Zuhause wenn man auch etwas Raum einnehme kann».* Beides sind Personen die gerne kreativ sind und denen es deshalb wichtig ist gestalterisch tätig zu sein. Ein weiterer Aspekt der Zuhause ausmacht, ist das **vertraut sein** mit einer Gegend. Mit dem Raum und den Menschen darin. Jemand der das sehr wichtig ist, ist Barbara Studer. Sie erzählt, wie sie als sie neu nach Wipkingen zog, wenig Leute kannte. Da es ihr wichtig ist, in einem Quartier eingebunden zu sein, trat sie um mehr Leute kennenzulernen, einer Partei bei, was sehr gut funktioniert habe. Sie kennt jetzt sehr viele Leute in ihrer Wohnumgebung. Auf die Frage wo ihr Zuhause sei sagt sie: *«Ich bin sehr eingebunden im Quartier. Ich kenne viele Leute in Wipkingen. Aber es fühlt sich schon anders an als in Dietikon wo ich aufgewachsen bin. Es ist anders wenn man an einem Ort in die Schule gegangen ist und Eltern und Kinder kennt. Hier kenne ich häufig nur die Eltern oder die Kinder. Es ist anders. Aber ich kenne hier viele Leute. Dihei ist aber hier in Wipkingen. Weil es sehr vertraut ist. Ich kenne jeden Ecken. Wenn ich Einkaufen gehe treffe ich jemanden den ich kenne. Aber das ist nichts mega spezielles. Wenn ich anderswo wohnen würde, wäre ich da sicher auch zuhause».*

Was ist Zuhause? Eine Begriffsdefinition

Unter Zuhause wird in dieser Arbeit ein Ort verstanden, an dem man sich wohl fühlt, an dem man aufgehoben ist und der einem (zumal in diesem Moment) das Gefühl gibt, dass er einem eigen ist. Folgendes Zitat erläutert dies sehr schön:

«Ich habe oft darüber nachgedacht, wo mein Zuhause ist. Ich glaube, in diesem Bauernhaus, in dem ich in den Bergen wohne, im Engadin. Dahin kann ich immer. Es liegt sehr hoch in einem Tal, in dem man seit hundert Jahren nicht mehr bauen darf. Kein Auto fährt. Gebaut hat man es im 16. Jahrhundert. Tucholsky wohnte darin; das ist wie ein Zauber, in dieser Stube zu sein, in der er auch war. Dort bin ich in den letzten zehn Jahren immer wieder gewesen. Das ist für mich ein Zuhause, von dem ich manchmal denke, es ist innen in mir; das brauche ich. Und es ist eine grosse Hilfe für mich, jedesmal, wenn ich dahin komme und dieses Tal sehe, das sich nie ändert, es ist sich sehr treu» (Hager & Abbado, 2000, S. 44).

Darin spricht der Dirigent Claudio Abbado über ein vom ihm geliebten Ort, ein Haus im Fextal, in den Schweizer Bergen. Zu Beginn des Zitats erzählt er, dass er oft darüber nachgedacht habe, wo sein Zuhause ist. Das scheint also keine selbsterklärende, absolut sonnenklare Sache zu sein. Das eigene Zuhause ist etwas, was sich wandeln und verändern kann. Er kommt beim Überlegen zum Schluss, dass sein Zuhause in einem alten Bauernhaus im Fextal ist.

Denn es hat folgende Qualitäten: Es ist immer verfügbar, das heisst er weiss – das Haus ist als Zufluchtsort immer verfügbar – dies gibt Sicherheit und Geborgenheit. Er sagt über das Tal «das sich nie ändert, es ist sich sehr treu» – auch dies fördert eine Ortsbindung – denn der Ort ist immer gleich. Das gibt Sicherheit, man weiss was einen erwartet. Was wiederum Folgen für das eigene Gefühl der Selbstwirksamkeit hat. Er beschreibt auch, dass das Zuhause vom Fextal manchmal wie in ihm drinnen ist. Und dass ihm dies ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit gibt. Dies knüpft an die Funktionskategorie Ortserinnerung an, wo beschrieben wird, wie Orte verinnerlicht werden und wie dies Sicherheit und ein Gefühl der Stabilität und Kontinuität geben kann. Claudio Abbado schreibt auch, dass dieses Zuhause, dieses Haus für ihn eine grosse Hilfe ist, von dem er denkt «das brauche ich». **Das Zuhause scheint etwas zu sein, das der Mensch braucht. Es ist ein Bedürfnis des Menschen ein Zuhause zu haben.** Das hilft ihm sein Leben zu bewältigen.

Dies würden wohl die meisten Menschen bestätigen. Der wichtigste Ort im Leben der meisten Menschen ist ihr Zuhause, welcher auch ihre Identität wesentlich mitträgt, mehr als jeder andere Ort (Lewicka, 2011b, S. 216). Schaut man die Forschungsliteratur an, so findet man verschiedene Definitionen von Zuhause. Das Zuhause kann auf vielen verschiedenen Ebenen existieren (von der Wohnung bis zur ganzen Erde) und es bedeutet viel mehr als nur der physische Ort (die Wohnung, das Haus, etc.). Es beschreibt eine Charakteristik von eigenem, von geborgen sein, von Zugehörigkeit. Der Forscher Csikszentmihalyi (der mit dem Flow-Konzept berühmt geworden ist) hat zur Bedeutung geforscht, die Gegenstände für Menschen haben. Er beschreibt Zuhause auch als «Hülle für das Selbst»²¹ (Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton, 2002, S. 127). Das Zuhause ist ein Ort, wo sich das eigene Selbst «spiegeln» kann. Man ist im eigenen Raum, man kann auftanken, man hat die eigenen Dinge um sich. Zur Bedeutung von Zuhause (engl. = Home) sagt er: «Few English word are filled with the emotional meaning of the word «home». It brings to mind one's childhood, the roots of one's being, the security of a private enclave where one can be free and in control of one's life» (Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton, 2002, S. 121). Für die Landschaftsarchitektin Claire Cooper Marcus bedeutet Zuhause, dass man an einem Ort Raum einnehmen kann, Privatsphäre hat und die Möglichkeit hat sich absolut selber Ausdrücken zu können (Marcus, 1992, S. 94–96).

Für den Humangeographen **Yi-Fu Tuan**, der das Konzept der **Topophilia** (also der Liebe zu einem Ort) geprägt hat, das dem Konzept der Ortsverbundenheit sehr nahe ist, beantwortet dies wie folgt: Tuan fragt sich, wie zwischen Ort und Mensch eine affektive Bindung entstehen kann. Er sieht in der sich wiederholenden Erfahrung des täglichen Kontaktes zwischen Ort und Mensch die Grundlage für eine solche Bindung. Repetition ist die Essenz: **Zuhause**

²¹ engl. = «shell for the self»

ist der Ort wo sich jeder Tag mit den vorherigen Tagen multipliziert (Tuan, 2007, S. 418). Für Tuan ist das Zuhause der Ort, wo der Alltag stattfindet. Wo sich Erlebnisse «ansammeln». Dies widerspricht etwas der Definition von Claudio Abbado, denn dieser beschreibt ein Ferienort als Zuhause.

Der Humangeograph **David Seamon** definiert folgende fünf Kriterien die das Gefühl von Zuhause sein ausmachen (Seamon, 1979, S. 78–85):

1. **Verwurzelt-sein** – die Basis um den täglichen Alltag zu organisieren²²
2. **Wärme** – eine Atmosphäre der Freundlichkeit und der Unterstützung²³
3. Die **Freiheit** – sich selber sein zu können und entspannt sein²⁴
4. **Erholung und Regeneration**
5. **Aneignung** – dabei sind die Aspekte des Eigenen, der Kontrolle und der Privatsphäre wichtig²⁵

Funktionen des Zuhause

Folgend sollen die bereits angetönten Funktionen des Zuhause ausgeführt werden. Gemäss Cooper Marcus erfüllt das Zuhause die Funktionen Kontrolle, Manipulation (d.h. die Gestaltung eines eignen Raumes) und Erholung. Das Zuhause hat sowohl eine physische als auch psychische Bedeutung – als Basis des menschlichen Alltags: «*House and home stand at the centre of people's lives, providing a shelter for sleep and for half their waking activities, a shield against the elements and the world (...)*» (Donnison, 1967, S. 9). Und die Schriftstellerin Winifred Gallagher, die ein sehr interessantes Buch über das was Zuhause ausmacht, geschrieben hat, sagt: «*What really makes a house a home is how successfully it supports our daily activities and expresses and nurtures our best thoughts, memories, feelings, and patterns of behavior – our way of life, of which our current residence is one manifestation*» (Gallagher, 2007, S. 9). In den eigenen vier Wänden - dem Zuhause - kann man am meisten sich selber sein. Dort muss man keine Fassade aufrechterhalten (Marcus, 1992, S. 93). Dies ist einer der Gründe, wieso das Zuhause (sofern alles gut läuft) als erholsamer Ort erlebt wird. Es hat dort nichts Fremdes, nichts was einen stört oder irritiert. Vielmehr verstärkt die Einrichtung (Möbel, Photos, Bilder, etc.) das «Eigene». Das Zuhause wirkt so wie eine «Aufladekammer» der Persönlichkeit. Gerade deshalb ist es wichtig, dass Menschen diese Räume haben und die Privatsphäre geschützt wird. Wird die Privatsphäre im Wohnen verletzt (zum Beispiel durch: Ringhörigkeit, Gerüche, unerwünschter Einblick in die Wohnung, usw.) kann dies das Gefühl

²² engl. = «the power of home to organize the habitual, bodily stratum of the person's lived-space»

²³ engl. = «Warmth, an atmosphere of friendliness, concern and support that a successful home generates»

²⁴ engl. = «at-easeness und freedom to be»

²⁵ engl. = «refers to a sense of possession and control as well as privacy»

des «Eigenen» stören oder sogar verunmöglichen. Das Zuhause hat auch eine symbolische Funktion. Es kann als Symbol für etwas anderes stehen. Das Zuhause hat für Männer und Frauen verschiedene Bedeutungen. Für Männer steht das Zuhause mehr als Zeichen für ihre Errungenschaften: *«The house represents accomplishment; the acquisition of home and the provision of shelter for the family conform to our social stereotypes of what males should do. Women primarily view home as a place of family relationships; if it supports those, they have positive feelings. Though women - like men - take pride in the work they have done on their houses, it is more likely to be decorative than structural, more to do with creating it than providing shelter»* (Marcus, 1992, S. 111).

Negative Aspekte des Zuhause

Der Geograph Timothy Cresswell kritisiert am Begriff Zuhause, so wie ihn humanistische Geographen verstehen, dass diese darunter oft eine ideale Art von Ort vor Augen haben: *«(...) the location where meanings and attachments are most intense»* (Cresswell, 2013, S. 5). Für feministische Geographen und Forscher die sich mit den Beziehungen von Ort und Macht befassen, habe Zuhause einen viel negativeren Beigeschmack: *«Inside the home and the immediate locality, social and spatial order may be obvious and enduring characteristics of the environment. For those who do not fit, either children whose conceptions of space and time are at variance with those of controlling adults or the homeless, nomadic, or black in a homogenously white, middle class space, such environment may be inherently exclusionary»* (Cresswell, 2013, S. 5). Dennoch, für die meisten Leute ist Zuhause positiv konnotiert (Fenster, 2004, S. 123).

Fazit

Das Zuhause ist für viele Menschen der wichtigste Ort in ihrem Leben, der mehrere wichtige Funktionen erfüllt: Er gibt Geborgenheit, bietet Erholung, gibt Sicherheit, ist Ausdruck der eigenen Individualität, bietet die strukturelle Basis für den Alltag und noch vieles mehr. Dem Zuhause kommt in Bezug auf die Lebensqualität in Städten eine besondere Bedeutung zu. Es ist der Ort zu dem die meisten Menschen die stärkste Ortsverbundenheit haben. Mit zunehmendem Alterwerden der Gesamtbevölkerung wird das Zuhause als Aufenthaltsort wichtiger werden. Alte Leute verbringen sehr viel Zeit Zuhause (Griffin, 2012, S. 313). Deshalb ist es wichtig Wohnraum so zu gestalten, dass Menschen sich darin «Zuhause» fühlen.

Raumgeborgenheit

Geschichte von einer Insel die trotz Naturgefahr besiedelt bleiben will

«Vor der schleswig-holsteinischen Küste liegen die Halliginseln, Reste ehemaligen Festlandes. (...) Eine Orkanflut des Jahres 1825 zerriss Warften, zerstörte Häuser, so dass manchmal nur die Dächer auf den Ständern übrigblieben. (...) Der König – die Inseln waren damals noch dänisch – besuchte das Katastrophengebiet und fasste den Entschluss, die Inseln zu entsiedeln und die Leute hinter die schützenden Deiche zu nehmen. Die Halligbauern aber setzten eine Bittschrift auf, man möchte sie auf ihren Inseln lassen, «da die Halligleute mit so grosser Liebe an ihrem Lande hängen, dass das Lebensglück der jetzigen Generation für immer dahin sein dürfte, wenn sie ihre Heimat verlassen sollte; man würde befürchten müssen, dass sie in diesem Falle künftig eine trübe, freudenleere Existenz haben und sich nirgends wohl und heimatlich fühlen würde. ... So meinte ich «Geborgenheit» nicht im Sinne bequemen Behütetseins. Warum wollte der Halligmensch nicht fort von seinen Inseln, welche im Moment Trümmerstätte waren? **Er wollte nicht innere Geborgenheit mit äusserer eintauschen**» (Egli, 1977, S. 5, Hervorhebung B.Wyss).

Was ist Raumgeborgenheit?

Raumgeborgenheit beschreibt das «sich im weiteren Raum zu Hause fühlen». Raumgeborgenheit ist das Gefühl des sich aufgehoben fühlen im und durch den Raum. Durch ein Gespräch mit Matthias Bürgin, Architekt und Forscher an der Hochschule Luzern, ist die Autorin auf den Begriff der Raumgeborgenheit gestossen. Der Begriff umfasst das, was für ein Wohlfühlen im Raum zentral ist. **Nämlich sich von der räumlichen Umwelt geborgen und aufgehoben zu fühlen.** Der Begriff ist noch sehr selten gebraucht und deshalb wenig vorbelastet, wenn man ihn mit Begriffen wie Heimat vergleicht. Bürgin ist gemäss eigener Auskunft über einen Artikel zum Grundverständnis des Begriffs «neue urbane Qualitäten» des Nationalen Forschungsprogramms 65 auf den Begriff der Raumgeborgenheit gestossen. Bürgin hat die Autorin darauf aufmerksam gemacht, dass der Begriff bereits 1976 von Geographen Emil Egli verwendet wurde. Folgend wird ein Überblick über die Begriffsverwendung gemacht.

Zum ersten Mal taucht der Begriff bei **Emil Egli** auf. Egli (1905-1993) war Kulturgeograph und Professor für Geographie der Schweiz an der ETH Zürich. In seinem Artikel «Geborgenheit im Raum. Zum Begriff der Heimat» (1976) beschreibt er, wie wichtig das Zuhause für Menschen ist. Er erzählt das zu Beginn dieses Abschnitts beschriebene Beispiel von Menschen, die trotz Lawinengefahr an ihrem Lebensort bleiben wollen. **Egli fragt danach was Geborgenheit ist: «Äussere Sicherheit allein gibt keineswegs innere; sie kann im Gegenteil innere eventuell zerstören. Was aber ist innere Sicherheit? Was ist Geborgenheit?»** (Egli, 1977, S. 3). **Für Egli entsteht Raumgeborgenheit, die er als Synonym für Heimat auffasst, durch Kleinräumigkeit, durch den kulturellen Bezug zur Umgebung, durch Wissen, durch Erinnerungen, durch Traditionen.**

Verwendet wird der Begriff Raumgeborgenheit auch von **Jürg Sulzer**. Sulzer der heute Professor an der TU Dresden ist, war Stadtplaner von Bern und Leiter des Nationalen Forschungsprogramms 65, in dem «neue urbane Qualitäten» herausgearbeitet wurden. Stadtplanung sollte seines Erachtens die «Geborgenheit im Raum» fördern – *«dies als Antwort auf die Offenheit der Märkte und der Welt»* (Schneeberger, 2010). **Bauliche Geborgenheit entsteht gemäss Sulzer vor allem aus örtlich spezifischer Individualität und Wiedererkennbarkeit - durch «Einheit in der Vielfalt».** Diese könne durch kleinteilige Parzellierung und gemischter Nutzung entstehen.

Bürgin schlägt als Ziel urbaner Qualität den Begriff der Raumgeborgenheit vor. Unter Raumgeborgenheit versteht er dabei, dass im urbanen Raum Ortsqualitäten präsent sind, die Wohlfühl, Sicherheit, Nähe, Wärme, Zufriedenheit und Akzeptanz durch Andere bieten (Bürgin, 2013, S. 138).

Fazit

Geborgenheit im Raum ist ein Bedürfnis des Menschen und sollte deshalb als Zielgrösse explizit in die Stadtplanung einbezogen werden.

5. Aneignung - die in den Räumen liegenden Möglichkeiten

«Was heisst das, ein Zimmer bewohnen? Heisst einen Ort bewohnen, ihn sich aneignen? Was heisst, sich einen Ort anzueignen? Ab wann wird ein Ort wirklich der Ihre? Ist es der Fall, wenn man seine drei Paar Socken in einer rosa Plastikschüssel eingeweicht hat? Ist es der Fall, wenn man sich auf einem Gaskocher Spagehetti warm gemacht hat? Ist es der Fall, wenn man dort die Angstgefühle des Wartens oder die Überschwenglichkeiten der Leidenschaft oder die Qualen rasender Zahnschmerzen erlebt hat?» (Perec, 2013, S. 43).

Begriffsdefinition - was ist Aneignung?

Aneignung wird in der vorliegenden Arbeit definiert als: *« (...) dass unterschiedliche Nutzerinnen und soziale Milieus eine Situation durch ihre Praktiken aktiv beanspruchen und auf ihre spezifischen Bedürfnisse beziehen können» (Kretz u. a., 2016, S. 70).* Aneignung bedeutet, dass Stadtbewohner Raum einnehmen dürfen und diesen so mitgestalten. So sind sie nicht nur passive Raumnutzer, sondern aktive Raumgestalter. Sobald man etwas mitgestaltet, wird es zum eigenen. Man eignet sich einen Ort an und dadurch baut man eine Verbundenheit zum Ort auf.

In den Interviews ist Aneignung als wichtiger Aspekt genannt worden. Orte die Aneignung möglich machen, gehören für verschiedene der interviewten Personen zu ihren Lieblingsorten. Sei dies eine eigene Dachterrasse, ein eigener Garten, oder ein Ort im öffentlichen Raum. Die Wichtigkeit dieser Funktionskategorie ist sehr individuell. Sie hat auch mit der Persönlichkeit der Befragten zu tun. Sind Kreativität, Eigenes und Freiraum wichtige Werte, so spielen diese Werte auch eine Rolle bei der Wahl der wichtigen Orte. Es sind konkrete Orte genannt worden, aber auch Prozesse die eine Aneignung ausmachen (z.B. das Verhalten des Hauswartes in der Siedlung Schindelhäuser: Er ermöglicht den Bewohnern Freiräume, obwohl dies von der Verwaltung nicht erlaubt ist). Raum für Aneignung zu haben ist auf verschiedensten Ebenen wichtig - in der eigenen Wohnung, im Quartier und in der Gesamtstadt. Diese Funktion hat auch einen starken Zusammenhang zur Kategorie «Zuhause». Denn oft wird der Ort als Zuhause empfunden, an dem man diese Freiräume hat und sein eigenes Zuhause, sein «Nest» gestalten kann. Es wurde auch das Bedürfnis genannt, nutzungsoffene Räume zu haben, in denen man experimentieren darf und in denen es Platz hat, um eigene Projekte zu realisieren. So sagt Urs Kräuliger im Interview: *«Das Mitgestalten ist für mich ein wichtiger Punkt. Für gewisse Leute weniger, für andere mehr. Ich baue mega gern, den Grill im Innenhof habe ich gebaut. Das nächste was ansteht, ist die Wiederbelebung des Vereins Schindelhäuser. Der ist in letzter Zeit eingeschlafen. Damit man der Liegenschaftsverwaltung gegenüber auch auftreten kann. Um zum Beispiel bei der Gartengestaltung mitzureden».* Aneignung ist bei Urs Kräuliger ein aktiver Prozess. Er nimmt sich Raum und findet einen Weg dies auf «legale» Weise zu tun. Gerade dies macht unter anderem die Wohnqualität in seiner

Siedlung aus. **Die Bewohner können aktiv mitgestalten und so bezieht sich das Gefühl des «Eigenen» nicht nur auf die eigene Wohnung, sondern auf die gesamte Siedlung.** Urs Kräuliger darf entlang der Hausmauer, obwohl eigentlich verboten, einen kleinen Garten anbauen. Der Hauswart weist ihn dann darauf hin, dass dies eigentlich verboten ist und dass Urs Kräuliger deshalb eher «hübsche» Blumen dort anbauen soll und kein Nutzpflanzen. Er sagt dazu: *«Man darf auch Sachen hier machen. Eigentlich zwar nicht so. Aber ich habe mein Gärtchen und ich muss mich immer wieder mit dem Hauswart arrangieren. Wir mögen uns. Ab und zu kommt wieder mal ein Brief - «das geht jetzt wirklich nicht». Er hat halt auch seine Auflagen, er muss schimpfen. Er macht seinen Job, den er machen muss».* Die Lieblingsorte von Anna Galinski sind vor allem Orte, welche vielfältigen Möglichkeiten der Aneignung bieten. Ein solcher Ort ist zum Beispiel ein Ort der gleich ums Eck von ihrem Atelier liegt. Es ist eine Unterführung, an der die Bewohner immer wieder Sachen deponieren – zudem hat es viele Graffiti. Er liegt unter einem Bahnviadukt und grenzt an einen grossen Park. Sie sagt dazu: *«Das ist ein Ecken. Da hat es immer Müll den die Leute deponieren. Das ist total inspirierend. Da hat es die coolsten Sachen. Ich habe schon viele Möbel von da genommen. Neuerdings hat es ein Schild der Stadt, dass man das nicht darf. Aber eigentlich ist es super inspirierend. Das ist ein Ort, der wird leider bald überbaut. Weil das Haus am Ecken neu gemacht wird. Diese Garage wird verschwinden. Die ist super cool. Da hat es immer wieder irgendwelche Kunstwerke drauf. Ich habe da auch schon meine Sachen gehabt. Es ist ein lebendiger Ecken, er ist immer wieder anders. Von jensten Leuten die ich im Quartier kenne ist das ihr Lieblingsort hier. Es gibt immer etwas zu entdecken.»*

Ein weiterer Lieblingsort von ihr ist die Josefwiese. Sie ist ein urbaner Treffpunkt mitten in Zürich. Kretz und Küng haben sie auf seine urbanen Qualitäten hin untersucht und sie finden dabei eine sehr hohe Aneignung: *«Diese Eigenschaften zeigen sich beispielhaft an der Josefwiese im Kreis 5 in Zürich. Die sehr einfache Gestaltung des Parks orientiert sich an der umliegenden genossenschaftlich geprägten Stadtstruktur. Die Anlage weist durch ihre klare Zonierung nebst einer hohen Nutzungsoffenheit in ihrer Mitte in Form einer Wiese mit wenigen Bäumen auch eine klare Nutzungsbestimmung am Rand auf: ein Kiosk, ein Kinderspielplatz samt Planschbecken und Sportplätze. Dies führt zu einer hohen Nutzungsdiversität»* (Kretz u. a., 2016).

Aneignung ist besonder für Personen die kein Wohneigentum haben wichtig. Für Personen die Wohneigentum haben, stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten der Mitgestaltung weniger dringlich. Der Mensch hat ein Bedürfnis nach Handlungsspielraum. Er möchte kreativ sein und aktiv an seiner Umwelt teilnehmen. Das Bedürfnis sich selber auszudrücken zeigt sich bei Erwachsenen auf viele Art. Man schmückt die Wohnung neu, kauft neue Möbel, malt, dekoriert, legt einen Garten an, etc.. All dies sind Ausdrucksformen der Bedürfnisse sich auszudrücken und Raum einnehmen zu können.

Der Architekt David Lynch schildert, dass gute Ortsbeziehungen räumliche Basisrechte und emotionale, wie auch physische Freiheit erfordern (Lynch, 2012, S. 4). Auch die Umweltpsychologin Louise Chawla, für die Ortsverbundenheit aus den drei Komponenten Sicherheit, soziale Verbundenheit und kreativer Ausdruck und Entdecken besteht, betont, dass für die Funktion «kreativer Ausdruck und Entdecken» offene und unverplante Räume wichtig sind (Chawla, 1992, S. 68). Sie sagt dazu: *«At every age, there is also a need for undefined space where young people can formulate their own worlds: for free space where preschoolers can manipulate the environment and play «let's pretend» in preparation for middle childhood demands; for hideouts and playhouses indoors and out where school-age children can practice independence; and for public hangouts and private refuges where adolescents can test new social relationships and ideas»* (Chawla, 1992, S. 69).

In genossenschaftlichen Wohnungen ist die Ortsverbundenheit der Bewohner deutlich höher als in herkömmlichen Mietwohnungen. Dies kann durch die grösseren Möglichkeiten der Aneignung in Genossenschaften erklärt werden. Der Bewohner ist Mitglied in der Genossenschaft und dadurch auch Miteigentümer der Gebäude (Von Wirth, 2014, S. 121). Im Grossraum Zürich sind 20% der Wohnungen Genossenschaften. Das Potential in diesen Siedlungen, gezielt die Ortsverbundenheit durch eine Verstärkung der Möglichkeiten der Aneignung zu erhöhen, ist enorm.

Aspekte der Aneignung

Aneignung ist nur durch aktive Tätigkeit möglich. Es ist ein «Sich-zu-eigen machen» von Räumen. Die Architekten Simon Kretz und Lukas Küng haben eine interessante Analyse von urbanen Orten gemacht und dabei die Merkmale dessen was Urbanität ausmacht herausgearbeitet. Ein Ort der sich zur Aneignung eignet, ist gemäss Kretz und Küng nutzungs offen, gestaltbar und hat eine symbolische Offenheit (Kretz u. a., 2016, S. 70). Diese Aspekte sollen folgend erläutert werden:

Nutzungsoffenheit

Nutzungsoffen ist ein Raum, wenn verschiedene Personen verschiedenes darin tun können. Er ist für verschiedene Nutzungsarten und Nutzergruppen offen: *«Hohe Ortsqualität entsteht durch eine Raumbereitstellung, die möglichst viele Freiheitsgrade des Gebrauchs ermöglicht und erlaubt»* (Bürgin, 2013, S. 136).

Gestaltbarkeit

Der Raum eignet sich für eine materielle Inanspruchnahme. Der Benutzer hat die Möglichkeit (wenn auch eventuell nur temporär), Spuren zu hinterlassen. Verschiedene Materialien, Architekturformen, etc. eignen sich jeweils verschieden gut dazu: *«Eine Glasfassade mit einem Plakatierungsverbot lässt sich weitaus schwieriger materiell aneignen als eine hölzerne Parkbank, in die sich Liebeserklärungen einritzen lassen. Die Aneignung bezieht sich sprich-*

wörtlich auf die Möglichkeit, Spuren von Handlungen und Ereignissen aufnehmen und bewahren zu können. Mit anderen Worten: Können sich die Spuren und die Zeichen der Nutzer in die Materialität der Stadt einschreiben? Können die Nutzerinnen und Nutzer den Stadtraum selbst mitgestalten?» (Kretz u. a., 2016, S. 71).

Symbolische Offenheit

Ein Raum ist symbolisch offen, wenn verschiedene Menschen eine Beziehung zu ihm Raum herstellen können: *«Nicht nur physische Stadträume, sondern auch die Deutung, Bedeutung und Imagination sind Aspekte der Aneignung. (...) Problematisch ist deshalb beispielsweise eine Architektur, die mit ihren glatten, abweisenden Fassaden und ihren grossen, monotonen Volumen keine Anknüpfungspunkte für die Imagination bietet, aber auch eine Architektur, die eine spezifisch codierte symbolische Exklusivität für eine bestimmte Klientel oder Bevölkerungsgruppe schafft»* (Kretz u. a., 2016, S. 71).

Fazit - Aneignung im Quartier Wipkingen

«Einen Ort der Geborgenheit können selten Andere schaffen, das muss man selber tun oder man muss etwas dazu tun. Dazu benötigt man geeignete räumliche Vorgaben und regulatorische Spielräume» (Bürgin, 2013, S. 138).

Das Quartier Wipkingen zeichnet sich durch viele Möglichkeiten der Aneignung aus. Dies einerseits durch den hohen Anteil an genossenschaftlichen Wohnungen, welche wie vorhergehend erläutert eine hohe Aneignung ermöglichen. Aber auch durch aktive, innovative Projekte des Quartiervereins. **Der Quartierverein Wipkingen ermöglicht Aneignung für Akteure, die ansonsten nicht oder nur erschwert die Möglichkeit hätten sich einen Raum anzueignen.** Dies indem er als Mediator für Brachen zur Verfügung steht und solche Flächen direkt von der Stadt oder anderen Akteuren mietet. Diese Orte vermietet er dann weiter für Projekte und Zwischennutzungen. So ist der Quartierverein zum Beispiel bei den Projekten «Garte über de Gleis» und bei der kreativen Zwischennutzung des Parkplatzareals beim Letten der Mieter der Areale, welche er dann an die jeweiligen Vereine weitervermietet. Beim Areal am Letten wusste der Quartierverein bereits einige Zeit im Voraus, dass das Areal frei werden wird und hat eine richtiggehende Ideenkonkurrenz für die Nutzung durchgeführt. Einige junge Leute aus dem Quartier haben dann mit ihrem Projekt «Parkplatzareal» gewonnen. **Dass Wipkingen ein durch aktive Initiative ermöglichte hohe Aneignung hat, macht sicher auch die hohe Lebensqualität und die Beliebtheit des Quartiers aus.**

6. Atmosphäre

In den Interviews wurden als wichtige Orte solche genannt, die wegen ihrer Atmosphäre geschätzt werden. Sind Orte angenehm, möchte man sich vermehrt darin aufhalten. Eine positive Atmosphäre und die Schönheit eines Ortes kann die Person die sich am Ort befindet, oder die diesen betrachtet, positiv stimmen. Dies ist analog zu menschlichen Beziehungen. **Räume beeinflussen uns Menschen. Wo auch immer wir sind, wir befinden uns physisch in einem Raum. Räume können im Menschen Gefühle auslösen.** Man fühlt sich anders in einem kleinen engen Lift, als auf einer weiten, sonnigen Dachterrasse von der man über die gesamte Stadt sieht. Die Wirkung von Räumen steht natürlich in Wechselwirkung mit unserer Gestimmtheit. Ein fröhlicher Mensch nimmt einen Raum anders wahr als ein trauriger Mensch. Dennoch - auch der Raum an sich bringt eine «Grund-Gestimmtheit» mit.

Begriffsdefinition Atmosphäre

Was ist Atmosphäre? Atmosphäre hat mit der Stimmung des Raumes zu tun, sie hat mir Sinneseindrücken, Licht, Enge, Weite, Horizont, Schwere und Leichtigkeit zu tun. Dies alles sind physische Attribute. **Atmosphäre wird gemäss Duden unter anderem definiert als Stimmung, Sphäre, Milieu, Umgebung. Synonyme für Atmosphäre sind gemäss Duden unter anderem Ambiente und Umwelt (Duden, 2016a). In der vorliegenden Arbeit wird unter Atmosphäre die Stimmung einer Umgebung verstanden.** Atmosphäre ist ein zentraler Begriff der Philosophie und der Architektur. Die Frage was Atmosphäre ist und wie Atmosphäre geschaffen werden kann, wird folgend, nebst der Beantwortung aus den Inhalten der geführten Interviews, exemplarisch anhand der Ansicht des Architekten Peter Zumthor und derjenigen des Architekturphilosophen Gernot Böhme dargestellt. Zumthor ist ein Praktiker der sich explizit mit dem Thema «Wie baue ich einen atmosphärischen Raum?» auseinandergesetzt hat. Böhme befasst sich aus philosophischer Sicht mit der Frage, wie Menschen Raum erleben und wodurch die Atmosphäre eines Raumes spürbar wird.

In den Interviews wurden als wichtige Orte solche genannt, die folgende atmosphärischen Qualitäten haben:

- **Stadtlandschaften, Ansichten, Perspektiven:** *«Es macht mir Freude gewisse Häuser anzuschauen. Es ist einfach ein schönes Bild der Stadt. Besonders gerne habe ich Gebäude aus den 20er Jahren, oder aus der Gründerzeit. Ich weiss nicht genau wieso. Es hat etwas Geborgenes. Es hat sicher auch eine historische Dimension. Es hat dann mit dieser Zeit zu tun, die ich interessant finde»* (Marcel Todisco im Interview).
- **Durchblicke (Sichtverbindungen):** *«Es gibt bei uns eine Treppe wo man direkt zum Wipkingerplatz runter gehen kann. Wir müssen nicht runter auf die Hönggerstrasse, aus unserer Siedlung kommt man mit einer Verbindungstreppe in den Ort hinein. Das ist perspektivisch ziemlich cool»* (Marcel Todisco im Interview).
- **Lichteinfall:** Eine der interviewten Personen sucht sich extra Wege durch die Stadt

aus, die zur Zeit wo er vorbeigeht Sonne haben: *«Es ist das Beste, es gibt eine Zone in der Stadt, wenn man am Morgen ganz früh ins Büro geht, steht die Sonne so schräg, dann ist es mega schön»* (Marcel Todisco im Interview).

- **Jahreszeiten erleben:** Den Wandel der Jahreszeiten mitzuerleben ist wichtig, dadurch wird in der Stadt Natur erlebbar (z.B. durch das Verändern der Farben der Bäume im Laufe der Jahreszeiten, etc.).

Gernot Böhme - Atmosphäre als leibliche Anwesenheit im Raum

Der Philosoph Gernot Böhme definiert Atmosphären als Räume leiblicher Anwesenheit: *«Die Atmosphären sind dasjenige, worin man sich befindet»* (Böhme, 2002, S. 106). Man fühlt Atmosphäre physisch z.B. als bedrückend, erhebend, offen oder beengend. Wenn ein Mensch einen Raum erfährt, trifft die bereits vorhandene Stimmung des Betrachters auf die bereits vorhandene physisch-materielle Ausprägung des Raums. Darüber hinaus gibt es jedoch auch eine Schnittmenge zwischen Raum und Betrachter, die die Stimmung des Betrachters beeinflusst. Diesen Teil bezeichnet Böhme als Atmosphäre: *«Ich bevorzuge den Ausdruck Atmosphäre gegenüber dem Ausdruck gestimmter Raum, weil letzterer suggeriert, der Raum sei als solcher vorauszusetzen und erhalte dann noch, als eine Art Tönung, die Stimmung»* (Böhme, 2013, S. 105). Atmosphären entstehen gemäss Böhme durch bestimmte Elemente. Diese nennt er «Erzeugende von Atmosphären» oder Artikulationen. Erzeugt werden Artikulationen durch materielle Dinge, wie eine Mauer oder durch nicht-materielle Dinge, wie Ton oder Licht. Böhme unterscheidet drei Arten von Artikulationen: *Erstens; Bewegungsanmutungen*, dies sind geometrische Strukturen und Raumanordnungen die ein Gefühl von Enge und Weite suggerieren können, *zweitens; Synästhesien*, dies sind Artikulationen die mehrere Sinnesbereiche gleichzeitig ansprechen, wie etwa kühles Blau (visuell und sensorisch) und *drittens; gesellschaftliche Charaktere*. Gesellschaftliche Charaktere sind mit kulturspezifischen Konventionen verbunden (Böhme 2013, S. 100). Während Macht in einem Kulturkreis beispielsweise eher durch grosse, schlichte, helle Räume symbolisiert wird, werden in einem anderen Kulturkreis eher dunkle, reich dekorierte Räume als Atmosphären der Macht empfunden. Böhme betont, dass neben dem Raum als Anordnung materieller Dinge, der **Raum als individueller Erfahrungsraum** betrachtet werden muss: *«Die Architektur hat traditionell den Raum von der Geometrie her verstanden und den Menschen darin als Körper berücksichtigt. Es kommt heute darauf an, dem gegenüber den Standpunkt des erfahrenden Subjekts stark zu machen und zur Geltung zu bringen, was es heißt, leiblich in Räumen anwesend zu sein»* (Böhme 2013, S. 110; Hervorhebung B. Wyss). Mit seinem Atmosphärenbegriff versucht Böhme zu erfassen, wie Architekten durch eine materielle Veränderung von Räumen Atmosphären schaffen. Da Atmosphären wenig greifbar erscheinen, sollen meist Perspektiven und Skizzen verhelfen, einen Eindruck der geplanten Atmosphäre zu übermitteln. Die Architektur hat lange versucht Atmosphäre über Geometrien fassbar zu machen. **Es geht darum, mehr das leibliche Erleben des Individuums im Raum zu beachten. Der Raumbegriff «Raum der leiblichen Anwesenheit» versucht, die Atmosphären in ihre Einzelteile zu zerlegen, nachvollzieh-**

bar zu machen und somit explizit als Teil einer Planung zu etablieren.

Peter Zumthor - Atmosphären Bauen

Für Zumthor ist Atmosphäre die emotionale Wahrnehmung eines Raumes: *«Ich komme in einen Raum und bekomme ein Gefühl für das, was ist. Atmosphäre spricht die emotionale Wahrnehmung an, das ist die Wahrnehmung, die unglaublich rasch funktioniert, die wir Menschen offenbar haben, um zu überleben»* (Zumthor, 2006, S. 13). Den Begriff der Atmosphäre verbindet er mit architektonischer Qualität. Für Zumthor ist architektonische Qualität, wenn eine Person durch ein Bauwerk berührt wird: *«Es gibt eine Wechselwirkung zwischen den Menschen und den Dingen. Damit habe ich zu tun als Architekt»* (Zumthor, 2006, S. 17). Er bezeichnet Atmosphären in dem Sinne als *«Magie des Wirklichen und des Realen»*. In seinem Buch *«Atmosphären»* legt Zumthor dar, durch welche Aspekte er Atmosphäre in seinen Bauten kreiert. Dies geschehe durch die Integration folgender neun Aspekte (Zumthor, 2006, S. 23–63):

- erstens: *«der Körper der Architektur»*; die materielle Präsenz des Gebäudes, die Materialien aus denen das Gebäude besteht machen einen wichtigen Teil der Atmosphäre aus.
- zweitens: *«der Zusammenklang der Materialien»*
- drittens: *«der Klang des Raumes»*
- viertens: *«die Temperatur des Raumes»*
- fünftens: *«die Dinge um mich herum»*; die Gegenstände im Gebäude sind Teil der Atmosphäre. Zumthor versteht Architektur auch *«als Gefäss um Dinge aufzunehmen»*.
- sechstens: *«zwischen Gelassenheit und Verführung»*; Architektur ist auch Raum- und Zeitkunst. Zumthor meint damit, dass man sich im Gebäude bewegt. Durch das Bewegen und die damit verbundene Zeit, erfährt man den Raum und dessen Atmosphäre.
- siebtens: *«die Spannung zwischen innen und aussen»*; ein Gebäude kreiert immer ein innen und ein aussen. Zumthor fragt sich bei jedem Gebäude das er baut: *«Was will ich sehen, ich oder der oder die, die das gebrauchen, wenn ich drinnen bin? Was will ich, das die anderen von mir sehen? Und welche Referenz zeige ich mit meinem Gebäude, bringe ich an die Öffentlichkeit?»*
- achtens: *«Stufen der Intimität»*; - *«die Grösse und die Masse und die Schwere der Dinge»*, das was Architekten als menschlichen Massstab bezeichnen. Zumthor sagt dazu: *«(...) die Villa Rotonda von Palladio, ein grosses monumentales Ding, wenn ich aber selber innen stehe, bin ich nicht eingeschüchtert, sondern fühle mich eigentlich fast erhaben, (...) Die Umgebung schüchtert mich nicht ein, sondern macht mich irgendwie grösser oder lässt mich freier atmen (...)»*.
- neuntens: *«Das Licht auf den Dingen»*; der Lichteinfall in ein Gebäude bestimmt dessen Atmosphäre mit. Zumthor beschreibt dazu, wie er in seinem Wohnzimmer sitzt und ihm auffällt welche Wirkung das Licht hat: *«Wo das Licht überall sass und wie. Wo die Schatten waren. Und wie die Oberflächen stumpf waren oder funkelnd oder aus der Tiefe kamen»*.

Fazit

Zumthor wie Böhme verstehen Atmosphäre als individuelles Erleben des Subjektes das sich im Raum befindet. Für Böhme steht die körperliche Wahrnehmung des Raumes im Zentrum, für Zumthor die emotionale. Beide versuchen das was Atmosphäre ausmacht, in seine Einzelteile zu zerlegen. Es scheint Gebäude zu geben die gewisse Atmosphären von Gemütlichkeit, Erhabenheit etc. ausstrahlen. Was auch in den Interviews und in der Theorie vorkommt ist der Lichteinfall, das was Zumthor «das Licht auf den Dingen nennt». Die in den Interviews genannten Aspekte «Perspektive, Durchblicke, Jahreszeiten erleben» kommen bei Böhme und Zumthor nicht vor. Jahreszeiten erleben ist etwas Körperliches. Es hat mit dem Sehen von Natur, aber auch mit dem Geruch, eventuell auch mit dem Tasten von Natur zu tun. Und wegen diesen wichtigen körperlichen Aspekten fällt es unter die Kategorie Atmosphäre.

Beim Implementieren von Atmosphäre in der Stadtplanung kann es hilfreich sein, die Aspekte aus den Interviews, sowie diejenigen von Zumthor und Böhme zu beachten. Generell kann man sagen, dass beim gezielten Schaffen von Atmosphäre bedacht werden muss, wie ein Subjekt den Raum körperlich erlebt.

7. Erinnerungsorte

«But no one ever leaves the town where they grew up, not really, even if they go. When I talked to Cissy about Andover, when I was a kid, I thought her life, her past, her childhood, all of it was buried down there under the water. I didn't understand that it was above the surface, in her, the way mine is in me» (Quindlen, 2016, S. 256).

In obigem Zitat erzählt die Protagonistin des Buches «Miller's Valley» vom Kindheitsort ihrer Freundin Cissy, der wegen dem Bau eines Staudamms überflutet wurde. Sie beschreibt in diesem Zitat wie sie realisiert, dass obwohl der Ort für immer von der Erdoberfläche verschwunden ist, er doch immer in der Erinnerung von Cissy weiterexistieren wird. **Alles was Menschen erleben, findet an einem Ort statt, so dass erlebte Ereignisse und die damit verbundenen Emotionen in der Erinnerung oft mit einem spezifischen Ort verbunden sind.**

In den Interviews sind als wichtige Orte solche genannt worden, mit denen die Interviewten besondere Erinnerungen verbinden. Dabei haben sich in den Interviews zwei Arten von Erinnerungsorten als besonders wichtig herausgestellt - einerseits Orte an denen die Interviewten als Kinder Zeit verbracht haben. Mehrere der Interviewten haben erzählt, dass Erinnerungen an die **Orte ihrer Kindheit** für sie heute noch wichtig sind und dass sie diese Orte zum Teil auch bewusst aufsuchen. Andererseits wurden öfters **Orte im Ausland** erwähnt, mit denen die Interviewten besondere Erinnerungen verknüpfen. Frühere Wohnorte wurden interessanterweise fast nicht als wichtige Orte genannt. Dies vielleicht auch, weil alle Interviewten mit ihrer aktuellen Wohnsituation sehr zufrieden sind und in dem Sinne kein Bedürfnis danach haben, von alten Wohnorten zu «träumen». Das Erinnern von Kindheitsorten und besonderen Orten im Ausland die sie besucht haben, scheint hingegen ein Bedürfnis zu sein. Zudem ist interessant, dass keiner der in den Interviews genannten Erinnerungsorte in Wipkingen liegt. Dies wohl da keine der befragten Personen dort aufgewachsen ist.

Begriffsdefinition Erinnerungsorte

Erinnerung wird unter anderem definiert als: *Fähigkeit, Vergangenes durch das Gedächtnis in der Vorstellung wieder zu beleben* und als im Gedächtnis bewahrter Eindruck. Das Verb **erinnern** bedeutet unter anderem: *« (...) die Erinnerung an jemanden, etwas bei jemandem wachrufen; wieder ins Bewusstsein rufen, veranlassen, an etwas zu denken, jemanden, etwas nicht zu vergessen»* (Duden, 2016d). Erinnern kommt vom Mittelhochdeutschen Wort «inner», das soviel bedeutet wie «inwendig, im Innern liegend». Erinnern lässt sich in Er-Innern aufteilen, es geht darum, bereits in einem Inneliegendes wieder an die Oberfläche zu holen. **Erinnerungsorte sind Orte, die bewirken, dass bei den Raumnutzern bewusst oder unbewusst Erinnerungen (definiert als «im Gedächtnis bewahrter Eindruck») an etwas wachgerufen werden.**

Zuerst wird auf die Funktion von Ortserinnerungen im Generellen eingegangen. *Wieso sind Ortserinnerungen für Menschen wichtig? Welche Funktion haben Ortserinnerungen für Menschen?* Danach wird im speziellen auf die genannten Orte der Kindheit und die besonderen Orte im Ausland eingegangen. Wenn man über Erinnerungen an Orte spricht, so ist es unumgänglich über das Konzept der **Ortsidentität**²⁶ zu sprechen. Weshalb dieses im folgenden Abschnitt vorgestellt wird. Ortsidentität ist der Teil der Identität einer Person, der durch räumliche Zugehörigkeit entsteht (Gordon, 2012, S. 89). Orte und die verinnerlichteten Erinnerungen an diese prägen der/die wir sind wesentlich mit.

Funktionen von Ortserinnerungen

Erinnerungen an Orte sind wichtig für Menschen. Die Städteplanerin Leonie Sandercock sagt dazu:

«Memory, both individual and collective, is deeply important to us. It locates us as part of something bigger than our individual essences, perhaps makes us seem less insignificant, sometimes gives us at least partial answers to questions like: «Who am I?» and «Why am I like I am? Memory locates us, as part of family history, as part of a tribe or community, as a part of city building and nation making. Loss of memory is, basically a loss of identity» (Sandercock, 2003, S. 207).

Die verschiedenen Funktionen von Ortserinnerungen werden folgend dargestellt.

Sehnsucht nach den am Ort erlebten Emotionen

Erinnerungen und Orte sind oft untrennbar miteinander verwoben (Marcus, 1992, S. 111). Ortserinnerungen haben die Funktion uns die darin erlebten Emotionen zu vergegenwärtigen. Waren wir an einem Ort besonders glücklich, so kann bereits die Erinnerung an diesen Ort wieder diese Gefühle wecken. Die Landschaftsarchitektin Claire Cooper-Marcus die viel zu Ortserinnerungen geforscht hat, sagt dazu: *«When we recall the comfort and security of childhood's twilight backyard, is it because of a desire for direct pleasurable environmental stimulus, or because we seek the emotion once associated with place? Adult recall might show not a simple desire for the pleasure of place but a need for the nurture of support experienced there»* (Marcus, 1992, S. 111; Hervorhebung B. Wyss).

Ortsidentität als Funktion von Ortserinnerungen

«We might suggest that one's first attachment to place becomes part of who you are, your place identity and will be subject to identity processes» (Bonnes, Lee, & Bonaiuto, 2003, S. 219).

In den in Wipkingen geführten Interviews erscheinen Orte als zentraler Teil der Identität. So antwortet Urs Kräuliger auf die Frage wie er sich beschreiben würde, unter anderem «Friesenberger». Friesenberg ist das Quartier in dem er als Kind aufgewachsen ist und das für ihn heute noch sehr wichtig ist, auch wenn er nicht mehr dort wohnt. Die Erinnerung an die Erlebnisse seiner Kindheit und Jugend die in der Gegend dort stattgefunden haben, die prägen

²⁶ engl. = place identity

ihn bis heute. Interessant ist, dass die Art von Orten die ihm damals wichtig war - Freiräume, auch heute im Gespräch mit ihm als eines der Hauptthemen durchschimmert: *«Als ich ein Kind war hat es noch diese Ziegeleien gegeben, hat es noch viele Brachräume gegeben in der Stadt. Dort haben wir viel gespielt»*. Es gibt eine Kontinuität hinsichtlich der Art der Orte, die einer Person über die Lebensspanne hinweg wichtig sind.

Orte haben einen starken Einfluss auf die Identität der mit ihnen verbundenen Menschen. Der Psychologe Paul Morgan sagt dazu: *«Where a person lives in a particular locale over an extended period, that person will often develop feelings of affection for, and a sense of belonging, or being of that place, so that place becomes one anchor of his or her identity»* (Morgan, 2010, S. 2). Mit diesem Thema befasst sich das Konzept der Ortsidentität, das vom amerikanischen Umweltpsychologen Harold Prohansky entwickelt wurde (Prohansky, Fabian, & Kaminoff, 1983). Prohansky definiert Ortsidentität als: *«...those dimensions of self that define the individual's personal identity in relation to the physical environment by means of a complex pattern of conscious and unconscious ideas, beliefs, preferences, feelings, values, goals and behavioral tendencies and skills relevant to this environment»*. In der Psychologie wird die Identität eines Menschen als ein vielschichtiges Phänomen betrachtet, das sich aus verschiedenen «Teil-Identitäten» zusammensetzt. Zum Beispiel aus der individuellen Geschichte, der Herkunft, des Geschlechts, etc.. Identität bezeichnet nach Bausinger: *«... die Fähigkeit des einzelnen, sich über alle Wechselfälle und auch Brüche hinweg der Kontinuität seines Lebens bewusst zu bleiben»* (Bausinger, 1999, S. 204).

Entstehung von Ortsidentität

Ein wichtiger Aspekt der Identität einer Person ist die soziale Identität. Menschen sind immer Teil von Gruppen (eg. «Schweizerin», «Zürcherin», «Mann», etc.) und mit der Zeit schreiben Menschen Eigenschaften der Gruppe, der sie sich zugehörig fühlen, sich selber zu. Ein Teil dieser sozialen Identität ist die Ortsidentifikation – man versteht sich als «Zürcherin», «Schweizerin», «Europäerin», etc.. Ortsidentität entsteht wenn Menschen zwischen sich und Orten Ähnlichkeiten wahrnehmen und diese Wahrnehmungen über die physische Umgebung in ihre Selbst-Definition einfügen. Dies entsteht dadurch, dass Menschen sich und den Ort als kongruent erleben und daraus, dass Menschen das Bedürfnis nach Entwicklung haben - werden Aspekte des Ortes als erstrebenswert angesehen, so versuchen Personen diese in das Selbst zu «inkorporieren» (Droseltis & Vignoles, 2010, S. 4). Interessant ist, dass Personen oft Gruppen/Personen die eine andere Ortsidentität haben, als die welche sie sich selber geben, abwerten. So sprechen Städter z.B. öfters abwertend über «Landeier». Umgekehrt empfinden Bewohner ländlicher Gegenden Städter als «gestresst», «anonym», etc. (Twigger-Ross & Uzzell, 1996, S. 217).

Funktionen der Ortsidentität im Besonderen

Ortsidentität dient verschiedenen Funktionen. Sie generiert das Erleben von Kontinuität, da durch «vermittelt» sie Veränderungen und wehrt Angst ab, da das Individuum sich seiner selbst gewiss ist. Ortsidentität stärkt das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und zum Ort mit dem man sich verbunden fühlt. Hier wird vertieft auf die Funktion der Kontinuität eingegangen, da sie gemäss der Literatur besonders relevant ist.

Mit dem Thema Erinnern hängt auch das Thema **Kontinuität** zusammen. Durch Erinnerungen vergewissern wir uns dessen, wer wir sind und wie wir zu dieser Person geworden sind. Orte helfen Personen dabei, sich trotz eigener Veränderungen als kontinuierliche Person wahrzunehmen. Cooper-Marcus sagt dazu: *«Memories serve to anchor us in time and space; they are one means by which we make sense of the continual becoming that is the essence of life... Self-identity is inextricably tied to the people and settings of our past...»* (Marcus, 1992, S. 109). Dinge und Orte können uns daran erinnern wer wir sind. Oft kreieren Menschen bewusst oder unbewusst Aspekte der Orte die ihnen als Kinder wichtig waren, in ihre erwachsenen Wohnorte. Spannend ist das Erwachsene oft versuchen Elemente der für sie wichtigen Kindheitsorte in ihr erwachsenes Zuhause zu integrieren. So dass Erinnerungen an wichtige Kindheitsorte, Orte zu denen man als Kind eine Ortsverbundenheit hatte nicht nur emotional, sondern auch im physischen einen Ausdruck finden. Dadurch wird auch das Bedürfnis nach Kontinuität befriedigt. Gewisse Elemente der Umgebung ziehen sich durch das ganze Leben, was ein Gefühl von «ich-sein», eben von Identität gibt. So pflanzen Menschen auf oft in ihren Gärten Pflanzen die aus ihren Herkunftsorten stammen (Marcus, 1992, S. 99). Die Heimatstadt und das eigene Elternhaus etwa repräsentieren die persönliche Entwicklung. Daher werden sie auch oft besucht, um Brücken zur Vergangenheit zu schlagen und den Wandel der eigenen Person nachzuvollziehen (Manzo 2005, S. 78; Twigger-Ross & Uzzell, 1996, S. 206). Das Gegenteil kann aber auch der Fall sein. Orte können auch dazu genutzt werden die eigene Identität aktiv zu gestalten. Wenn jemand zum Beispiel nach einer Scheidung bewusst in eine neue Wohnung zieht, um den Übergang vom verheiratet sein zum single-status klar zu vollziehen (Twigger-Ross & Uzzell, 1996, S. 218). Oder wenn Menschen die mit ihrem Herkunftsort negative Erinnerungen verbinden (man könnte sagen eine negative Ortsverbundenheit haben) ihr erwachsenes Zuhause aktiv anders gestalten (Marcus, 1992, S. 103–105). Ältere Menschen: Besonders bei älteren Personen sind Ortserinnerungen von großer Bedeutung. Denn durch Erinnerungen an Orte wird oft ein positives Selbstbild aufrechterhalten und die eigene Unabhängigkeit gewahrt (Rubinstein & Parmelee, 1992, S. 139). Eine schwedische Studie hat ältere Ehepaare untersucht, die in ein Altersheim zogen (Toyama, 1988). Personen die nur eine kurze Distanz umzogen, kamen viel besser mit der Veränderung klar. Eine mögliche Erklärung dazu ist, dass Teil ihrer Ortsidentität erhalten blieb.

Zusammenhang zwischen Ortsverbundenheit und Ortsidentität

Ortsverbundenheit entsteht auch durch Erinnerungen. *«We inherit places, whether it is our new office of neighbourhood, together with the «ghosts» of those who lived there before us. These ghosts give meanings to the place and help us feel one with it but, as time goes on, we replace them with our own ghost - a sign that we have appropriated the place and made it our own»* (Lewicka, 2014, S. 75). Ortsidentität entsteht mit der Zeit aus Ortsverbundenheit heraus. Prohansky sieht Ortsverbundenheit als den affektiven Teil der Ortsidentität (Prohansky u. a., 1983, S. 60). Konsistent mit dieser Idee ist, dass Einheimische eines Ortes dazu tendieren, Ortsverbundenheit und Ortsidentität zu haben. Im Gegensatz dazu geben Personen die an einen neuen Ort ziehen, an mehr Ortsverbundenheit als Ortsidentität zu haben. Verbundenheit scheint der Identität voranzugehen (Twigger-Ross & Uzzell, 1996, S. 210).

Wichtige Erinnerungsorte

Zu folgenden Arten von Erinnerungsorten fühlen sich die Befragten ortsverbunden:

Kindheitsorte

In den Interviews wurden als wichtige Orte solche genannt, an denen man als Kind Zeit verbracht hat (Orte an denen man aufgewachsen ist, Ferienorte in die man als Kind öfters ging, Orte an denen man als Kind gespielt hat.). Kindheitsorte sind Menschen sehr wichtig, da sie die Identität mitprägen.

Ferienhäuser - / orte der Familie

Besonders oft wurden Ferienorte genannt, an denen man als Kind öfters Ferien verbracht hat. Diese Ferienorte waren in den meisten Fällen Ferienhäuser der Familie. Diese haben sich stark ins Gedächtnis eingegraben, da man öfters dort war. Dadurch dass sie stark mit der eigenen Familie verbunden sind, bei zwei interviewten Personen waren diese Ferienhäuser die ehemaligen ländlichen Wohnorte der Eltern, beziehungsweise Grosseltern, haben sie auch stark mit der eigenen Identität zu tun. Die Familiengeschichte ist dort noch erlebbar. So sagt Seraina Cavelti über Falera, ein Ort in Graubünden aus dem ihre Eltern ursprünglich stammen (Sie selber ist jedoch nicht dort aufgewachsen. Es ist für sie immer ein «Ferienort» gewesen): *«Falera ist ein Ort im Bündneroberland, der Ort wo meine Mutter herkommt. Der hat sehr viel mit meiner Kindheit zu tun, wir waren dort viel in den Ferien. Dort in der Nähe ist auch das Maiensäss meiner Familie, das für mich ein sehr wichtiger Ort ist. Da gehe ich viel hin, weil es ein schöner Ort ist zum Sitzen und man sieht über alles drüber weg»*.

An den Ort an dem man aufgewachsen ist, hat man oft auch besondere Erinnerungen. Zum Quartier Friesenberg wo er aufgewachsen ist sagt Urs Kräuliger: *«Friesenberg ist auch ein mega schönes Quartier, vor allem für Kinder. Das war es auf jeden Fall einmal, jetzt ist es auch schon ziemlich überbaut. Nein sicher, es ist ein mega schönes Quartier in Zürich. Es ist ziemlich cool (...) ich fand damals, von Zürich ist einer der schönsten Orte. Mit den vielen Gärten und*

alle hatten einen Keller im Haus. Beim Kolleg durften wir den Ausbau und so ein Räumchen machen. Beim anderen Kollegen haben wir uns auf dem Estrich eingerichtet. Ja das war noch gut zum aufwachsen dort». Spielorte der Kindheit wurden auch als wichtige Orte genannt. Urs Kräuliger erzählt begeistert von den stillgelegten Ziegeleien in die er als Kind mit Kollegen spielen ging. Er sagt dazu: *«Als ich ein Kind war hat es noch diese Ziegeleien gegeben, hat es noch viele Brachräume gegeben in der Stadt. Die Zürcher Ziegelei, die hatten dort ein riesen Werk. Das Werk war damals schon nicht mehr, die sind bereits weggezogen gewesen. Aber es hat jehnste ehemalige Lehmgruben gehabt. Das war Brachland, mit Schilf (...) die sind jetzt alle überbaut, dort steht jetzt ein riesen Komplex drauf. Das war schon eine sehr cooles Dings gewesen, alte Fabrikgebäude, Lagerschuppen, wo man spielen konnte, Scheiben kaputt machen, so Sachen»*. Werden Erwachsene nach den für sie wichtigen Kindheitsorten gefragt, so nennen sie oft Orte in der Natur. Interessant ist, dass wenn man Kinder nach ihren Lieblingsorten fragt, Naturorte deutlich weniger oft genannt werden. Erwachsene scheinen sich also mit einer gewissen Nostalgie an die «freie» Kindheit «draussen» zu erinnern (Chawla, 1992, S. 70). Die Gestaltung eines eigenen, privaten Ortes ist die wichtigste Funktion von Spielorten der Kindheit, die zweite das Nachahmen von erwachsenen Aktivitäten (wie «Hausbauen», etc.). Marcus schreibt zur Funktion des «privaten Ortes» (der wiederum einen starken Zusammenhang zum Ausbilden einer eigenen Identität des Kindes, der Jugendlichen hat): *«A niche of one's own is often critical in the sometimes confusing world of adults, family tensions, school, and growing up; it is a place to create a fantasy world, to practice being «grown up», or to read and think undisturbed»* (Marcus, 1992, S. 92). Man sieht die Bedeutung eines eigenen Ortes für Jugendliche auch daran, dass in der Jugendarbeit «eigene Räume» ein zentrales Thema sind. Jugendliche wollen sich oft nicht mehr Zuhause treffen, man sieht sie deshalb auch oft in der Stadt, in Parks, etc.. Die Jugendarbeit hat in Zürich eigene «Jugendtreffs». Treffpunkte in der Stadt sind oft an Konsumationspflichten gebunden, was wiederum Geld kostet, das Jugendliche oft nicht haben. In einer Stadt gibt es «altersbezogene» Räume.

Orte im Ausland

Des Weiteren wurden Orte im Ausland, mit denen man besondere Erinnerungen verknüpft, als wichtige Orte genannt. Seien dies Auslandsemester von Studenten, Arbeitsorte im Ausland, etc.. So hat zum Beispiel Marcel Todisco ein Teil seines Studiums in Berlin gemacht. Der Ort ist ihm in der Zeit sehr ans Herz gewachsen. Oder Seraina Cavelti erwähnt als wichtige Orte mehrere Orte an denen sie gearbeitet hat (Laos, Australien, New York): *«Ich habe in Bern beim Roten Kreuz gearbeitet. Und dort habe ich ein Videoprojekt gemacht über ein Gesundheitsprojekt in Luang Prabang (Laos). Dort habe ich zwei mal zwei Monate verbracht. Das ist mir sehr intensiv in Erinnerung geblieben, weil es eine sehr intensive Auseinandersetzung war mit dem Ort»*. Neben Orten an denen die Interviewten längere Zeit gewohnt haben, wurden Ferienorte im Ausland als wichtige Orte genannt. An diesen Orte erlebt man besondere Sachen und erlebt oft intensive Emotionen, so dass diese Orte in der Erinnerung sehr präsent bleiben.

Seraina Cavelti sagt: *«Ein sehr wichtiger Ort, der mir jetzt grad noch in den Sinn kommt, wo wir ein paar Mal zum Reisen waren, sind die äolischen Inseln. Die sind ganz wichtig. Die erfüllen viel von Wunschvorstellungen. Die abgelegenste von diesen Inseln, die ist sehr speziell».*

Fazit

Erinnerungen an Orte sind eine vielfältige Sache. Manchmal positiv, manchmal traurig machend. Folgender Textausschnitt zeigt dies gut. Darin berichtet der Erzähler, wie er nach vielen Jahren an den Ferienort seiner Kindheit zurückkehrt. Seine Eltern haben ihm dabei berichtet, dass sich am Ort dort nichts verändert habe:

«Du wirst bald merken, dass sich in Grana kaum etwas verändert hat.» Ich hatte da so meine Zweifel, denn in der Zwischenzeit hatte ich mich verändert. Als Erwachsener kann man einen Ort, den man als Kind geliebt hat, auf einmal ganz anders empfinden und von ihm enttäuscht sein. Oder aber er erinnert einen an denjenigen, der man einmal war, und macht einen unendlich traurig» (Cognetti & Burkhardt, 2017, S. 107).

Die Gespräche mit den Quartierbewohnern in Wipkingen haben gezeigt, dass Erinnerungen an Orte wichtig sind. Wichtige Orte begleiten Menschen zum Teil ein Leben lang, auch wenn sie diese nicht mehr aktiv besuchen. Dies gibt ihnen Sicherheit und zum Teil auch emotionale Stabilität. Es wurde gezeigt, dass die Ortsidentität einen zentralen Aspekt der Identität von Personen ausmacht und dass es wichtig ist, Orte gezielt so weiterzuentwickeln dass eine Identifikation mit dem Ort in Zukunft für die Raumnutzer möglich wird oder bleibt.

Fazit zu den Forschungsfragen 1 und 2

In den vorhergehenden Abschnitten ist die Autorin der Frage nachgegangen, welche Orte für Menschen besonders wichtig sind und wieso. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Orte für Menschen dann wichtig sind, wenn sie für sie eine Funktion erfüllen. Anhand der Studie in Wipkingen und des Studiums der Forschungsliteratur, wurden sieben zentrale Funktionskategorien von Orten eruiert, die die Bildung von Ortsverbundenheit ermöglichen. Dies sind die vorhergehend erläuterten «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit».

BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGE 3: RELEVANZ DES LOKALEN WOHNUMFELDES

Die Forschungsfrage 3 geht der Frage nach, welche Relevanz das lokale Wohnumfeld, operationalisiert als das Wohnquartier, für Menschen heute hat. *Inwiefern sind die für Personen wichtigen Orte lokal gelegen?* Im Laufe der Arbeit ist dazu folgende Schlussfolgerung entstanden: **Je mehr wichtige Orte (hier verstanden als Orte die die sieben Funktionskategorien der Ortsverbundenheit erfüllen) im Quartier liegen, umso relevanter ist das lokale Umfeld für die Bewohner.** Denn so können sie ihre Bedürfnisse lokal befriedigen.

Der Begriff lokal wird in der Studie operationalisiert als im Quartier Wipkingen liegend oder sehr nahe daran angrenzend. Dies ist in Zürich sinnvoll, denn in Zürich sind Quartiere zentrale Bezugspunkte für die Bewohner (siehe weitere Erläuterungen zum Thema Quartiere und deren Relevanz für Zürich in Kapitel 4 – Fallstudie).

Zur Beantwortung der Forschungsfrage 3 wurden die in den Interviews genannten Orte auf ihre Lage analysiert. Sind diese im Quartier gelegen oder nicht? Daraus und aus den übrigen in der Studie gewonnenen Daten, sowie aufgrund einer umfassenden Literaturrecherche wurde die Forschungsfrage 3 beantwortet.

Erkenntnisse

Hinter der Frage ob das lokale Wohnumfeld heute (noch) von Relevanz ist, liegt die Frage ob Orte für Menschen heute überhaupt noch etwas Wichtiges sind? Hier gibt die Forschung die Antwort, dass ja - auch in unserer heutigen Zeit haben Menschen das Bedürfnis nach Beziehungen zu Orten (Stoiser, 2011b, S. 146). Denn dies schafft eine Raumborgenheit, nach der Menschen sich interessanterweise gerade in Zeiten der Globalisierung und der Individualisierung vermehrt sehnen (Lewicka, 2011a, S. 676–677). Auch in unserer heutigen globalisierten Welt brauchen Menschen nach wie vor reale Orte zur Begegnung. *«Die Allgegenwart der Social Media und anderer virtueller Kommunikationsmöglichkeiten führte bislang nicht zu einem Rückgang des Wunsches nach physischer Begegnung und realem Austausch. Dazu braucht es Raum. Und Orte. Die Globalisierungsphänomene, welche für die meisten Menschen als fremd gesteuert und ohne unmittelbare Möglichkeit zur Beeinflussung wahrgenommen werden, führen zu einer Ausnivellierung der städtischen Lebenswelten. Sie stärken gleichzeitig das Bedürfnis breiter Bevölkerungskreise, die eigene Mitwelt mitgestalten zu wollen»* (Bürgin, 2013, S. 136–137).

Dem lokalen Wohnumfeld kommt für die Ausbildung von Ortsverbundenheit besondere Bedeutung zu (Stoiser, 2011b, S. 169). In der eigenen Stadt verbringt der Mensch in der Regel nach wie vor die meiste Zeit. Hier knüpft er Kontakt und nutzt die Infrastruktur. Die Umgebung ist ihm vertraut. Dies vermittelt Sicherheit und Vorhersehbarkeit: *«Der eigene engere Lebensraum wird*

als Ort relativer Autonomie und Handlungsfreiheit empfunden. Es findet also eine Vereinfachung, Strukturierung und Schematisierung unserer alltagsweltlichen Realität statt, die für den Einzelnen Sicherheit, Handhabbarkeit und Handlungskompetenz vermittelt» (Stoiser, 2011b, S. 147).

Aufenthaltshäufigkeit im Quartier

Das Bedürfnis nahe bei einem Ort zu bleiben, wird in der Literatur als ein Indikator von Ortsverbundenheit angesehen (Lewicka, 2011b, S. 209). Nimmt man obige Definition von Ortsverbundenheit als Beurteilungsgrundlage, dann ist die Bedeutung des lokalen Wohnumfeldes, wie die Studie in Wipkingen zeigt, nach wie vor gross. Für die befragten Quartierbewohner spielt sich ein grosser Teil ihres Alltags im Quartier ab und ein grosser Teil der für sie wichtigen Orte liegt im Quartier. Auffällig ist dabei, dass als wichtige Orte entweder solche genannt wurden, die weit entfernt liegen (ausserhalb von Zürich) oder dann Orte die im Quartier sind (oder sehr nahe am Quartier). Der Aktionsradius innerhalb der Stadt ist stark vom Wohnort geprägt. Was insofern logisch ist, denn dies ist der Ort an dem man tagtäglich ein- und ausgeht. Zwei der Befragten betonen explizit, dass sie sich zum Teil aktiv darum bemühen müssen, ab und zu in ihrer Freizeit aus dem Quartier hinaus zu kommen. Daraus kann geschlossen werden, dass diese Personen eine sehr hohe Ortsverbundenheit mit Wipkingen haben. Die Verbundenheit und Zufriedenheit mit dem Quartier war bei den Befragten gesamthaft grösser als mit der Stadt Zürich. Auch die Identifikation mit dem Quartier ist gesamthaft höher, als mit der Gesamtstadt.

Wohndauer als Indikator für Ortsverbundenheit

Die Wohndauer ist ein Indikator für Ortsverbundenheit angesehen. Auch dies spricht für eine hohe Ortsverbundenheit der Befragten mit dem Quartier. Denn alle Befragten wohnen schon länger im Quartier (Die Befragten wohnen seit den Jahren 2005, 2011, 1998, 1998, 2012, 2007, 1981 im Quartier). Davon geben fünf an langfristig im Quartier bleiben zu wollen (= länger als 5 Jahre), zwei möchten mindestens mittelfristig im Quartier bleiben (ca. 1-5 Jahre). Auffällig dabei ist, dass diejenigen, welche mittelfristig im Quartier wohnen bleiben möchten, die jüngsten der Befragten sind. Beide stehen kurz vor/oder nach dem Abschluss einer Dissertation, beide befinden sich in der Lebensphase vor der Familiengründung. Sie stehen also in einer Umbruchsphase, in der ein Wohnungswechsel eventuell beziehungs- oder berufsbedingt notwendig sein wird.

Typen von Ortsverbundenheit

Die polnische Umweltpsychologin Maria Lewicka, eine der aktivsten Forscherinnen im Bereich der Ortsverbundenheit argumentiert, dass Orte auch in der heutigen Zeit (welche sie generell durch starke Veränderungen, bedingt durch intensive Urbanisierung, Migration und wirtschaftliche Entwicklung gekennzeichnet sieht) ihre Relevanz beibehalten (Lewicka, 2011a, S. 677). Aber die Art und Weise der Ortsverbundenheit ändere sich. Menschen

müssten Ortsverbundenheit vermehrt aktiv herstellen. Durch lokales, soziales Engagement, dies nennt sie «**aktive Verbundenheit**». In früheren Zeiten sei man länger an einem sich gleichbleibenden Ort geblieben, was quasi automatisch eine Ortsverbundenheit mit dem Ort bewirkt hat, dies nennt sie «**traditionelle Verbundenheit**». Neben den zwei Arten von Verbundenheit, bestimmt Lewicka drei Arten von nicht-Verbundenheit (Entfremdung, Orts-Relativität und Ortlosigkeit), sie bezieht sich dabei auf den Soziologen David Hummons, der bereits eine solche Klassifizierung der Ortsbeziehungen vorgenommen hat (Lewicka, 2011a, S. 676).

Fazit

Das lokale Wohnumfeld ist für die Befragten von zentraler Bedeutung. Damit dies so ist, muss das lokale Wohnumfeld für möglichst viele, für die Bewohner wichtige Funktionen erfüllen. Nur so entsteht ein lebendiges, durchmischtes und nachhaltiges Quartier, das eine hohe Lebensqualität bietet. Was Wipkingen hier allenfalls noch fehlt, ist die Durchmischung mit Arbeitsplätzen und Wohnen. Das Quartier ist aktuell fast ein reines Wohnquartier. Durch die zentrale Lage und die guten Anbindungen an den öffentlichen Verkehr, ist dies jedoch für keinen der Befragten ein Problem. Zum Quartier Wipkingen kann abschliessend gesagt werden, dass das Quartier für die Bewohner sehr wichtig ist. Alle befragten Bewohner wollen im Quartier wohnen bleiben, denn sie fühlen sich sehr wohl in Wipkingen. **Dies auch deshalb, weil Wipkingen den sieben Funktionskategorien auf ausserordentliche Weise gerecht wird.** In der Bevölkerungsbefragung der Stadtentwicklung Zürich, bewerten die Wipkinger denn auch ihre Lebensqualität höher, als die Bewohner von Zürich im Durchschnitt (Stadt Zürich, Stadtentwicklung, 2015). Diese hohe Lebensqualität des Quartiers ist kein Zufall, sondern Resultat der proaktiven und engagierten Arbeit des Quartiersvereins Wipkingen, sowie der in den letzten zehn Jahren stattfindenden städtebaulichen Entwicklungen in den angrenzenden Quartieren (Zürich West, Entwicklung Josefwiese-Viadukt, etc.).

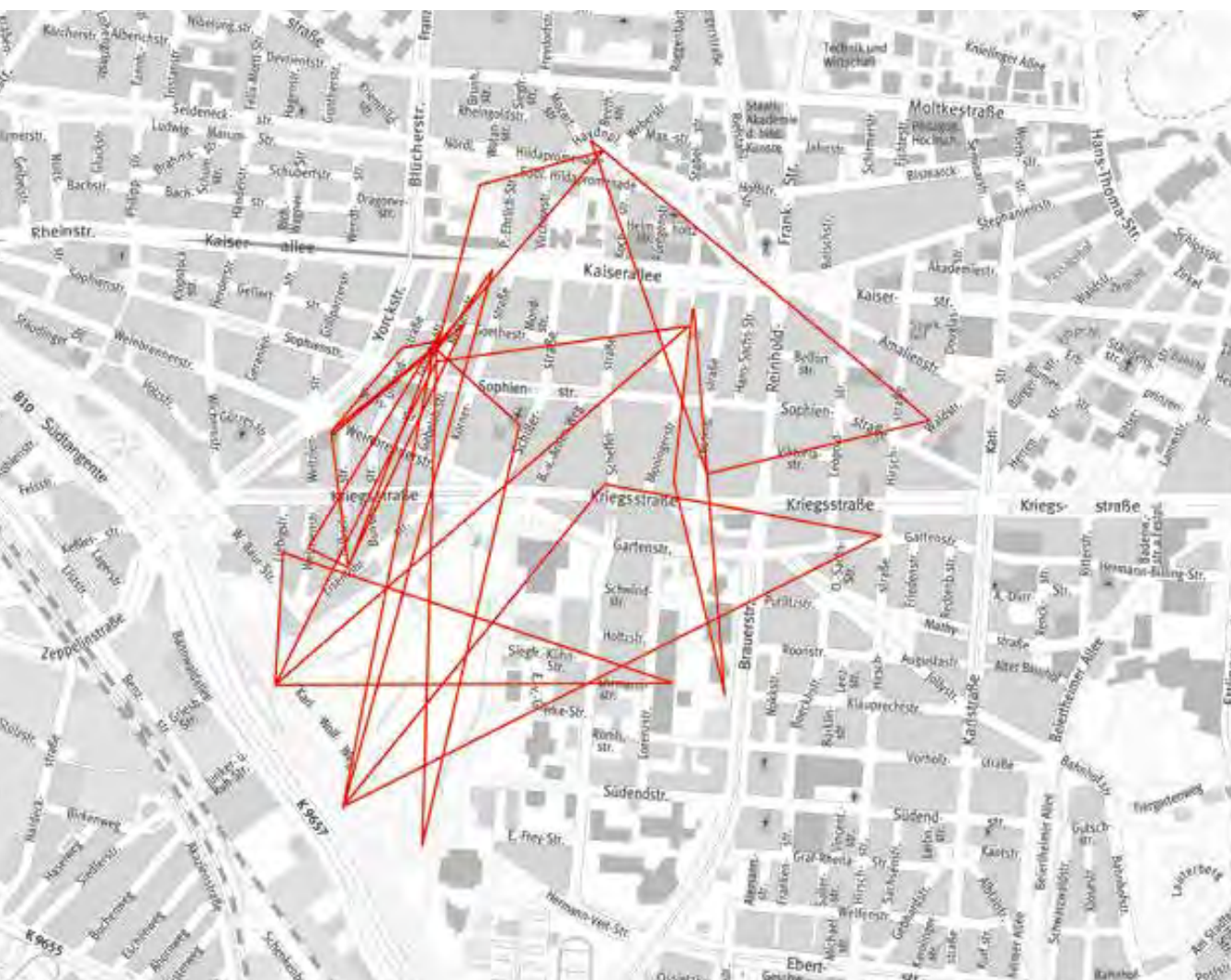
Inwiefern die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» auch in anderen räumlichen Kontexten von Bedeutung sind, wird im folgenden Abschnitt, anhand der Fotostudie von Stefan Dinter zum Quartier Weststadt in Karlsruhe, reflektiert.

DIE «SIEBEN ASPEKTE DER ORTSVERBUNDENHEIT» – EINE KRITISCHE REFLEXION

Inwiefern die im Rahmen dieser Arbeit, anhand der Studie in Wipkingen (Zürich) und der Literaturanalyse, erarbeiteten räumlichen Aspekte, die Ortsverbundenheit ermöglichen, auch in anderen räumlichen Kontexten von Bedeutung sind, wird im folgenden Abschnitt, anhand der Fotostudie von Stefan Dinter zum Quartier Weststadt (Karlsruhe), reflektiert. Dazu werden die von Dinter erstellten Personen- /Ortsportraits aus Sicht der «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» kommentiert. Wo zeigen sich Parallelen, wo zeigen sich Unterschiede zu den Resultaten der vorliegenden Arbeit?

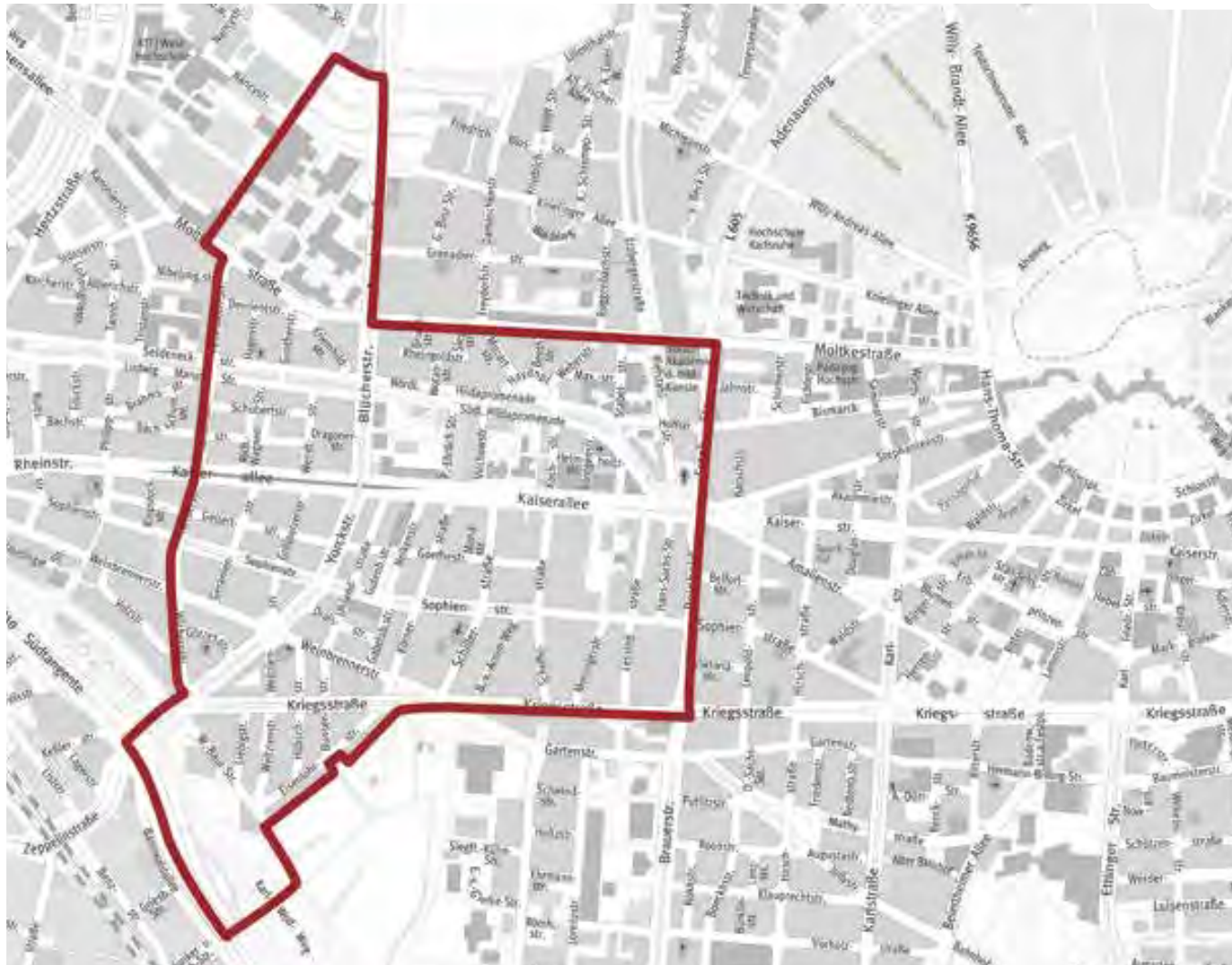
Zum Projekt «Karlsruhe: Eine Stadt erleben: Fotoportrait»

«Stadtportrait Karlsruhe» ist ein vom Sozialpädagogen und Fotografen Stefan Dinter entwickeltes und durchgeführtes Projekt mit dem Ziel, zum 300jährigen Stadtgeburtstag von Karlsruhe ein alternatives Bild der Stadt zu präsentieren. Dabei sollen nicht die allgemein üblichen «repräsentativen» Sehenswürdigkeiten im Vordergrund stehen, sondern es geht Dinter darum, Orte und Menschen zu zeigen, die die Lebensqualität in den verschiedenen Stadtvierteln aus ganz individueller Sicht greifbar machen. Dinter sagt dazu: «Ich möchte zeigen, dass die Schönheit und die Lebensqualität einer Stadt nicht von den repräsentativen Gebäuden bestimmt wird, sondern vom Wechselspiel zwischen den Bürgern und ihrer Nachbarschaft. Dahinter steckt die Idee: Die Stadt braucht einerseits Bürger, die sie beleben, und andererseits braucht sie kleine Orte, die dazu geeignet sind, belebt zu werden» (Dinter, 2017). Dinter möchte mit dem «Stadtportrait Karlsruhe» Anregungen geben, wie man sich sein eigenes Wohnviertel erschliessen und aneignen kann. Er gibt Hinweise dazu, welche lokalen Aspekte Ortsverbundenheit ausmachen und wie sie aktiv geschaffen werden kann. Dinter hat die portraitierten Personen gefragt: «Welche drei Orte zeichnen Ihre Wohnlage positiv aus und geben der Wohnlage ihre Lebensqualität?». Diese drei Orte wurden von ihm fotografiert, zusätzlich hat er jeweils noch ein Portrait der Person vor ihrer Wohnungstüre gemacht. Die Bilder werden stadtteilweise gruppiert. Im Stadtplan markiert Dinter jeweils die genannten Lieblingsorte der Befragten, dies ergibt eine ganz neue Lesart der Stadt. Jeder Stadtteil bekommt so ein eigenes spezifisches Netz von Dreiecken, welche den Stadtteil charakterisieren. Zudem entsteht so für jede Person ein individuelles Dreieck mit ihren drei Lieblingsorten als Eckpunkten.



Zum Quartier Weststadt

Die Weststadt, eines der beliebtesten Wohnquartiere von Karlsruhe, ist ein Quartier das einige Gemeinsamkeiten mit dem Quartier Wipkingen in Zürich hat. Die Weststadt hat einen zentralen Treffpunkt, den Gutenbergplatz, auf welchem (wie in Wipkingen auf dem Röschi-bachplatz) samstags ein stadtbekannter Wochenmarkt stattfindet. Zudem hat das Quartier Anschluss an eine der grössten Grünanlagen der Stadt Karlsruhe (die Günther-Klotz-Anlage – in Wipkingen ist dies analog der Fluss Limmat und der Wald in der Waid). Auch die Bevölkerung von Wipkingen und der Weststadt scheinen ähnlich zu sein. In der Weststadt wohnen ca. 18'000 Einwohner, in Wipkingen 16'000 Einwohner (Stadtentwicklung Zürich, 2015). In beiden Quartieren wohnen viele Familien, der Anteil an Arbeitsplätzen ist gering. In den letzten Jahren haben sich beide Quartiere zu «trendigen» Orten, mit angesagten Kaffees und Designershops, entwickelt. Um die Kaiserallee als Mittelachse gruppieren sich die hauptsächlich in der Gründerzeit entstandenen Straßen und Plätze, die diesem Stadtteil sein ganz besonderes Flair verleihen (Stadt Karlsruhe, 2017). Dinter berichtet, dass aus seiner Sicht folgende Aspekte zentral sind, damit ein Ort für Menschen wichtig ist:



Aneignung - Flexibilität, Offenheit: Diese Aspekte beinhalten Nutzungsmöglichkeiten die so nicht angedacht waren.

«Geheimtipps» / Ortsidentität: Darunter versteht Dinter z.B. kleine verborgene Wege, die man nur durch Ortskenntnisse kennt. Dies ist ein Wissen, das der Person das Gefühl gibt, ein «Insider» zu sein. Die portraitierten Personen hätten auch Orte genannt, die nicht jeder kennt. Wissen um Orte bringt Identität. Eigene Aktivitäten und Erlebnisse an Orten verstärken dieses Gefühl der Ortsidentität (Dinter, 2018, private Konversation).

Atmosphäre: Es wurden in den Portraits oft schöne Arbeitswege und atmosphärische Stadteindrücke als wichtige Orte genannt.

Die von Dinter als besonders hervorgehobenen Aspekte «Atmosphäre», «Insiderwissen / Ortsidentität» und «Aneignung», sind deckungsgleich mit den Aspekten Aneignung, Erinnerungsorte und Atmosphäre.



Diana

Markt am Gutenbergplatz

Albstrand in der Günther-Klotz-Anlage

Diana sind Atmosphäre und das Treffen von Leuten aus der Nachbarschaft sehr wichtig. Sie schätzt die Vertrautheit mit Menschen und ihrer Wohnumgebung. Als ersten wichtigen Ort nennt sie einen **sozialen Ort** – den Markt auf dem Gutenbergplatz, welcher der soziale Treffpunkt der Weststadt ist. Es ist ein Ort an dem man sich trifft, unkompliziert miteinander ins Gespräch kommt und lokale Produkte kaufen kann. Wichtig ist für sie auch ein besonders **atmosphärischer Ort** – die Kaiserstrasse zwischen Nelken- und Körnerstrasse. Gebäude aus der Gründerzeit, besondere Geschäfte und Kaffees geben diesem Ort einen besonderen Reiz. Als dritten wichtigen Ort nennt sie den Albstrand in der Günther-Klotz-Anlage. Dieser ist ein typischer **städtischer Erholungsort**: Wasser, Bäume und eine hügelige Parklandschaft entführen den Städter in eine völlig andere Umgebung.



Kaiserstraße zwischen Nelken- und Körnerstraße



Carpe Diem | Goethestraße 45
Gemütlich mit einem besonderen Flair. Eine Mischung aus Bar mit wunderschönen, alten Fliesen und Kneipe. Dazu gelegen am schönsten Platz von Karlsruhe, dem Gutenbergplatz.

Auch Dirk nennt Orte die sich durch Elemente der «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» auszeichnen. Die Carpe Diem Bar ist ein typischer **dritter Ort**: eine Kneipe in der man unkompliziert Bekannte treffen kann. Am Gutenbergplatz gelegen (dem zentralen Platz im Quartier), hat die Bar vom Interieur her eine ganz besondere Atmosphäre. Der zweite wichtige Ort ist für ihn die Weltzienstrasse. Diese schätzt er als **Ort der Atmosphäre**. Er erzählt, dass für ihn besonders die Jugendstilbauten und das Erblühen der Kirschbäume diesen Ort für ihn zu etwas Besonderem machen. Genau dieselben Elemente (Jugendstilarchitektur, Gründerzeitfassaden und das Erleben von Natur in der Stadt) wurden in den für diese Arbeit durchgeführten Interviews als Elemente die Ortsverbundenheit ausmachen, genannt. Als dritten wichtigen Ort nennt er den «kleinen Mann, der nach oben schaut». Dies ist eine kleine Statue die an einer Strassenkreuzung steht. Dirk schätzt sie wegen ihrer emotionalen Wirkung: *«Eine Statue (...) die mich immer wieder selbst erheitert, wenn ich daran vorbeilaufe»*. Spannenderweise schätzt Dirk die Statue als ein **Ort der Atmosphäre**. Ulrike, ebenfalls eine der portraitierten Personen gibt die gleiche Statue als für sie wichtigen Ort an. Jedoch aus anderen Gründen. Der gleiche Ort kann für Personen also auch verschiedene Bedeutungen haben.



Weltzienstraße

Trotz der Nähe zum Stadtzentrum: Eine ruhige und grüne Straße mit einem sehr hohen Anteil an Jugendstilgebäuden, an deren Fassaden es immer etwas zu entdecken gibt. Die Straße trifft am Ende auf einen Eingang der Günther-Klotz-Anlage. Im April erblühen die Bäume in der Straßenmitte in wunderschönen Farben aus rosa, weiß und purpur.



Dirk Schneider | Diplom-Physiker
Autor | Produktmanager



»Kleiner Mann, der nach oben schaut«
Was gibt es da oben, was den Mann so erheitert? Eine Statue, Hübschstraße, Ecke Eisenlohrstraße, die mich immer wieder selbst erheitert, wenn ich daran vorbeilaufe.



Dominik Strecker | Softwareentwickler



Sport Gulyas | Lessingstraße 51
Durch reinen Zufall habe ich den Laufladen von Hans und Rosi Gulyas entdeckt. Ich wollte anfangen zu laufen und war auf der Suche nach Schuhen dafür. Ich hatte den Laden kaum betreten, da hatte Hans Gulyas mich schon analysiert, meine Laufweise und mein Gewicht richtig eingeschätzt. Gleich das erste Paar Schuhe saß perfekt und hat mich noch über viele Kilometer begleitet. Seither kommen alle meine Laufschuhe von hier.

Für Dominik zählt ein Sportfachgeschäft zu den für ihn wichtigen Orten. Dabei erzählt er, dass er dort die persönliche Beratung schätzt. Das Sportgeschäft Gulyas kann dabei als **Infrastrukturort mit einer sozialen Komponente** angesehen werden. Einen typischen **städtischen Erholungsort** – den Haydnplatz – nennt Dominik als für ihn wichtigen Ort. Der Kirschbaum, die Ruhe und das Erleben von **städtischer Natur** sind für ihn daran besonders wichtig. Der dritte für Dominik wichtige Ort ist ein typischer dritter Ort, welcher in die Kategorie der sozialen Orte fällt. Spannenderweise kombiniert mit Elementen eines **Erinnerungsortes**. So sagt Dominik zum Grund wieso er das Stövchen so mag, dass er sich dort gerne an frühere Zeiten erinnert.



Haydnplatz

Bei schönem Wetter ist der Haydnplatz für mich der perfekte Ort, um draußen zu sein und dabei in Ruhe ein Buch zu lesen. Der Kirschbaum hat mir dabei schon oft Schatten gespendet und ist besonders in voller Blütenpracht einfach herrlich.

Stövchen | Waldstraße 54

Im Stövchen verbringe ich manchen gemütlichen Feierabend im Biergarten und erinnere mich dabei gerne an frühere Zeiten. Das war schon in Studententagen meine Stammkneipe. Hier habe ich Flammkuchen kennen und lieben gelernt und so manches Mal mehr davon gegessen als gut für mich war.





Harald Schwiers | Schauspieler, Autor, Publizist



Metzgerei Sack | Uhlandstraße 34
Kühe sind äußerst sensible Tiere mit einem Riecher für gute Menschen. Extrem neugierig, dennoch gelassen, mit Voodoo-Kräften gesegnet. Mein Lieblingstier aus vielerlei Gründen. Schön, dass es in der Weststadt eine Kuh gibt, selbst in grün-rot, aber das nennt man heute CI.



Harald ist ein sehr ortsverbundener Mensch. Aufgewachsen ist er am Gutenbergplatz. Sein Leben hat sich im nächsten Umkreis seines Lieblingsortes der Markuskirche abgespielt. Einmal habe er an einem Ort in Karlsruhe gewohnt, von dem aus er die Kirche nicht sehen konnte; dort habe er sich nicht zu Hause gefühlt. Die Markuskirche ist für Harald ein typischer **Erinnerungsort**: sie verbindet ihn mit seiner eigenen Geschichte, mit seiner **Ortsidentität**. Die Metzgerei Sack schätzt er wegen der farbigen Kuh die vor dem Geschäft steht. Diese ist sein Lieblingstier. Als dritten wichtigen Ort nennt Harald den Gutenbergplatz. **Zentrum seiner Lebensgeschichte und sozialer Erinnerungsort mit Atmosphäre!**



Gutenbergplatz

Ein Krautkopf sitzt als mächt'ge Krone
geschmiedet überm Brunnenspiel;
als Wächter hockt vor diesem Throne
ein Pelikan gelehrtenstill
und denkt: die Sache ist zu loben,
die Kronen sind zwar selten so, –
doch besser noch ein Krautkopf droben
als einer voll mit leerem Stroh!

Ludwig Egler

linke Seite oben rechts:

Nasse Hosen beim Baden lassen sich bequem
vermeiden. Gewusst wie. Den Pelikan,
der dem Geschehen den Rücken zudreht,
ficht das alles nicht an.

Mit etwa drei Jahren bemerkte ich den Turm
der **Markuskirche** (am Yorkplatz) zum ersten
Mal, obwohl ich vorher schon mein halbes
Leben lang in seinem Schutz im Kindergarten
gespielt habe. Ich sah den Turm vom Balkon
im 4. Stock unserer Wohnung. Eines Sommers,
morgens, vielleicht um 5 Uhr. Liebevoll über
Gärten wachend. Seitdem verfolgt er mich –
positiv – und ich ihn. Er gehört zu mir wie
mein Name an der Tür (den es nicht gibt).



Katharina | Ideensprudler



Kurzurlaub am Albstrand in der Günther-Klotz-Anlage

Katarina nennt zwei typische *dritte* Orte als Lieblingsorte: einen Pub und einen Take-away. An beiden fühlt sie sich sehr willkommen - es sind Orte des *Zuhause im Quartier*. «*Jeden Tag ein Lächeln*» und «*Immer willkommen*», das geben ihr diese Orte – typische Gesten der Geborgenheit. Der **soziale Aspekt eines Ortes** ist ihr sehr wichtig. Als dritten für sie wichtigen Ort nenn sie den Albstrand in der Günther-Klotz-Anlage - Kurzurlaub sagt sie dazu. Der Albstrand ist ein typischer **städtischer Naherholungsort - Natur in der Stadt**.



Immer willkommen:
Flynn's Inn | Hirschstraße 70, Ecke Gartenstraße

Mevlana | Kriegsstraße 224,
Ecke Scheffelstraße: Jeden Tag ein Lächeln.



Am Budo Club
 (Südliche Hildapromenade)
 Schatten im Licht und Licht
 im Schatten – wirklich
 eine Weggabelung?



Für Manuela sind Orte der Atmosphäre besonders wichtig. Zwei ihrer wichtigen Orte sind **Orte der Atmosphäre**. «*Schatten im Licht und Licht im Schatten*», «*Die blaue Stunde – poetische Momente*» – es geht um den atmosphärischen Eindruck den sie an diesen Orten besonders schätzt. Das Element des Lichts und das Erleben von Natur sind dabei wichtige Elemente, wie auch die Studie in Wipkingen gezeigt hat. Als weiteren wichtigen Ort nennt sie den Haydnplatz – ein Ort **der städtischen Erholung**. Lesen, Sein, städtische Natur und Ästhetik scheinen ihr wichtig zu sein, so ist auch der Eingangsbereich ihrer Wohnung schön dekoriert.



Manuela Seith

Die blaue Stunde –
poetische Momente am
Krautkopfbrunnen auf
dem Gutenbergplatz



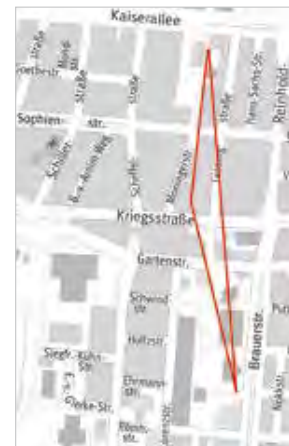
Haydnplatz:
Zwei der Sonne
entgegen ... mitten
in der Stadt ein Raum
zum Lernen, Dösen
und Begegnen.



Berater (Dipl.-Physiker)



ZKM und Filmpalast | Brauerstraße
Kultur pur. Von seichter Kinoberiesung über digitale Kunst im ZKM, klassischer Kunst in der städtischen Galerie, Modernem im Museum für neue Kunst bis zu Avantgardistischem in der Hochschule für Gestaltung.



Alle von Ralf genannten Orte fallen in die Kategorie **Erholungsorte**. Wobei sie durch ganz verschiedene Eigenschaften Erholung ermöglichen: Das ZKM (das «Center for Art and Media») ist ein Ort der Kunst und der Innovation – ein Ort der es Ralf ermöglicht seinen kulturellen Interessen nachzugehen – ein Aktivitätsort. Der Innenhof der Moninger-Residenzen ist ein **städtischer Naturort**, den Ralf wegen seiner Ruhe schätzt. Er kann dort entspannen und abschalten. Die Nottingham-Anlage schätzt er wegen verschiedenen Aspekten: als **städtischer Naturort**, als **Kulturort (= Aktivitätsort)** und als **sozialen Ort**.



Innenhof der Moninger-Residenzen
 (an der Kriegsstraße)
 Der Innenhof ist mit rund 9.000 m² eine grüne Insel in der Weststadt. Ansprechend angelegt, bietet die kleine Anlage – auch weil sie durch ein Tor für Passanten gesperrt ist – einen ruhigen Ort zum Entspannen und Abschalten.

Nottingham-Anlage
 Das Nordende der Nottingham-Anlage ist zum einen ein schöner Platz, um bei gutem Wetter im Freien zu sitzen, zum anderen sind hier zwei Theater und eine gemütliche Kneipe, die auch noch sehr günstig ist.



Sandie Wollasch | Sängerin



Die **Bonifatiuskirche** (Sophienstraße 127) mit ihrer schlichten Architektur war für mich als Kind ein beliebtes Ausflugsziel mit meiner Oma. Die Krippe an Weihnachten hatte es mir angetan. Große Freude bereitete es dann meiner Oma, als sie mich animierte, lauthals »Maria, brei' den Mantel aus« zu singen.



Sandies Lieblingsorte haben viel mit **Erinnerung und Menschen** zu tun. Sie ist sehr mit dem Quartier Weststadt verbunden. Die Bonifatiuskirche mag sie, weil sie sie an die mit ihrer Grossmutter verbrachte Zeit erinnert – ein **Erinnerungsort**. Die Günther-Klotz-Anlage ist auch für sie ein wichtiger Ort – auch wegen Erinnerungen. Sie hat dort als Sängerin gesungen, unterdessen ist es der «Lieblings-Tummelplatz» ihres Sohnes. Ein Erinnerungsort der Kontinuität hat und gibt. Auch der Gutenbergplatz taucht bei ihr wieder auf – sie schätzt es, von der Wohnung aus das Getümmel auf dem Platz zu beobachten, dies gibt ihr das Gefühl im Urlaub zu sein. Der Platz ist für sie **Erholungsort** und **sozialer Ort** zugleich. Zudem sei der mobile Espressostand auf dem Platz perfekt zum Kaffeetrinken mit Kind.



Unvergessen bleibt für mich bei all meinen Konzerten der Ausblick von der Bühne auf den »**Mount Klotz**« in der Günther-Klotz-Anlage, auf dem sich die Leute bei »das Fest« wie Ameisen tummelten und mitfeierten. Heute ist die »Klotz« der Lieblings-Tummelplatz meines Sohnes.



Jedes Mal, wenn ich von meinem Balkon auf den **Gutenbergplatz** schaue und das Treiben auf dem Markt beobachte, habe ich das Gefühl, in Urlaub zu sein. Besonders der Espresso-Wagen bescherte mir schon viele kleine, entspannte Kaffeepausen!



Sara | Kunstpädagogin



Die Alb in der Günther-Klotz-Anlage



Sara kommt ursprünglich aus Berlin, sie erzählt dass es dort schwierig gewesen sei lokales Gemüse zu kaufen. Gerade deshalb schätzt sie den Markt auf dem Gutenbergplatz, denn dort kann man regional einkaufen und mit den Produzenten sprechen. Der Wochenmarkt als «Instrument» der Ortsbindung wurde auch in der Wipkinger-Studie genannt. Er ist eine Mischung aus **sozialem Ort** («dritter Ort») und **Infrastrukturort**. Ein weiterer wichtiger Ort ist die Alb in der Günther-Klotz-Anlage. Die Alb ist ein Fluss der vom Albtal im Schwarzwald nach Karlsruhe fließt. Es ist ein Ort der Erholung, der städtischen Natur – man befindet sich in einer völlig anderen Welt als im städtischen Alltag – man hört und sieht den Fluss und kann *«die Seele baumeln lassen»*. Ein besonderer Ort ist für Sara auch das Konservatorium in der Nottingham-Anlage. Es ist ein **atmosphärischer Ort** – sie geht da jeweils vorbei um etwas von der Musik zu hören, die durch die Fenster in den Garten klingen.



Konservatorium | Nottingham-Anlage
Hier komme ich hin, wenn ich ein paar Takte Musik hören möchte – am liebsten Klavier. Leider bin ich darauf angewiesen, dass die Fenster offen sind, was aber im Sommer fast immer der Fall ist.

Wochenmarkt am Gutenbergplatz:
Endlich kann ich wirklich regional einkaufen, mit dem Erzeuger reden und fragen, wann die eigenen Tomaten reif sind.





Thorsten Belzer | Medienpädagoge

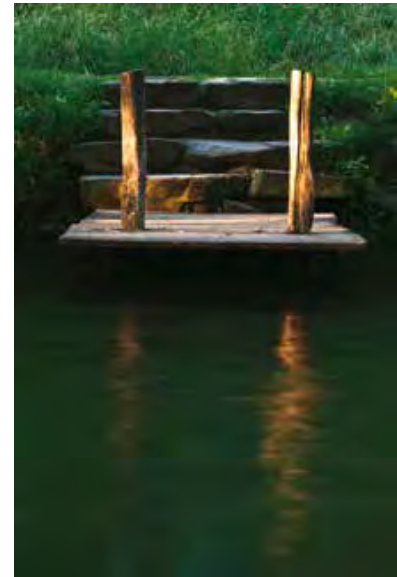


Die Straßenlampe in der **Liebigstraße** symbolisiert die Sonne ... die dort eigentlich ist ... wenn es Tag ist ... hinter dem Hochhaus ... hinter dem Hochhaus ...

Bei Thorsten kommt als wichtiger Ort wieder die Alb in der Günther-Klotz-Anlage. Es ist für ihn ein Ort zum Entspannen, Abschalten und Verweilen. Die ZKM-Toilette ist für ihn Teil seines Arbeitsortes – er schätzt daran den Ausblick, der sich immer wieder verändert, da dort immer wieder wechselnde Ausstellungen stattfinden. In der Wipkinger-Studie hat sich gezeigt, dass der Aspekt „Ausblicke / Weitblicke“ ein Element von Erholungsorten ist. Er schätzt die Abwechslung, den Ausblick auf einen Platz der sich immer wieder ändert. Thorstens dritter wichtiger Ort ist nicht leicht einordenbar, er nennt eine Strassenlaterne als wichtigen Ort, denn sie erinnert ihn an die durch das Hochhaus verdeckte Sonne. Dies ist eine sehr symbolische Bedeutung eines eigentlich «unspektakulären» Infrastrukturelements. Man kann die Strassenlaterne dabei als «Ort der Atmosphäre» verstehen - der die Sonne und die Natur symbolisiert - die durch die gebaute Umwelt so nicht mehr spürbar ist.



ZKM-Toilette | Lorenzstraße 19
Von hier kommt immer der letzte Blick, bevor ich mit einem Workshop starte. Aufgrund der wechselnden Ausstellungen ist der Blick immer anders. Ein Kunstwerk steht auf dem Vorplatz. Also wieder ein anderer Blick.

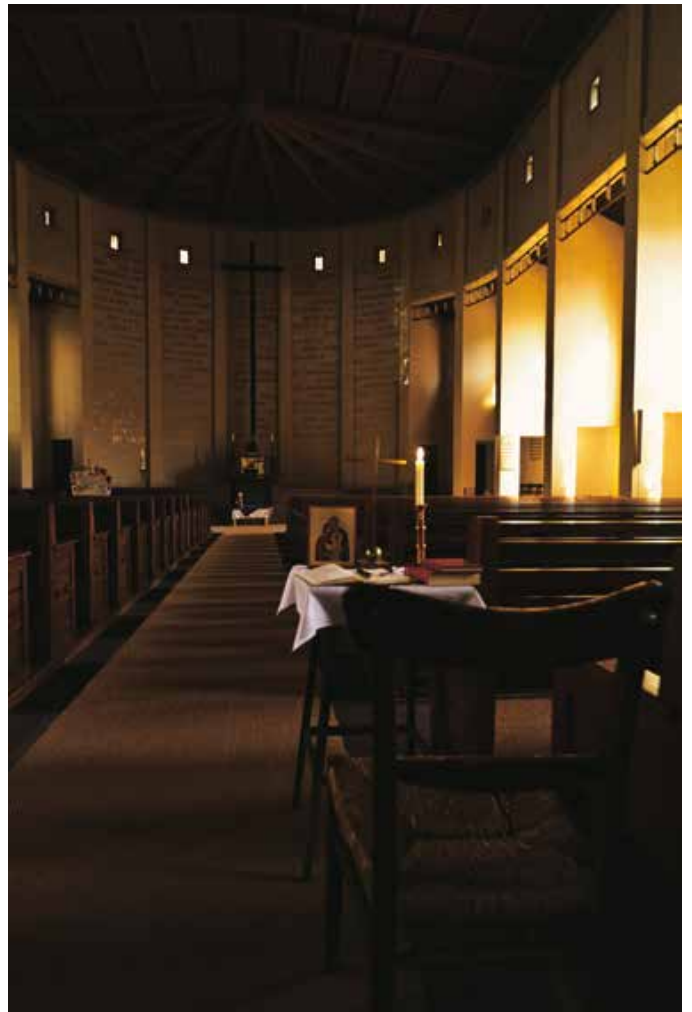


Die Alb in der Günther-Klotz-Anlage
lädt zum Verweilen ein. Die fotografische Gestaltung des fließenden Flusses zeigt, wie man dort entspannt Informationen vorbeiziehen lassen kann, um so abzuschalten.



Ulrike Bruinings | evangelische Pfarrerin

Evangelische **Markuskirche** am Yorkplatz,
täglich geöffnete Einladung in die Stille
im Herzen der Weststadt.



Ulrike ist Pfarrerin von Beruf, wohl deshalb ist ihr auch die Markuskirche besonders wichtig. Es ist für sie ein Ort der Stille, des Willkommen-Seins – ein **Ort der Geborgenheit**. Die Wunderbar am Gutenbergplatz ist für sie eine Oase - ein Zuhause in der Stadt, «a home far from home», also ein typischer **dritter Ort**. Und als dritten wichtigen Ort nennt sie die Statue vom «Männlein». Sie erzählt dazu die Geschichte der Statue – diese wurde in einer Nacht-und-Nebel-Aktion von einem Kunststudenten quasi illegal montiert. Das Tiefbauamt hat sie danach stehengelassen und für viele Leute des Quartiers scheint sie ein wichtiger Ort geworden zu sein. Das «Männlein» steht für **Aneignung**, jemand hat sich den Raum auf sehr kreative Weise zu eigen gemacht. Daneben kann man die Statue auch als einen **Ort der Atmosphäre** ansehen. Die Statue wird wegen dem Geschätzt, was sie im Betrachter auslöst.



Die »Wunderbar« am Gutenbergplatz – eine wunderbare Oase nicht nur zur Marktzeit.

»Das Männlein« Ecke Hübsch- und Eisenlohrstraße fasziniert mich: So gelassen und fokussiert steht es für künstlerischen Ungehorsam und wird nun vom Tiefbauamt im Nachhinein geduldet. Als Skulptur im öffentlichen Raum für die Bewerbungsmappe gestaltet, macht es jetzt einfach Freude bei der täglichen Gassirunde.

Abbildungen 47–115 : Weststadt Karlsruhe (Dinter, 2015)

Fazit

Die kritische Begutachtung des Fotoportraits «Weststadt» hat gezeigt, dass sich die in Wipkingen und anhand der Literaturrecherche entwickelten «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» auf verschiedene räumliche Kontexte übertragen lassen. Alle sieben Aspekte der Ortsverbundenheit (Infrastrukturorte, Atmosphäre, Erinnerungsorte, Erholungsorte, Aneignung, Soziale Orte und Geborgenheit im Raum) haben sich im Fotoportrait der Weststadt gezeigt. Spannend ist, dass analog zu der Wipkinger-Studie, gewisse Orte eine besondere Relevanz für die Quartierbewohner haben. In Karlsruhe sind dies der Gutenbergplatz, dabei vor allem der Wochenmarkt der dort stattfindet, sowie die Günther-Klotz-Anlage mit dem Fluss «Alb». In Wipkingen sind dies die grossräumigeren Naturelemente im Quartier (der Wald und der Fluss Limmat), sowie der zentrale Platz im Quartier mit der daran angrenzenden Kneipe (der Röschibachplatz mit dem Restaurant Nordbrüggli). Solche für die Raumnutzer zentralen Orte gilt es in Planungen zu eruieren und zu erhalten beziehungsweise zu fördern.

Kapitel 6: Gesamtbetrachtung und Ausblick

Die Bevölkerung wächst, der Raum wird knapper. Die geplante Verdichtung stösst vielerorts auf Widerstände, eine Abnahme der Lebensqualität wird befürchtet. Deshalb ist die Frage, wie man unter verdichteten Bedingungen Umwelt so gestaltet, dass durch die Verdichtung ein Mehrwert entsteht, zentral. Ein wichtiger Aspekt der Lebensqualität im gebauten Raum ist das Gefühl der Geborgenheit im Raum. Dazu gibt diese Arbeit anhand der «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» konkrete Empfehlungen, wie diese geschaffen werden kann.

Dieses abschliessende Kapitel gibt eine Zusammenfassung der zentralen Untersuchungsergebnisse, welche in Bezug auf die zu Beginn der Arbeit gestellten Forschungsfragen und Forschungsziele hin evaluiert werden. Danach werden Hinweise auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse gegeben. Die Arbeit schliesst mit einem Rück- und Ausblick zur Arbeit und zum Forschungsprozess.

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

Im Zentrum dieser Arbeit stand die Frage, wie durch gebaute Umwelt Geborgenheit im Raum geschaffen werden kann. Dazu hat diese Arbeit danach gefragt, welche Orte für Menschen besonders wichtig sind und wieso diese Orte für Menschen eine besondere Bedeutung haben. Knapp kann dies damit beantwortet werden, dass Orte dann für Menschen wichtig sind, wenn diese für sie eine wichtige Funktion erfüllen, beispielsweise infrastruktureller Art wie Verkehr und Einkaufen oder emotionaler Art wie Erinnerungsorte und Raumgeborgenheit. Ein hohes Mass an Ortsverbundenheit erhöht die Lebensqualität und ist daher erstrebenswert. Die Entstehung von Ortsverbundenheit kann gefördert werden, wenn der Lebensraum möglichst viele der für Menschen wichtigen Funktionen erfüllt.

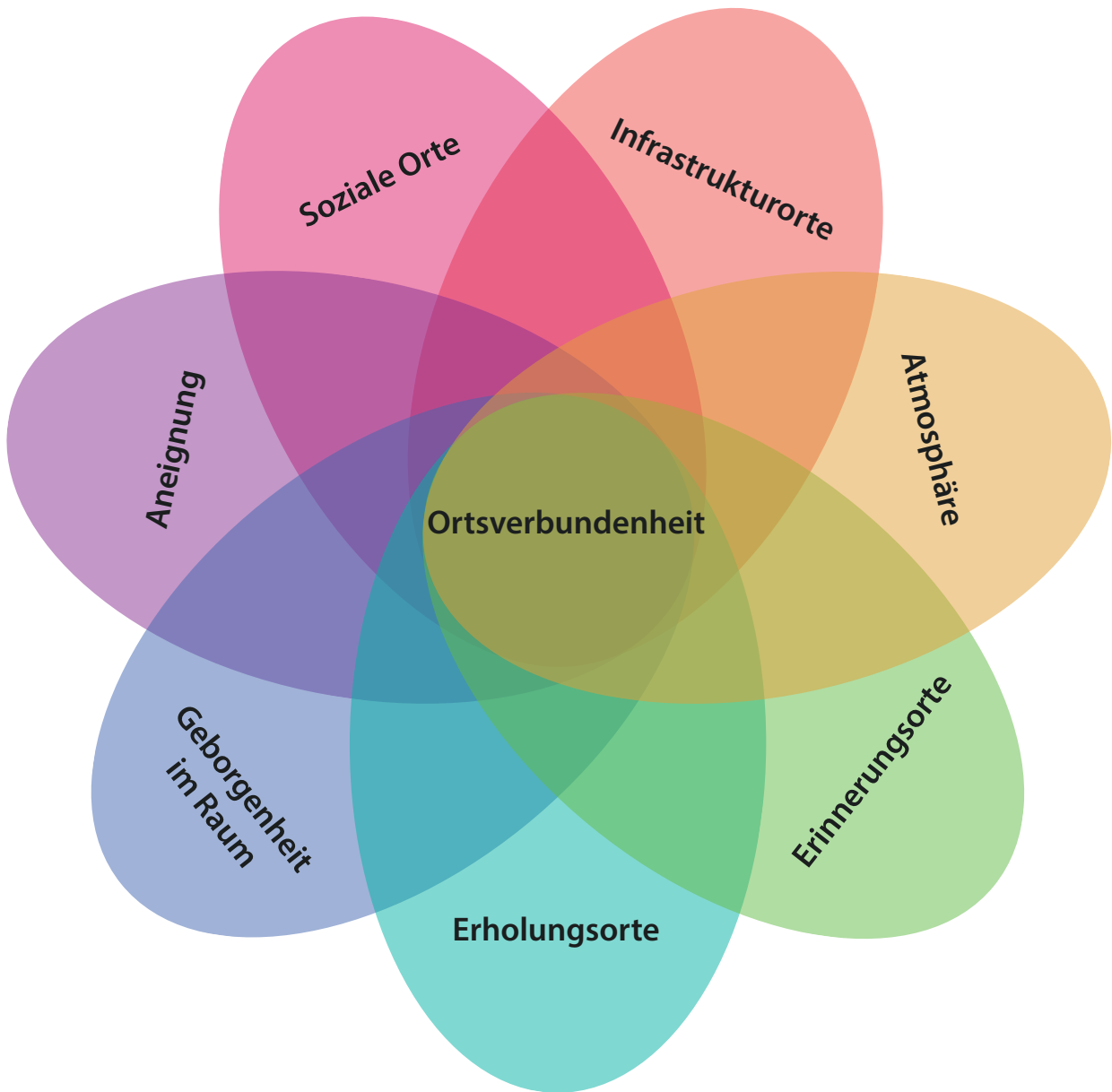


Abbildung 116: Die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» (Wyss, 2018)

Die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» sind ein Mittel Geborgenheit im Raum zu schaffen. Als Abschluss der vorliegenden Arbeit werden diese nochmals zusammengefasst, um so für weitere Forschungsarbeiten, bzw. Praxisprojekte die Basis zu legen. Gesamthaft können die Forschungsfragen 1 und 2, welche nach der Bedeutung von Orten und den Ursachen der Ortsverbundenheit gefragt haben, wie folgt zusammengefasst werden: Orte sind dann für Menschen besonders wichtig, wenn diese für sie eine wichtige Funktion erfüllen. Diese Funktionen von Orten, in dieser Arbeit auch die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» genannt, sind folgende:

Im Detail werden die einzelnen Funktionen und deren Implementierung im Abschnitt «Übertragbarkeit und Anwendbarkeit der Ergebnisse» ausgeführt. **Als Antwort auf die Forschungsfrage 3**, die nach der Bedeutung des lokalen Wohnumfelds gefragt hat, lässt sich sagen, dass das lokale Wohnumfeld für die Befragten sehr wichtig ist. Das Lokale gibt Geborgenheit, ist vertraut, hat Wieder-Erkennungswert – dies schafft Geborgenheit im Raum.

Im Laufe der Arbeit haben sich folgende Schlussfolgerungen und die ihnen zugrundeliegenden Prämissen entwickelt:

- **Schlussfolgerung 1:** Aus dem Vorhandensein von Ortsverbundenheit resultiert Vorhandensein von Lebensqualität.
- **Schlussfolgerung 2:** Orte, definiert als Raum der für die Benutzer eine Bedeutung hat, kann gezielt geschaffen werden, wenn das Wissen über Ortsbeziehungen gezielt eingesetzt wird um solche Orte «beziehungsgerecht» zu gestalten. Im Rahmen dieser Arbeit erfolgte eine Übersetzungsarbeit der subjektiven Komponenten von Lebensqualität hin zu objektiven Komponenten.
- *Prämisse 1:* Orte erfüllen Funktionen.
- *Prämisse 2:* Durch Funktionen werden Lebensbedürfnisse befriedigt.
- *Prämisse 3:* Befriedigung von Lebensbedürfnissen = Lebensqualität
- *Prämisse 4:* Orte, die wichtige Funktionen erfüllen, resultieren in Ortsverbundenheit.
- *Prämisse 5:* Funktionen sind gesetzmässig, sie lassen sich verallgemeinern und sind damit für die Stadtplanung interessant.
- *Prämisse 6:* Ortsverbundenheit ist eine Funktion.

EVALUATION DER FORSCHUNGSZIELE

Die Zielsetzung dieser Arbeit ist zweierlei: *erstens*; Das **Wissen über die konkreten räumlichen Aspekte der Ortsverbundenheit**, sowie über die wichtigsten Funktionen der Ortsverbundenheit, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit, anhand eines konkreten Raumes erarbeitet: *zweitens*; diese Arbeit legt eine **konzeptionelle, sowie praktische Grundlage**, um die erarbeiteten Ergebnisse auf andere Städte/Quartiere zu übertragen.

Die Resultate dieser Arbeit leisten einen Beitrag zur konzeptionellen Theorie der Ortsverbundenheitsforschung, indem sie die wesentlichen Elemente der Ortsverbundenheit räumlich verortet. Ebenso legt sie die Basis für eine praktische Grundlage, anhand derer Ortsverbundenheit in Planungen einbezogen werden kann. Ebenso hat die vorliegende Arbeit Bezug genommen auf die zu Beginn der Arbeit dargelegten Forschungslücken. Dies sind vornehmlich: der bisher vernachlässigte Einbezug der Nutzerperspektive, der Beziehungsaspekte von Orten und der Einbezug der subjektiven Komponenten der Lebensqualität. Die vorliegende Arbeit leistet eine Synthese, anhand der die zentralen Faktoren der räumlichen Umwelt, die Ortsverbundenheit ausmachen, zusammengefasst werden.

ÜBERTRAGBARKEIT UND ANWENDBARKEIT DER ERGEBNISSE – LEITBILDER FÜR DAS GESTALTEN VON RÄUMEN DIE ORTS- VERBUNDENHEIT ERMÖGLICHEN

Die sieben Aspekte der Ortsverbundenheit sind Leitbilder, die wenn sie in Planungsprozessen angewandt werden, zum Gestalten von Räumen die Raumgeborgenheit ermöglichen, beitragen. Folgend werden die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» in Bezug auf die Anwendung in Planungen zusammengefasst.

1. Leitbild Infrastrukturorte

Infrastrukturorte stellen die Basis des alltäglichen Lebens dar, ohne welche eine Befriedigung der Grundbedürfnisse nicht möglich ist. Sie leisten den organisatorischen Unterbau, der die Versorgung und die Nutzung des Raums sicherstellt, damit er als Lebensraum dienen kann. Sie ermöglichen und vereinfachen den Alltag der Raumnutzer. Bei der planerischen Umsetzung von Infrastrukturorten ist zu achten auf eine gute verkehrstechnische Erschliessung, die kleinräumige Durchmischung von Wohnen, Orten die dem Einkauf des täglichen Bedarfs dienen (z.B. Bäckerei, Geldautomat, Post) und Orten des Verweilens / der informellen Begegnung.

2. Leitbild Geborgenheit im Raum

Menschen bauen Ortsverbundenheit zu Orten auf, die eine Geborgenheit im Raum vermitteln. Das können konkrete Orte wie das Zuhause sein, aber auch Aspekte von Orten die eine Geborgenheit vermitteln (wie zum Beispiel Sicherheitsempfinden oder Möglichkeit zur Teil-

haben. Geborgenheit im Raum kann unterteilt werden in die Aspekte Raumgeborgenheit und Zuhause.

Geborgenheit im Raum: Aspekt 1, Raumgeborgenheit

Raumgeborgenheit ist das Gefühl, das sich aufgehoben fühlen im und durch den Raum. Es beschreibt das «sich im weiteren Raum Zuhause fühlen». Fühlen sich Menschen im weiteren Raum zu Hause, so schafft dies Gefühle der Sicherheit, Vertrautheit und des Heimatgefühls (Verwurzelung, Zugehörigkeit). Raumgeborgenheit kann durch folgende Aspekte geschaffen, bzw. gefördert werden:

- **Sicherheit:** Grundvoraussetzung dafür, dass man sich an einem Ort geborgen fühlt, ist, dass man sich dort sicher fühlt. Das Gefühl der Sicherheit kann planerisch explizit geschaffen werden. Konkret können sichere Verkehrswege (z.B. Trennung von Langsam-, öffentlichem und Individualverkehr), ein gutes Beleuchtungskonzept und Einsehbarkeit des öffentlichen Raums hierzu beitragen.
- **Vertrautheit mit der Umgebung:** Geborgenheit entsteht auch durch das vertraut sein mit der Umgebung. Vertrautheit entsteht aus Wiedererkennen und Beständigkeit.
- **Einzigartigkeit, Charakter des Raumes:** Einzigartigkeit und Charakter eines Raums entsteht durch Anderssein im positiven Sinn wie Bezugnahme auf Tradition, Historie oder individuelle ortsspezifische Eigenschaften zum Beispiel in der Materialisierung von bebautem und unbebautem Raum. Dies kann zum Beispiel durch eine kleinzellige Parzellierung, Erdgeschoss- und eine Mischnutzung geschehen. Auch die Materialisierung des Raumes spielt eine wesentliche Rolle dabei.
- **Aneignung, Teilhabe an der Stadt:** Für viele Menschen sind eigene Räume der Inbegriff der Raumgeborgenheit. Teilhabe am öffentlichen Raum erweitert die im eigenen Raum empfundene Geborgenheit. Diese Aneignung kann zum Beispiel durch Einrichtung und Unterstützung von Quartierzentren entstehen sowie durch den Einbezug der Bevölkerung in partizipative Planungsprozesse.
- **Vermittlung von Wissen über den Raum:** Raumgeborgenheit kann auch durch Prozesse geschaffen werden. Dadurch, dass der kulturelle Bezug zur Umgebung vertieft wird, indem zum Beispiel Wissen über die Geschichte und die Eigenarten der Umgebung vermittelt wird (z.B. über Natur-Lehrpfade oder über wie in Zürich an historischen Häusern angebrachte Schilder, die die Geschichte der Häuser erläutern). Geborgenheit im Raum kann auch durch Selbstinitiative der Raumnutzer entstehen, bzw. gefördert werden.

Geborgenheit im Raum: Aspekt 2, Zuhause

Das Zuhause ist ein Ort, an dem man sich wohl fühlt, an dem man aufgehoben ist und der einem das Gefühl gibt, dass er einem eigen ist – er ist die «Basis» von der aus der Alltag stattfindet.

det. Das Zuhause dient dem Gefühl der Geborgenheit sowie der Erholung. Damit Menschen sich in ihrer Wohnung zuhause fühlen, sind folgende Punkte zu beachten:

- Sicherstellen der Privatsphäre im Sinn von Sichtschutz, akustische oder olfaktorischer Entkoppelung durch gute Architektur und Raumplanung. Ein gewisses «Bleiberecht» muss gewährleistet sein; Sicherheit im Sinne von Mietrecht.
- Für die Bewohner ist es wichtig, innerhalb der eigenen Wohnung völligen Gestaltungsspielraum zu haben, sich den Raum uneingeschränkt aneignen zu können. Das Gefühl des «Zuhause Seins» kann durch Aneignungs- und Gestaltungsspielräume im und um das Wohnhaus verstärkt werden (dies hängt mit dem Aspekt «Aneignung» zusammen – mehr Informationen siehe Leitbild Aneignung).
- Betreffs der Architektur können folgende fünf, vom Architekten Grant Hildebrand entwickelten, Charakteristiken von Gebäuden, zu einem Gefühl des «sich Zuhause Fühlens» beitragen (Hildebrand, 1999, S. 1–15):
 1. Gestaltung des Gebäudes, die das Gefühl der Zuflucht, des **Schutzortes** verstärkt (engl. = refuge).
 2. **Aussicht** und / oder Perspektive vom Zuhause aus (engl. = prospect)
 3. «**Verlockung**» (engl. = enticement), damit meint Hildebrand «Formen der Überraschung, des Ungewöhnlichen».
 4. **Gefahr** (engl. = peril), dieser Faktor scheint ungewöhnlich für die Definition von Zuhause. Hildebrand versteht hierunter, die Verstärkung des Gefühls von zu Hause Sein, durch den Blick auf etwas Gefährliches (z.B. Berge, etc.) aus der eigenen Sicherheit heraus.
 5. **Komplexität** (engl. = complex order), Menschen sind schnell gelangweilt von homogenen Umgebungen. Das Zuhause sollte eine gewisse Abwechslung in der Ausgestaltung beinhalten.

3. Leitbild Erinnerungsorte

Erinnerungsorte reaktivieren beim Raumnutzer einen im Gedächtnis aufbewahrten Eindruck. Orte können am Ort oder mit dem Ort verbundene Erinnerungen wachrufen. Erinnerungsorte dienen der Ortsidentität, sie schaffen Orientierung und Kontinuität und sie geben Sicherheit. Um Erinnerungsorte in Planungsprozessen zu schaffen sind folgende Elemente wichtig:

- Kontinuität im Ortsbild: Erhalt der zentralen «Landmarks».
- Erhalt des Charakters eines Ortes.
- Sorgfältiger Umgang (Partizipation, Mitwirkungsverfahren) bei Orten von denen man weiss, dass sie für viele Personen einen wichtigen Erinnerungswert haben.
- Bezugnahme auf Historie und Kulturgeschichte bei Planungen sowie die Einbindung lokaler Ortskenntnis in Planungsprozesse.
- Erhalt bestehender und Schaffung neuer Erinnerungsorte mit Aneignungsangebot an die Raumnutzer.

4. Leitbild Soziale Orte

Soziale Orte befriedigen das Bedürfnis nach Geselligkeit, Gemeinsamkeit und Gemeinschaft – Menschen haben das Bedürfnis «sich eingebettet zu fühlen in menschliche Beziehungen». Unterschieden werden bei den sozialen Orten die «dritten Orte», öffentliche Räume sowie Gemeinschaftsorte.

Soziale Orte: Aspekt 1, «Dritte Orte»

Dritte Orte sind Orte, an denen Menschen sich informell treffen. Dies in Abgrenzung zum Wohnort als «ersten Ort» und dem Arbeitsplatz als «zweiten Ort». Diese «dritten Orte» sind zum Beispiel Kaffees, Restaurants oder Geschäfte. Dritte Orte dienen der Geselligkeit, der Gemeinschaft, dem Austausch und dem «am Leben teilnehmen». Sie bieten Menschen zwischen ihrem Zuhause und dem Arbeitsplatz einen dritten, informellen Begegnungsort. Sie gehen zunehmend verloren, da sie im Vergleich mit kommerzielleren Angeboten nicht die gleichen Mieten bezahlen können. Wichtig ist deshalb das Ermöglichen von kostengünstigen Mietpreisen, auch in zentralen Lagen. Dies kann zum Beispiel über städtische Liegenschaften, genossenschaftliche Bauträger, etc. geschehen.

Soziale Orte: Aspekt 2, öffentliche Räume

Öffentliche Räume sind Orte wo jeder zeitunabhängig ein uneingeschränktes Aufenthaltsrecht hat. Ein Aufenthalt in ihnen kostet nicht und meist gehören sie der öffentlichen Hand. Sie dienen als Treffpunkte und Begegnungsorte. Auf Plätzen und Strassen, die für alle zugänglich sind, sind Zufallsbegegnungen möglich, welche auch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen zulassen. Öffentlichen Räumen kommt aus verschiedenen Gründen eine grosse Bedeutung zu. Sie dienen als Orte der Erholung, für Aktivitäten (Fussballspielen, Treffen, Leute beobachten, Spielplätze, etc.). Auch für die Ortsidentität sind

öffentliche Räume sehr wichtig. Zudem erfüllen sie dadurch, dass sie Interaktionen und eine Durchmischung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen ermöglichen, eine gesellschaftliche Funktion – sie erlauben den Raumnutzern das Entwickeln «einer gemeinsamen Identität». Der öffentliche Raum gilt auch als Standortvorteil, denn gut gestaltete öffentliche Räume machen ein Stadtquartier attraktiv und können Anziehungskraft im Sinne eines Standortvorteils entfalten. Um gelungene öffentliche Räume in Planungsprozessen zu gestalten sind folgende Punkte wichtig:

- Gelungene öffentliche Räume erlauben den Raumnutzern die Aneignung (siehe Abschnitt Leitbild Aneignung).
- Neben einer ästhetischen, interessanten und vielfältigen Gestaltung für eine breite Bevölkerungsschicht ist für das Funktionieren von öffentlichen Orten deren Offenheit im Sinn von Zugänglichkeit, Einsehbarkeit und Hemmschwellenfreiheit von zentraler Bedeutung um eine Aneignung und Belebung durch die Raumnutzer zu fördern.
- Eine gegenseitige Durchmischung der drei verschiedenen Ausprägungen von sozialen Orten und den damit verbundenen verschiedenen Nutzungen (Kaffee, Markt, Sitzbänke, etc.) fördert und belebt den Charakter eines öffentlichen Raumes. Zufallstreffen etc. werden dadurch wahrscheinlicher, was wiederum den sozialen Aspekt des Raumes verstärkt.

Soziale Orte: Aspekte 3, Gemeinschaftsorte

Gemeinschaftsorte sind Einrichtungen, die speziell für das Zustandekommen von gesellschaftlich relevanten Projekten im Zusammenschluss von Raumnutzern und allenfalls der öffentlichen Hand oder Partnern geschaffen wurden. Sie sind «Möglichkeitsräume» in denen Bewohner praktische Unterstützung sowie Gleichgesinnte für ihre Projekte finden. Gemeinschaftsorte dienen der Förderung der Eigeninitiative und fördern die gesellschaftliche Durchmischung, die Integration sowie die Solidarität. Um Gemeinschaftsorte in die Planung einzubeziehen ist es wichtig von der öffentlichen Hand / genossenschaftlichen Bauträgern gezielt Gemeinschaftsorte zu schaffen. Dies kann wie in der Studie in Wipkingen gesehen, durch das aktive Gestalten von Prozessen der Zwischennutzung geschehen oder auch ganz konkret durch das Bereitstellen von Gemeinschaftsräumen.

5. Leitbild Atmosphäre

Atmosphäre bezeichnet die Stimmung einer Umgebung welche Ästhetik und Wohlfühlen schafft. Dies geschieht durch den gezielten Einbezug folgender Aspekte:

- Stadtlandschaften, Ansichten, Lichteinfall und Perspektiven bewusst planen.
- Durchblicke (Sichtverbindungen) ermöglichen.
- Jahreszeiten erlebbar machen durch naturnahe Räume in der Stadt.

6. Leitbild Aneignung

Aneignung bedeutet, dass Stadtbewohner Raum einnehmen und diesen mitgestalten dürfen. Mitgestalten, Teilhaben, aktiv sein, Individualität, Verantwortung und Selbstbestimmung sind menschliche Bedürfnisse. Sobald man etwas mitgestaltet, wird es zumindest zu einem Teil zum eigenen. Man eignet sich einen Ort an und dadurch baut man eine Verbundenheit zu ihm auf. Aneignung kann unter anderem durch das Fördern von Eigeninitiative oder durch gezieltes Anbieten von Freiräumen in verschiedenen Masstäben, z.B. von der Brachen-Zwischennutzung bis hin zur eigenen Gartenparzelle, geschehen. Zudem sollten Räume so gestaltet werden, dass sie eine Nutzungsoffenheit ermöglichen und von verschiedenen Nutzern mitgestaltet werden können. Reglementierungen sollen nur wo wirklich notwendig bestehen.

7. Leitbild Erholungsorte

Erholungsorte dienen den Raumnutzern zur Erneuerung der psychischen und physischen Ressourcen. Sie sind vielfältig und individuell. Trotzdem lassen sie sich in fünf Kategorien einteilen, die im Folgenden vorgestellt werden:

1. Städtische Natur
2. Ausserstädtische Natur
3. Aktivitätsorte
4. Zuhause
5. Ferne Orte

Orte der Erholung zeichnen sich durch vier Qualitäten aus (S. Kaplan, 1995, S. 173): **Erstens durch: «weg sein»** (engl. = being away). Indem man sich an Orten aufhält, an denen man sich dem Alltag entziehen kann, findet Erholung statt. Für urbane Menschen ist die Natur nicht der Alltagskontext, deswegen erfüllt die Natur diese Bedingung. **Zweitens; Ausmass des Ortes.** Ein Ort muss, damit wir uns in ihm erholen können, wie eine eigenständige Welt wirken. Wenn man sich darin aufhält, so ist man weg vom Alltag - man ist wörtlich - umgeben von einer anderen Welt. Dies ist zum Beispiel der Fall wenn man einen guten Film ansieht oder in der Natur spazieren geht. **Drittens; Kompatibilität,** die Umgebung muss zur Person passen. **Viertens: Faszination.** Der Ort muss eine Faszination auf den Raumnutzer ausüben. Diese zentralen Aspekte sind bei der Planung zu beachten, denn so können zielgerichtet Erholungsqualitäten von Orten geschaffen werden.

Im Folgenden werden die einzelnen Aspekte von Orten die Erholung bieten dargestellt:

Erholungsorte: Aspekt 1, städtische Natur

Unter städtischer Natur werden alle natürlichen Elemente in einer Stadt verstanden: *«all native, cultural and built nature in cities»* (K. L. Wolf & Robbins, 2015, S. 390). Städtische Natur trägt, durch das Leisten der vier Elemente von erholsamen Orten, wesentlich zur Stressreduktion bei. Bei Planungen sind deshalb unbedingt Elemente der städtischen Natur zu integrieren. Dies können zum Beispiel sein:

- Parks
- «Natur vor der Haustüre» (kleine Naturelemente im Wohnumfeld: Bäume, Pflanzen, Grünflächen, Wasserläufe)
- Perspektiven in Form von Aussicht und Weitblick: Sehr wichtig, für kurze Momente der Erholung, sind Orte mit Aussicht und Weitblick, die öffentlich zugänglich sind. In der Planung sollte Orten, die im Alltag von den Raumnutzern stark frequentiert werden und die eine Aussicht erlauben (Brücken, Fusswege, Promenaden, Plätze, Seeufer, etc.), besondere Priorisierung erhalten.

Erholungsorte: Aspekt 2, ausserstädtische Natur

Ausserstädtische Natur, die eher den Charakter von «Wildnis» hat, ist für Stadtbewohner als Erholungsort von zentraler Bedeutung. Die Planung hat die Aufgabe, unnötige Mobilität der Raumnutzer zu verringern, denn die Freizeitmobilität wird in der Schweiz zu einem immer grösseren Problem. Eine Möglichkeit dem entgegenzuwirken, ist es Naturorte möglichst nahe der grösseren Städte zu fördern. In Zürich geschieht dies zum Beispiel mit dem Sihlwald als stadtnahes Wildnisgebiet.

Erholungsorte: Aspekt 3, Aktivitätsorte

Aktivitätsorte sind Orte, die den Raumnutzern spezifische (Freizeit-)Aktivitäten ermöglichen. Dies können unter anderem sein: Gärtnern, Sport (z.B. Joggingstrecken, Tennisanlagen, Badeanlagen), Kulturorte, usw.. Um Aktivitätsorte gezielt in Planungen herzustellen, ist es wichtig die Bedürfnisse der Raumnutzer zu erheben. Welche Aktivitätsorte schätzt die Bevölkerung? Auf was ist bei der Planung zu achten? Zudem sollten für «Nischennutzungen» (Kultur, Handwerk, etc.) bezahlbare Räume angeboten werden, in denen die Raumnutzer ihren Freizeitaktivitäten nachgehen können.

Erholungsorte: Aspekt 4, Zuhause

Siehe Leitbild Geborgenheit im Raum Aspekt 2, Zuhause.

Erholungsorte: Aspekt 5, ferne Orte

Diese Kategorie beinhaltet Orte die der Erholung dienen und ausserhalb des Wohnortes liegen (z.B. eigene Ferienhäuser, Feriendestinationen). Für eine nachhaltige Planung ist es wichtig, die Kernelemente, dessen was ferne Erholungsorte ausmacht, am Ort umzusetzen. Dies geschieht durch die Umsetzung der Leitbilder Erholungsorte, Aspekte 1-4.

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Diese Arbeit hat exploratorischen Charakter, mit der Bestimmung der Funktion von Orten, die Ortsverbundenheit ermöglichen, wurde Neuland betreten. Dazu wurde mit einer qualitativen Forschungsmethodik gearbeitet, um den Forschungsfragen im Detail auf den Grund zu gehen. Als nächsten Schritt ist es sinnvoll, die Resultate dieser Arbeit, anhand einer quantitativen Studie, auf ihre Validität hin zu überprüfen. Für die weitere Forschung ist es spannend, die Resultate dieser Arbeit, auf weitere Orte zu übertragen und die jeweils «individuellen» Ortsverbundenheitsprofile²⁷ dieser Orte darzustellen und miteinander zu vergleichen. Daraus abgeleitet können die in dieser Arbeit erarbeiteten Aspekte der Ortsverbundenheit weiter «verfeinert», beziehungsweise breiter abgestützt werden. Eine Möglichkeit eine Arbeitshilfe für die Praxisanwendung der Forschungsergebnisse zu entwickeln, wäre analog zum Projekt «Urbane Qualitäten» von Kretz und Küng²⁸, zu den «sieben Aspekten der Ortsverbundenheit» jeweils drei «Unteraspekte» zu bestimmen, die Teilbereiche des jeweiligen Aspekts beleuchten (Kretz u. a., 2016). Diese Teilbereiche sollten möglichst konkret erfassbar und durch planerische, bauliche oder gesetzliche Massnahmen beeinflussbar sein. Die Bewertung der Orte bezüglich der Ausprägung der Ortsverbundenheitsaspekte, sollte auch grafisch darstellbar sein (Spinnendiagramm, etc.), hier gilt es eine geeignete Form zu finden. Denn es wäre wichtig zu erforschen, welche der sieben Aspekte der Ortsverbundenheit vorhanden sein müssen, damit ein Gefühl der Ortsverbundenheit entsteht. Wie sollen Interventionen bezüglich der «sieben Aspekten der Ortsverbundenheit» priorisiert werden? Als Einschränkung der Validität der Ergebnisse dieser Arbeit können die Anzahl der Interviewpartner, die Auswahl der Interviewpartner, sowie die Tatsache dass die Interviewstudie nur ein Quartier untersucht hat, angesehen werden. Zukünftige Forschung könnte diese Punkte aufgreifen und die Ergebnisse dieser Arbeit anhand von weiteren Quartieren und quantitativen Studien überprüfen und weiterentwickeln. Die Ergebnisse dieser Arbeit erlauben es, Orte bewusst auf ihre Ortsverbundenheitsqualitäten hin zu untersuchen. Ortsverbundenheit begleitet Menschen tagtäglich und auch wenn sie Menschen oft erst in Krisenzeiten (Umzug, Verunmöglichungen des Bleibens am Wohnort durch Naturkatastrophen, etc.) bewusst wird, so beeinflusst sie doch die Lebensqualität tagtäglich. Hoffentlich leistet diese Arbeit einen Beitrag, die Relevanz der Ortsverbundenheit bewusster zu machen und einen Weg aufzuzeigen, wie diese in der Planung umgesetzt werden kann, sowie zukünftige Forschung anzuregen.

²⁵ Ortsverbundenheitsprofil = Die Ausprägungen der sieben Faktoren der Ortsverbundenheit auf diesen Ort bezogen.

²⁶ Im Projekt «Urbane Qualitäten» haben Kretz et al. sechs Qualitäten der Urbanität eruiert und diese anhand von je drei Aspekten in Teilbereiche unterteilt, die planerisch «veränderbar» sind (Kretz, Küng, & Angélil, 2016, S. 43). Dies gibt die Möglichkeit Orte nach dem Schema dieser 18 Aspekte bezüglich ihrer Urbanität zu beurteilen. Was wiederum Anhaltspunkte für mögliche Interventionen gibt.

Anhang

Anhang I: Literaturverzeichnis

- Ahrentzen, S. B., Altman, I. & Low, S. M. (1992). *Home as a workplace in the lives of women*. In *Place attachment* (S. 113–138). New York: Plenum Press.
- Ainsworth, M. D., & Marvin, R. S. (1995). *On the shaping of attachment theory and research: An interview with Mary DS Ainsworth*. In *Monographs of the society for research in child development*, Bd. 60 (2–3), S. 3–21.
- Ainsworth, M. D. S. & Parkes, C. M. (1991). *Attachments and other affectional bonds across the life cycle*. In C. M. Parkes (Hrsg.), *Attachment across the life cycle* (S. 33–51). London: Routledge.
- Alexander, L. A. (2008). *Meaning of Place: Exploring Long-term Resident's Attachment to the Physical Environment in Northern New Hampshire*. New Brunswick, New Jersey: ProQuest.
- Altman, I., & Low, S. M. (1992). *Place Attachment – A conceptual inquiry*. In I. Altman & S. M. Low (Hrsg.), *Place attachment* (S. 1–19). New York: Plenum Press.
- American Psychological Association (2015). *APA dictionary of psychology*. Washington, D.C: American Psychological Association.
- Amt für Raumentwicklung Kanton Zürich (Hrsg.) (2014). *Akzeptanz der Dichte*. Zürich.
- Amt für Städtebau Zürich (2002). *Baukultur in Zürich. Schutzwürdige Bauten und gute Architektur der letzten Jahre*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Amt für Umwelt Kanton Thurgau (2014). *Anti-Littering-Kampagne Kanton Thurgau*. Abgerufen am 10. Juli 2017, von <https://umwelt.tg.ch/themen/abfall/littering.html/1802>
- Augé, M. (2012). *Nicht-Orte* (3. Aufl.). München: Beck.
- Baldwin, J. (2016). *Giovanni's room*. New York: Alfred A. Knopf.
- Bauman, Z. (2008). *Flüchtige Zeiten: Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bausinger, H. (1999). *Grundzüge der Volkskunde* (4. Aufl.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Böhme, G. (2002). *Atmosphären als Gegenstand der Architektur*. In C. Baumberger (Hrsg.), *Architekturphilosophie* (S. 94–110). München: Mentis Verlag.
- Böhme, G. (Hrsg.) (2013). *Architektur und Atmosphäre* (2. Aufl.). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Bonaiuto, M., Carrus, G., Martorella, H. & Bonnes, M. (2002). *Local identity processes and environmental attitudes in land use changes: The case of natural protected areas*. In *Journal of economic psychology*, 23 (5), S. 631–653.
- Bonnes, M., Lee, T. & Bonaiuto, M. (2003). *Psychological Theories for Environmental Issues*. London: Ashgate Publishing.

- Bowlby, J. (1979). *The Making and Breaking of Affectional Bonds*. London: Tavistock.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base: clinical applications of attachment theory*. London: Routledge.
- Bretherton, I. (1992). *The origins of attachment theory: John Bowlby and Mary Ainsworth*. In *Developmental psychology*, 28 (5), S. 759.
- Brown, B. B., & Perkins, D. D. (1992). *Disruptions in place attachment*. In S. M. Low & I. Altman (Hrsg.), *Place attachment* (S. 279–304). New York: Plenum Press.
- Bubenhofer, J. (2010). *Identität und Raum*. In *Metron Themenheft: Hier treffen sich alle : der öffentliche Raum in der Agglomeration* (S. 15–20). Brugg: Metron.
- Bürgin, M. (2013). *Feine Schritte statt grosse Würfe. Ein Plädoyer für urbane Vielfalt und Raumgeborgenheit*. In B. Lange (Hrsg.), *Ortsentwürfe: Urbanität im 21. Jahrhundert* (S. 136–145). Berlin: Jovis.
- Bürlimann, M. & Gammeter, K. (2006). *Wipkingen: vom Dorf zum Quartier die Geschichte unseres Quartiers*. Zürich: Wibichinga Verlag.
- Bürlimann, M. & Gammeter, K. (2015). *Café Letten: ein Lesebuch: eine Zeitreise durch den Letten*. Zürich: Wibichinga Verlag.
- Buttimer, A., & Seamon, D. (1980). *The human experience of space and place*. London: Croom Helm.
- Castells, M. (2004). *The rise of the network society* (2. Aufl.). Malden, MA: Blackwell.
- Certeau, M. (1988). *The practice of everyday life*. Berkeley: University of California Press.
- Chawla, L. (1992). *Childhood Place Attachments*. In I. Altman & S. M. Low (Hrsg.), *Place attachment* (S. 63–75). New York: Plenum Press.
- Cognetti, P. & Burkhardt, C. (2017). *Acht Berge*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Cresswell, T. (2013). *Place: A short introduction*. Chichester: Wiley.
- Csikszentmihalyi, M. & Rochberg-Halton, E. (2002). *The meaning of things: domestic symbols and the self*. Cambridge: University Press.
- Dammann, V. & Rossier, P. (2009, Februar 3). *Rosengartenstrasse Zürich: Die grösste Lüge der Schweiz*. In *Blick vom 3. Februar 2009*. Abgerufen 11. Mai 2018, von <https://www.blick.ch/news/schweiz/zuerich/rosengartenstrasse-zuerich-die-groesste-luege-der-schweiz-id13462.html>
- Daum, E. (2010). *Heimatmachen durch subjektives Kartographieieren*. Köln. Abgerufen 5. April 2014, von http://www.methodenpool.uni-koeln.de/download/daum_karto.pdf
- Deeke, A. (1995). *Experteninterviews*. Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit.
- Denk, A., Kasperek, D., Schulz, A. & Schulz, B. (2015). *Räume die bewegen. Ein Gespräch über architektonische Schönheit*. In *Der Architekt. Bund Deutscher Architekten*. Abgerufen 4. Mai 2016 von <http://derarchitektbda.de/raeume-die-bewegen/>
- Dinter, S. (2017). *Karlsruhe. Eine Stadt erleben*. Karlsruhe: Lindemanns Bibliothek.
- Donnison (1967). *The government of housing*. London: Penguin books.
- Drasdo, F. (2018). *Der Mensch im Raum. Über verschiedene Verständnisse von Raum in Planung und Sozialwissenschaften und theoretische Ansätze zu Mensch-Raum-Beziehungen*. Universität Stuttgart: Stuttgart.
- Droseltis, O. & Vignoles, V. L. (2010). *Towards an integrative model of place identification: Dimensionality and predictors of intrapersonal-level place preferences*. In *Journal of Environmental Psychology*, 30 (1), S. 23–34.

- Duden. (2012). *Duden* (25. Aufl.). Mannheim: Dudenverlag.
- Duden. (2016a). *Atmosphäre*. Abgerufen 25. Mai 2018, von <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/atmosph%C3%A4re>
- Duden. (2016b). *Bedürfnis*. Abgerufen 24. Mai 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Beduerfnis>
- Duden. (2016c). *Erholung*. Abgerufen 1. Juni 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Erholung>
- Duden. (2016d). *erinnern*. Abgerufen 25. Mai 2018, von <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/erinnern>
- Duden. (2016e). *Gemeinschaft*. Abgerufen 25. Mai 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gemeinschaft>
- Duden. (2016f). *Infrastruktur*. Abgerufen 24. Mai 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Infrastruktur>
- Duden. (2016g). *Natur*. Abgerufen 1. Juni 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Erholung>
- Duden. (2016h). *sozial*. Abgerufen 31. Mai 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/sozial>
- Duden. (2018). *Dichte*. Abgerufen 9. Mai 2018, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Dichte>
- Egli, E. (1977). *Geborgenheit im Raum: zum Begriff der Heimat*. Schaffhausen: Novalis.
- Entrickin, J. N. (1991). *The Betweenness of Place. Critical Human Geography*. London: Palgrave Macmillan.
- Fenster, T. (2004). *The global city and the holy city: narratives on planning, knowledge, and diversity*. New York: Pearson Education.
- Fenster, T. (2009). *Cognitive Temporal Mapping: The Three Steps Method in Urban Planning*. In *Planning Theory & Practice*, 10 (4), S. 479–498.
- Festinger, L., Schachter, S. & Back, K. (1950). *Social pressures in informal groups; a study of human factors in housing*. Oxford: Harper.
- Fezer, J., & Schmitz, M. (Hrsg.). (2012). *Lucius Burckhardt writings: rethinking man-made environments politics, landscapes & design*. Wien: Springer.
- Flick, U. (2012). *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Florek, M. (2011). *No place like home: Perspectives on place attachment and impacts on city management*. In *Journal of Town & City Management*, 1 (4), S. 346–354.
- Florida, R. L. (2012). *The rise of the creative class, revisited*. New York: Basic Books.
- Fried, M. (1966). *Grieving for a lost home: Psychological costs of relocation*. New York: Basic Books.
- Gallagher, W. (2007). *House thinking: a room-by-room look at how we live*. New York: Harper Perennial.
- Gifford, R. (2014). *Environmental Psychology Matters*. In *Annual Review of Psychology*, 65 (1), S. 541–579.
- Giuliani, M. Vittoria & Feldman, R. (1993). *Place attachment in a developmental and cultural context*. In *Journal of environmental psychology*, 13, S. 267–267.

- Giuliani, Maria V. (2003). *Theory of attachment and place attachment*. In M. Bonnes (Hrsg.), *Psychological theories for environmental issues* (S. 137–170). Aldershot: Ashgate.
- Gmür, P. (2012). *Diskrete Urbanität - Die Seele der Stadt*. In *Dichter: eine Dokumentation der baulichen Veränderung in Zürich - 30 Beispiele* (S. 7). Zürich: Stadt Zürich Amt für Städtebau.
- Gordon, J. (2012). *The role of place attachments in well-being*. In S. Atkinson, S. Fuller, J. Painter (Hrsg.), *Wellbeing and Place* (S. 89–103). Durham UK: Ashgate.
- Grams, A. (2015). *Spielräume für Dichte. Problemorientierte Verfahrensansätze für Verdichtung als Element der Innenentwicklung dargestellt am Beispiel kleiner und mittlerer Gemeinden im Schweizer Mittelland*. ETH Zürich: Zürich.
- Granovetter, M. S. (1973). *The strength of weak ties*. In *American journal of sociology*, 78 (6), S. 1360–1380.
- Griffin, R. (2012). *Housing and the social life*. In D. F. Clapham (Hrsg.), *The Sage handbook of housing studies* (S. 313–326). London: Sage.
- Hager, F. & Abbado, C. (2000). *Claudio Abbado: die anderen in der Stille hören*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halpern, D. (1995). *Mental health and the built environment: More than bricks and mortar?* Milton Park: Taylor & Francis.
- Halseth, G. & Doddridge, J. (2000). *Children's cognitive mapping: a potential tool for neighbourhood planning*. In *Environment and planning*, 27 (4), S. 565–582.
- Hardegger, U. (2016). Die kleine Oase. In *Tagblatt vom 20. September 2016*. Zürich. S. 5–6.
- Hay, R. (1998). *Sense of place in a developmental context*. In *Journal of Environmental Psychology*, 18 (1), S. 5–29.
- Healey, P. (2006). *Collaborative planning: shaping places in fragmented societies* (2. Aufl.). New York: Palgrave Macmillan.
- Henning, C. & Lieberg, M. (1996). *Strong ties or weak ties? Neighbourhood networks in a new perspective*. In *Scandinavian Housing and Planning Research*, 13 (1), S. 3–26.
- Hernandez, B., Hidalgo, M. C. & Ruiz, C. (2014). *Theoretical and Methodological Aspects of Research on Place Attachment*. In L. C. Manzo (Hrsg.), *Place attachment: advances in theory, methods and applications* (S. 125–140). London: Routledge.
- Hildebrand, G. (Hrsg.). (1999). *Origins of architectural pleasure*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Hilti, N. V. (2011). *Hier - Dort – Dazwischen. Lebenswelten multilokal Wohnender im Spannungsfeld von Bewegung und Verankerung*. ETH: Zürich.
- Hornung, R. (2016). *Neues Herz*. In *Hochparterre*, 12, S. 58–60.
- Huber, A. (1999). *Heimat in der Postmoderne*. Zürich: Seismo.
- Hull, R. B., Lam, M. & Vigo, G. (1994). *Place identity: symbols of self in the urban fabric*. In *Landscape and urban planning*, 28 (2–3), S. 109–120.
- Jacobs, J. (1992). *The death and life of great American cities*. New York: Vintage Books.
- Jiffy, H., Al-Kazaz, A. & Albers, H.-G. (2001). *Ursprungswörterbuch der deutschen Sprache: unter besonderer Berücksichtigung der akkadischen Sprachen sowie der Dialekte und Mundarten* (Bd. 1). Hamburg: ADO.

- Kaplan, R. & Kaplan, S. (1989). *The experience of nature: A psychological perspective*. Cambridge, NY: Cambridge University Press.
- Kaplan, S. (1995). *The restorative benefits of nature: Toward an integrative framework*. In *Journal of environmental psychology*, 15 (3), S. 169–182.
- Klinenberg, E. (2012). *Going solo: the extraordinary rise and surprising appeal of living alone*. New York: Penguin Books.
- Klinkenborg, V. (2007). *Remembered Spaces*. In *The New York Times* vom 17. Juli 2007. New York. S. 20.
- Korpela, K. M., Ylén, M., Tyrväinen, L. & Silvennoinen, H. (2008). Determinants of restorative experiences in everyday favorite places. In *Health & place*, 14 (4), S. 636–652.
- Kretz, S., Küng, L. & Angélil, M. (Hrsg.). (2016). *Urbane Qualitäten: ein Handbuch am Beispiel der Metropolitanregion Zürich* (1. Aufl.). Zürich: Edition Hochparterre.
- Kurz, D. (2008). *Die Disziplinierung der Stadt: moderner Städtebau in Zürich, 1900 bis 1940*. Zürich: gta Verlag.
- Lendenmann, F. (Hrsg.). (1993). *Hundert Jahre Gross-Zürich. 100 Jahre 1. Eingemeindung 1893*. Zürich: Stadtarchiv Zürich.
- Lendenmann, F., Kurz, D., & Haas, B. (1994). *Hundert Jahre Gross-Zürich. 60 Jahre 2. Eingemeindung 1934*. Zürich: Stadtarchiv.
- Lewicka, M. (2005). *Ways to make people active: The role of place attachment, cultural capital, and neighborhood ties*. In *Journal of environmental psychology*, 25 (4), S. 381–395.
- Lewicka, M. (2010). *What makes neighborhood different from home and city? Effects of place scale on place attachment*. In *Journal of environmental psychology*, 30 (1), S. 35–51.
- Lewicka, M. (2011a). On the Varieties of People's Relationships With Places Hummon's Typology Revisited. *Environment and Behavior*, 43 (5), S. 676–709.
- Lewicka, M. (2011b). Place attachment: How far have we come in the last 40 years? *Journal of Environmental Psychology*, 31 (3), S. 207–230.
- Lewicka, M. (2014). *In search of roots*. In L. C. Manzo & P. Devine-Wright (Hrsg.), *Place attachment: Advances in theory, methods and applications* (S. 49–60). London: Routledge.
- Loepfe, M., & Strebel, R. (2016). *Räume der Alltagserholung. Anregungen und Denkansätze für die Planung*. Zürich: Regionalplanung Zürich und Umgebung.
- Lynch, K. (2012). *The image of the city* (35. Aufl.). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Maggi, R., Mengis, J., Scholz, C. & Brandberg Ralini, L. (2011). *An interdisciplinary project on the role of relationality in urban transformation processes*. Lugano: Universität Lugano.
- Manzo, L. C. (2005). *For better or worse: Exploring multiple dimensions of place meaning*. In *Journal of environmental psychology*, 25 (1), S. 67–86.
- Manzo, L. C. & Devine-Wright, P. (Hrsg.). (2014). *Place attachment: advances in theory, methods and applications*. London: Routledge.
- Manzo, L. C. & Perkins, D. D. (2006). *Finding common ground: The importance of place attachment to community participation and planning*. In *Journal of planning literature*, 20 (4), S. 335–350.

- Marcus, C. C. (1992). *Environmental memories*. In I. Altman & S. M. Low (Hrsg.), *Place attachment* (S. 87–112). New York: Plenum Press.
- Marcus, C. C. (2006). *House as a mirror of self: Exploring the deeper meaning of home*. Lake Worth, FL: Nicolas-Hays.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mercer (2018). *Quality of living ranking*. Abgerufen 10. Mai 2018, von <https://www.mercer.com/newsroom/2018-quality-of-living-survey.html>
- Mihaylov, N. & Perkins, D. D. (2014). *Community place attachment and its role in social capital development*. In L. C. Manzo & P. Devine-Wright (Hrsg.), *Place attachment: Advances in theory, methods and applications*, S. 61-74.
- Mikulincer, M. (Hrsg.). (2006). *Dynamics of romantic love: attachment, caregiving and sex*. New York: Guilford.
- Miller, W. (2002). *Refrigerator rights: creating connections and restoring relationships*. New York: Perigee Book.
- Mitscherlich, A. (1970). *Die Unwirtlichkeit unserer Städte: Anstiftung zum Unfrieden* (9. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Morgan, P. (2010). *Towards a developmental theory of place attachment*. In *Journal of Environmental Psychology*, 30 (1), S. 11–22.
- Moser, M. (2017). *Hinter diesen blauen Bergen*. München: Nagel & Kimche.
- Mussel, C. (Hrsg.). (1992). *Bedürfnisse in der Planung der Städte: zur Theorie und Methode eines diskursiven Bedürfnisbegriffs*. Kassel: Gesamthochschule Kassel.
- Neumeyer, M. (1992). *Heimat - Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens*. Kiel: Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Kiel.
- Oishi, S. (2010). *The psychology of residential mobility: Implications for the self, social relationships, and well-being*. In *Perspectives on Psychological Science*, 5 (1), S. 5–21.
- Oldenburg, R. (1997). *Our Vanishing Third Places*. In *Planning Commissioners Journal*, (25), S. 6–10.
- Oldenburg, R. (1999). *The great good place: cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. New York: Marlowe.
- Perec, G. (2013). *Träume von Räumen*. Zürich: Diaphanes.
- Pfeifer, W. (2013a). *Qualität*. In *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Abgerufen 11. Mai 2018, von <https://www.dwds.de/wb/Qualit%C3%A4t>
- Pfeifer, W. (2013b). *Quartier*. In *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Abgerufen 10. Mai 2018, von <https://www.dwds.de/wb/Quartier>
- Pfeifer, W. (2013c). *sozial*. In *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Abgerufen 11. Mai 2018, von <https://www.dwds.de/wb/Qualit%C3%A4t>
- Professur für Architektur und Städtebau Kees Christiaanse. *Wipkingen 2035. Diplomthema A, HS 2016*. ETH Zürich: Zürich.
- Prohansky, H. M., Fabian, A. K. & Kaminoff, R. (1983). *Place-identity: Physical world socialization of the self*. In *Journal of Environmental Psychology*, 3 (1), S. 57–83.
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling alone – the collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.

- Quartierverein Wipkingen (2014). *Kafi Duzis*. Abgerufen 1. Juni 2018, von <https://wipkingen.net/kafi-duzis-es-ist-unglaublich-was-aus-der-gemeinschaft-entstehen-kann/>
- Quindlen, A. (2016). *Miller's Valley: a novel*. New York: Random House.
- Relph, E. (1976). *Place and placelessness*. London: Pion.
- Riley, R. B. (1992). *Attachment to the ordinary landscape*. In S.M. Low & I. Altman (Hrsg.), *Place attachment* (S. 13–35). New York: Plenum Press.
- RPG. Bundesgesetz über die Raumplanung (1979). Bern.
- Rubinstein, R. I. & Parmelee, P. A. (1992). *Attachment to place and the representation of the life course by the elderly*. In S.M. Low & I. Altman (Hrsg.), *Place attachment* (S. 139–163). New York: Plenum Press.
- Rybczynski, W. (1988). *Home: a short history of an idea*. London: Heinemann.
- Sandercock, L. (2003). *Towards cosmopolis: planning for multicultural cities*. Chichester: Wiley.
- Scannell, L. & Gifford, R. (2010a). *Defining place attachment: A tripartite organizing framework*. In *Journal of Environmental Psychology*, 30 (1), S. 1–10.
- Scannell, L. & Gifford, R. (2010b). *The relations between natural and civic place attachment and pro-environmental behavior*. In *Journal of environmental psychology*, 30 (3), S. 289–297.
- Schäublin Architekten (2016). *Sanierung und Instandsetzung Schindelhäuser*. Abgerufen 24. Mai 2018, von <https://www.schaebublinarch.ch/portfolio/0737-ish/>
- Schlappner, M. (1983). *Heimat in der Enge*. In A. Cattani (Hrsg.), *Zürich und seine Quartiere: Gesichter einer Stadt* (S. 5–10). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Schmied, W. (1985). *Ortsverbundenheit und Lebensqualität*. Bonn.
- Schneeberger, P. (2010). *Gespräch mit dem Leiter des Forschungsprogramms «Neue urbane Qualität» zur baulichen Verdichtung: «Geborgenheit im Raum schaffen»*. In *Neue Zürcher Zeitung* vom 29. Oktober 2010. Zürich. Abgerufen von <http://www.nzz.ch/geborgenheit-im-raum-schaffen-1.8183461>
- Schneeberger, P. (2015). *Dicht darf nicht doof sein*. In *Neue Zürcher Zeitung* vom 17. August 2015. Zürich. S. 7.
- Schönwandt, W. L. (2013). *Komplexe Probleme lösen: ein Handbuch*. Berlin: Jovis.
- Seamon, D. (1979). *A geography of the lifeworld: movement, rest, and encounter*. New York: St. Martin's Press.
- Sennett, R. (1998). *The corrosion of character: the personal consequences of work in the new capitalism*. New York: Norton.
- Späth, W. (2017). *Erfa «zusammen wirken». Von Beispielen lernen*. Regionalplanung Zürich und Umgebung. Zürich.
- Stadt Karlsruhe (2017). *Karlsruhe: Die Weststadt*. Abgerufen 12. Juni 2018, von <https://www.karlsruhe.de/b4/stadtteile/westen/weststadt.de>
- Stadt Zürich (2010). *Räumliche Entwicklungsstrategie Zürich*. Zürich
- Stadt Zürich (2016). *Zürich in Zahlen*. Abgerufen 10. Mai 2018, von https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/portraet_der_stadt_zuerich/zuerich_in_zahlen.html
- Stadtentwicklung Zürich (2013). *Quartierspiegel Wipkingen*. Zürich: Stadt Zürich Amt für Städtebau.

- Stadtentwicklung Zürich (2015). *Quartierspiegel Wipkingen*. Zürich: Stadt Zürich Amt für Städtebau.
- Stadtentwicklung Zürich (2013). *Bevölkerungsbefragung Stadt Zürich*. Zürich: Stadt Zürich Amt für Städtebau.
- Statistisches Amt Kanton Zürich (2016). *Gemeindeporträt Kanton Zürich*. Abgerufen 10. Mai 2018, von https://statistik.zh.ch/internet/justiz_inneres/statistik/de/daten/gemeindeportraet_kanton_zuerich.html#a-content
- Stedman, R. C. (2002). *Toward a social psychology of place: predicting behavior from place-based cognitions, attitude, and identity*. In *Environment and behavior*, 34 (5), S. 561–581.
- Steiner, T. (2014). *Die öffentlichen Räume – Herausforderung für die Städte*. In *COLLAGE. Zeitschrift für Planung, Umwelt und Städtebau*, (3), S. 7–9.
- Stephen, C., Mark, F., Rivlin Leanne, G. & Stone Andrew, M. (1993). *Public Space*. Cambridge, Massachusetts: Cambridge University Press.
- Stern, H. (2016). *Heimat finden*. In *Psychologie heute*, (12), S. 18–24.
- Stoiser, G. (Hrsg.). (2011). *Lebensqualität und Ortsverbundenheit dargestellt am Beispiel der Landeshauptstadt Klagenfurt*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Toyama, T. (1988). *Identity and milieu: A study of relocation focusing on reciprocal changes in elderly people and their environment*. Tokyo: Department for Building Function Analysis.
- Trentelman, C. K. (2009). *Place attachment and community attachment: A primer grounded in the lived experience of a community sociologist*. In *Society and Natural Resources*, 22 (3), S. 191–210.
- Tuan, Y.-F. (1990). *Topophilia: a study of environmental perception, attitudes, and values*. New York: Columbia University Press.
- Tuan, Y.-F. (2007). *Space and place: the perspective of experience* (5. Aufl.). Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Turkle, S. (2011). *Alone together: why we expect more from technology and less from each other*. New York: Basic books.
- Twigger-Ross, C. L. & Uzzell, D. L. (1996). *Place and identity processes*. In *Journal of environmental psychology*, 16 (3), S. 205–220.
- Verein Parkplatz (2018). *Parkplatz*. Abgerufen 31. Mai 2018, von <https://www.park-platz.org/>
- Von Wirth, T. (2014). *Places in Transformation: Integrating Residents' Perspectives and Spatial Characteristics into the Assessment of Urban Quality of Life*. Zürich: ETH-Zürich.
- Von Wirth, T., & Stauffacher, M. (2013). *Indikatoren für urbane Qualität*. In Wissen Hayek, U. et al. (Hrsg.), *Sustainable Urban Patterns / Nachhaltige urbane Muster. Wissenschaftlicher Schlussbericht. Nationales Forschungsprogramm NFP65* (S. 16–19). Zürich.
- Wahrig, G. (Hrsg.). (1980a). *Brockhaus-Wahrig: deutsches Wörterbuch in sechs Bänden* (Bd. 1). Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
- Wahrig, G. (Hrsg.). (1980b). *Brockhaus-Wahrig: deutsches Wörterbuch in sechs Bänden* (Bd. 6). Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
- Weil, S. (1956). *Die Einwurzelung*. München: Kösel.
- Whyte, W. H. (Hrsg.). (2011). *The social life of small urban spaces* (8. Aufl.). New York: Project

for Public Spaces.

- Williams, D. R. (2014). «*Beyond the Commodity Metaphor*», *Revisited: Some Methodological Reflections on Place Attachment Research*. In L. C. Manzo & P. Devine-Wright (Hrsg.), *Place attachment: Advances in Theory, Methods and Applications* (S. 88–99). Oxfordshire, UK: Routledge.
- Wolf, K. (2016). *Nature's Riches: The Health and Financial Benefits of Nearby Nature*. Washington, D.C: University of Washington and The Nature Conservancy. Abgerufen 1. Februar 2017 von http://www.naturewithin.info/New/2016.11.Economic_Benefits_of_Nature_in_Cities.KWolf.pdf
- Wolf, K. L. (2008). *Metro nature: its functions, benefits, and values*. In S. Wachter & E. Birch (Hrsg.), *Growing greener cities: Urban sustainability in the twenty-first century* (S. 294–315). Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Wolf, K. L. & Robbins, A. S. (2015). *Metro nature, environmental health, and economic value*. In *Environmental health perspectives*, 123 (5), S. 390.
- Zumthor, P. (2006). *Atmosphären: architektonische Umgebungen: die Dinge um mich herum*. Basel: Birkhäuser.

Anhang II: Abbildungsverzeichnis

- Abbildung Titelbild: Pulled by the roots, Kunstwerk von L. Erlich (Dinter 2015)
- Abbildung 1: Pulled by the roots, Kunstwerk von L. Erlich (Wyss 2015)
- Abbildung 2: Gekoppeltes Verständnis urbaner Qualität
(Von Wirth & Stauffacher, 2013, S. 17).
- Abbildung 3: Darstellung der für diese Arbeit relevanten Forscher im Bereich
Ortsverbundenheit (Wyss, 2018)
- Abbildung 4: Bild aus der Anti-Littering Kampagne des Kantons Thurgau
(Amt für Umwelt Kanton Thurgau, 2014)
- Abbildung 5: Das dreiteilige Modell der Ortsverbundenheit nach Scannell und Gifford (Scan-
nell & Gifford, 2010a, S. 2).
- Abbildung 6: «To their beloved Engadin», Inschrift in einer Sitzbank im Fextal im Schweize-
rischen Bergtal Engadin (Baricsa, 2018)
- Abbildung 7: Integratives Modell der zwischenmenschlichen Bindung und der
Ortsverbundenheit (Morgan, 2010, S. 15)
- Abbildung 8: Lage und städtischer Kontext Zürichs (map.geoadmin.ch, 2018)
- Abbildung 9 (S. 77): Wipkingen, Unter- und Oberstrass auf der Siegfriedkarte von 1896
(maps.zh.ch, 2018)
- Abbildung 10: Der gleiche Ausschnitt im Jahr 1930 (maps.zh.ch, 2018)
- Abbildungen 11–16: Bauliche Entwicklung in Zeitschnitten
(nach Benedikt Loderer / Lehrstuhl Kees Christiaanse 2016)
- Abbildung 17: Reformiertes Kirchgemeindehaus Zürich-Wipkingen, 1932
(ETH-Bildarchiv, 2018)
- Abbildung 18: Rosengartenstrasse, 1981 (ETH-Bildarchiv, 2018)
- Abbildung 19: Wipkingerplatz 1952 (ETH-Bildarchiv, 2018)
- Abbildungen 20–40: Fotoportrait Wipkingen (Elsbeth Iten, 2015)
- Abbildung 41: Die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» (Wyss, 2018)
- Abbildung 42: Wichtige Orte weltweit (Schneider, 2018)
- Abbildung 43: Wichtige Orte im Quartier Wipkingen (Schneider, 2018)
- Abbildung 44: In den Interviews genannte Arten von Infrastrukturorten (Wyss, 2018)
- Abbildung 45: Die verschiedenen Unterkategorien von Erholungsorten (Wyss, 2018)
- Abbildung 46: Soziale Orte (Wyss, 2018)
- Abbildungen 47–115: Weststadt Karlsruhe (Dinter, 2015)
- Abbildung 116: Die «sieben Aspekte der Ortsverbundenheit» (Wyss, 2018)

Anhang III: Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Interviewpartner Bewohner (Wyss, 2018)

Tabelle 2: Interviewpartner Experten (Wyss, 2018)

Tabelle 3: Wichtige Aktivitätsorte (Wyss, 2018)

Anhang IV: Interviewleitfaden Bewohner

Teil 1: Interview

Wohnbiografie

- Was gefällt Ihnen hier besonders?
- Wie gefällt es Ihnen hier generell? Fühlen sie sich hier wohl?
- Mögen sie mir kurz erzählen seit wann sie an ihrem aktuellen Wohnort leben und wie sie zu ihrer aktuellen Wohnung/Haus gekommen sind?
- Wieso sind sie hierher gezogen?
- Wo/wie haben sie vorher gewohnt?
- Was bedeutet ihnen ihre Wohnung?
- Was sind ihre Wohnpläne für die Zukunft?

Wohn- und Lebensqualität

- Fühlen sie sich in der Stadt Zürich und in ihrem Quartier wohl?
- Wie finden sie die Wohnqualität hier?
- Wohnen sie gerne in ihrer Wohnung, Strasse, Quartier, Stadt?
- Was ist ihre Traum-Wohnsituation?
- Haben Sie Wünsche wie sich das Quartier in Zukunft verändern sollte? Was anders sein könnte/sollte? Was vermissen sie an ihrem aktuellen Wohnort?

subjektive Kartographie zeichnen

- Zeichnen sie bitte die Orte die für sie eine besondere Bedeutung haben (wenn sie die Orte nicht zeichnen mögen, können sie sie auch einfach schreiben/mit Buchstaben darstellen). (Offene Fragen – weltweit und falls zum Quartier nichts kommt gezielt nachfragen nach lokaler Lebensumgebung).
- Es gibt kein Falsch und kein Richtig, es muss auch nicht schön sein (örtlich). Falls Sie einen Ort nicht zeichnen können/möchten, können sie diesen auch gerne einfach schreiben.

subj. Kartographie gemeinsam besprechen

- Was zeigt die Zeichnung?
- Wieso haben sie gezeichnet was sie gezeichnet haben?
- Wieso haben diese Orte eine besondere Bedeutung für sie?

2. Teil Interview: Qualitative Netzwerkanalyse

- Wo gehen sie einkaufen? Wo erledigen sie ihre Besorgungen?
- Wie viele Leute kennen sie im Quartier? (od. in der Nähe von ihrem Wohnort?)
- Wie oft haben sie Kontakt zu Menschen im Quartier?
- Wenn sie Bekannte treffen, wo tun sie dies? (Zu Hause, Restaurant, Kaffee, etc.)
- Wo wohnen ihre nächsten Bekannten? Wie halten sie Kontakt zu diesen?

Anhang V: Fragebogen

A. Fragen zu Ihrer Wohnsituation

Zuerst haben wir einige Fragen zu Ihrer Wohnsituation. Wenn Sie mehrere Wohnsitze haben oder Wochenaufenthalter/in sind, so beantworten Sie bitte alle Fragen bezüglich der Wohnung / des Hauses, an dessen Adresse Sie Ihren Hauptwohnsitz haben.

1. In welcher Art von Haus wohnen Sie?

- Freistehendes Einfamilienhaus
- Reiheneinfamilienhaus / Doppelhaushälfte
- Mehrfamilienhaus mit bis zu 6 Wohnungen
- Mehrfamilienhaus mit mehr als 6 Wohnungen
- Anderes Haus, und zwar: _____

2. Seit welchem Jahr wohnen Sie in dieser Wohnung / in diesem Haus?

Bitte tragen Sie das Jahr ein, in dem Sie in Ihre jetzige Wohnung / Ihr Haus eingezogen sind.

Seit dem Jahr _____

3. In welchem Ort haben Sie vor Ihrem Umzug in dieses Haus bzw. in dieses Quartier gewohnt?

- Stadt Zürich
- Anderer Ort, und zwar: Postleitzahl: _____ Ort: _____

4. Wie lange haben Sie vor, in der aktuellen Wohnung / im aktuellen Haus zu bleiben?

- Kurzfristig (kürzer als 1 Jahr)
- Mittelfristig (ca. 1 - 5 Jahre)
- Langfristig (länger als 5 Jahre)
- Umzug ist bereits geplant, und zwar für: Monat: _____ Jahr: _____
- Weiss nicht

5. Bitte geben Sie die Anzahl der Zimmer in Ihrer Wohnung / in Ihrem Haus an.

(Anzahl der Zimmer ohne Küche, Bad/WC, Keller, etc.)

- 1 bis 1,5 Zimmer
- 2 bis 2,5 Zimmer
- 3 bis 3,5 Zimmer
- 4 bis 4,5 Zimmer
- 5 bis 5,5 Zimmer
- 6 und mehr Zimmer

6. Wie gross ist die Wohnfläche Ihrer Wohnung bzw. Ihres Hauses?
(zur Wohnfläche gehören alle beheizten Flächen der Wohnung ab einer Höhe von 1.5m)

Wohnfläche:
m² (Eine Schätzung ist ausreichend.) _____

7. Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?

Gar nicht zufrieden										Vollständig zufrieden
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	

8. Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrem Wohnquartier Wipkingen?

Gar nicht zufrieden										Vollständig zufrieden
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	

9. Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrem Wohnort, der Stadt Zürich ?

Gar nicht zufrieden										Vollständig zufrieden
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	

10. Bewohnen Sie Ihre Wohnung bzw. Ihr Haus als ...? (Bitte nur das Zutreffende beantworten.)

0 Mieter/in oder Untermieter/in

10a. Wieviel beträgt die Monatsmiete, die für Ihre Wohnung zu zahlen ist?

Bitte die Brutto-Monatsmiete eintragen = Miete inklusive aller Nebenkosten z.B. Heizung, Wasser, aber ohne Strom.)

Brutto-Monatsmiete: _____ Fr.

0 Eigentümer/in (Stockwerkeigentum, Haus)

10b. Wieviel beträgt der Eigenmietwert Ihrer Immobilie?

Bitte tragen Sie Ihren zu versteuernden Eigenmietwert gemäss Steuererklärung ein.

Eigenmietwert pro Monat: _____ Fr.

0 Andere Wohnsituation, und zwar: _____

11. Bewohnen Sie ein(e) Genossenschaftswohnung / -haus?

Ja

Nein

B. Fragen zu Ihrer Verbundenheit mit dem Wohnquartier und der Stadt

12. Im Folgenden geht es um Ihre Verbundenheit mit dem jetzigen Wohnquartier.

Bitte kreuzen Sie für jede der folgenden Aussagen an, wie sehr diese auf Sie zutrifft.

	Trifft überhaupt nicht zu					Trifft voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	
a. Dies ist das ideale Wohnquartier für mich.						
b. Es wurde mir sehr schwer fallen, dieses Wohnquartier zu verlassen.						
c. Ich fühle mich hier in diesem Wohnquartier nicht integriert.						
d. Ich möchte lieber in einem anderen Wohnquartier leben.						
e. Ich identifiziere mich mit den Menschen in diesem Wohnquartier.						
f. Mit diesem Wohnquartier verbindet mich nichts.						

13. Nun interessiert uns Ihre Verbundenheit mit der Stadt Zürich. Bitte kreuzen Sie für jede der folgenden Aussagen an, wie sehr diese auf Sie zutrifft.

	Trifft überhaupt nicht zu					Trifft voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	
a. Die Stadt Zürich ist der ideale Wohnort für mich.						
b. Es wurde mir sehr schwer fallen, Zürich zu verlassen.						
c. Ich fühle mich in Zürich nicht integriert.						
d. Ich möchte lieber an einem anderen Ort leben.						
e. Ich identifiziere mich mit den Menschen in Zürich.						
f. Mit Zürich verbindet mich nichts.						

14. Bitte kreuzen Sie nun noch für jede der folgenden Aussagen an, wie sehr diese auf Sie zutrifft.

	Trifft überhaupt nicht zu					Trifft voll und ganz zu
	1	2	3	4	5	
a. Ich fühle mich als Wipkinger / Wipkingerin.						
b. Ich fühle mich als Bewohner / Bewohnerin des Kreis 10.						
c. Ich fühle mich als Zürcherin / Zürcher.						
d. Ich fühle mich als: _____.						

C. Abschliessende Fragen zu Ihrer Person und Ihrem Haushalt

Bitte beantworten Sie abschliessend noch einige Fragen zu Ihnen und Ihrem Haushalt. Wir möchten Sie nochmals darauf hinweisen, dass wir Ihre Informationen vertraulich behandeln werden.

15. In welchem Jahr sind Sie geboren?

Jahr _____

16. Sind Sie ...

- weiblich
- männlich

17. Seit wann leben sie in der Schweiz?

- Jahr
- Seit meiner Geburt

18. Welche ist Ihre höchste abgeschlossene Ausbildung?

Bitte nur eine Antwort ankreuzen.

- Obligatorische Schulpflicht (z.B. Sekundar-, Realschule), Berufsvorbereitende Schule
- Berufslehre, Maturitätsschule, Berufsmatura
- Höhere Fach- und Berufsausbildung
- Höhere Fachschule (z.B. HTL, HWV)
- Bachelor (Universität, ETH, Fachhochschule, päd. Hochschule)
- Master, Lizentiat, Diplom, Nachdiplom, Doktorat (Universität, ETH, Fachhochschule, päd. Hochschule)
- Andere, und zwar: _____

19. Welche ist Ihre Nationalität?

- Schweizerin / Schweizer
- andere Nationalität, und zwar: _____

20. Welches ist die Hauptsprache, die Sie in Ihrem Haushalt überwiegend sprechen?

Wenn Sie mehrere Sprachen gleichzeitig in Ihrem Haushalt sprechen, so kreuzen Sie bitte mehrere Antworten an.

- Deutsch (oder Schweizerdeutsch)
- Französisch
- Italienisch
- Englisch
- Serbisch/Kroatisch/Bosnisch Albanisch
- Portugiesisch
- Spanisch
- Tamilisch
- Türkisch
- Andere Sprache und zwar: _____

21. Wie viele Personen, inklusive Ihrer selbst, leben in Ihrem Haushalt?

- Insgesamt Person(en): _____
davon
- Kinder, zwischen 12 und 18 Jahre _____
- davon Kinder, jünger als 12 Jahre _____
-
- 22. Welche der folgenden Angaben entspricht der Zusammensetzung Ihres Haushaltes?

Bitte nur eine Antwort ankreuzen!

- Einpersonenhaushalt
- Elternteil mit Kind(ern)
- Alleinerziehende
- Paar mit Kind(ern)
- Wohngemeinschaft
- Paar ohne Kinder Andere, und zwar: _____

23. Zu statistischen Zwecken möchten wir noch Angaben über Ihr Haushaltseinkommen erhalten.

Wie hoch ist das gesamte Brutto-Einkommen Ihres Haushaltes pro Monat?

(= Summe der monatlichen Einkommen aller Mitglieder des Haushalts zusammengerechnet)

- weniger als Fr. 2'000
- Fr. 2'000 bis Fr. 3'999
- Fr. 4'000 bis Fr. 5'999
- Fr. 6'000 bis Fr. 7'999
- Fr. 8'000 bis Fr. 9'999
- Fr. 10'000 bis Fr.11'999
- Fr. 12'000 bis Fr. 13'999
- Fr. 14'000 bis Fr. 15'999
- Fr. 16'000 bis Fr. 17'999
- Fr. 18'000 und mehr

24. Wie viele Autos besitzen Sie in Ihrem Haushalt für die tägliche Nutzung?

Bitte nur eine Antwort ankreuzen.

- Haushalt besitzt kein eigenes Auto
- Haushalt besitzt 1 Auto
- Haushalt besitzt 2 Autos
- Haushalt besitzt mehr als 2 Autos

25. Mit welchem Verkehrsmittel bewegen Sie sich hauptsächlich zu Ihrem Arbeits- oder Ausbildungs-ort?

(Bitte nur eine Antwort ankreuzen.)

- zu Fuss oder mit dem Velo
- mit Öffentl. Verkehrsmitteln (Bahn, Tram, Bus)
- mit dem Auto (als Fahrer/in oder Mitfahrer/in)
- Ich arbeite von zu Hause aus
- Ich bin zur Zeit nicht berufstätig oder in Ausbildung
- anderes Verkehrsmittel: _____

26. Wo liegt Ihr Arbeits- oder Ausbildungsort?

- in der Stadt Zürich
- anderer Ort, Postleitzahl: _____ Ort: _____

27. Bitte nennen Sie uns noch abschliessend, wie zufrieden Sie zur Zeit mit wichtigen Aspekten Ihres Lebens sind. Bitte beantworten Sie alle Aspekte (a-g).

Wie zufrieden sind Sie mit ...

Gar nicht zufrieden								Vollständig zufrieden	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

- a. Ihrem Gesundheitszustand
- b. Ihrer beruflichen Situation
- c. Ihrer finanziellen Situation
- d. Ihrer Freizeitgestaltung
- e. Ihren persönlichen Beziehungen
- f. Ihrer persönlichen Sicherheit
- g. Ihrer Lebensqualität insgesamt

Danke vielmals für die Teilnahme an der Umfrage!